



Burgen und Schlösser in Sachsen

B u r g e n u n d E d l ö f f e r i n E n d f e n

Burgen und Schlösser in Sachsen

Bearbeitet von Dr. Helmuth Gröger

Herausgegeben vom Heimatswerk Sachsen



Verlag Heimatswerk Sachsen, v. Baensch Druckerei, Dresden

Jahresgabe des Heimatwerkes Sachsen

— Weihnachten 1940 —

✶ Druck: v. Baensch Druckerei, Dresden

Vorwort

Unter allen Zeugen, Herolden und Rindern der Vergangenheit reden Burgen und Schlösser am deutlichsten zu jedem geschichtlich Suchenden, weil an ihnen die Gewißheit des Heldischen, mindestens der Kraft, der Würde, der Bewährung haftet. Burgen und Schlösser zählen daher zu den stärksten Geschichtsträgern im Sinne volkstümlicher Teilnahme.

Den Sinn für die Güter der Heimat zu bewahren und — wo es nützt — ihn zu entzünden, hat die nationalsozialistische Bewegung ihrem ewig schöpferischen Grundsatz der Erhaltung des Volkes und seines Raumes sorgfältig eingegliedert. Unser Gau erfreut sich eines noch jungen, aber schon allseitig erprobten Instruments, diese Aufgaben der Obhut und Pflege zu erfüllen: des „Heimatwerkes Sachsen“.

Von unserm Reichsstatthalter und Gauleiter Martin Mutschmann, der diese alle sächsischen Lebensgüter und Leistungen fördernde Organisation geschaffen hat, stammt die Anregung, den Burgen und Schlössern des Landes in einem Buche das Wort zu schaffen, das ihnen als Denkmälern heimatlischer Vergangenheit zusteht. Diese Anregung hatte der Verfasser, der den Auftrag vom Heimatwerk Sachsen empfing, von vornherein als eine nicht nur wissenschaftlich-unterrichtende und aufklärende Absicht, sondern zugleich als eine Angelegenheit des Herzens zu erkennen und zu verwirklichen.

Immerhin ist zweierlei mit Bedauern zu bekennen: Es konnte, nachdem die Grenzen des Buches abgesteckt waren, nur eine Auswahl unter den Burgen, Schlössern und Herrensitzen Sachsens möglich sein. Etwa dreihundertzwanzig, durch Alter, Lage, Bedeutung und Erscheinung außerordentlich vielfältig gegliederte Bauwerke solcher Art umschließen die Grenzen Sachsens. Wer hätte auf diesem engen Raume, der zumal ein Boden des aller dichtesten modernen siedlerischen und wirtschaftlichen Lebens ist, noch eine solche Fülle großer geschichtlicher Erinnerungen erwartet?

Aber die andere Beschränkung, die schon anzudeuten war, stimmt doch bedenklicher! Gar manche würdige, heldenhafte oder auch zierliche Gestalt unter denen, die des ferneren Lebens und daher der Pflege und Erhaltung wert sind, verkümmert, verfällt und scheint nur auf den endgültigen Untergang zu warten. Der Gründe dieses Sterbens sind gar viele. An dieser Stelle kann nur die Hoffnung ausgedrückt werden, Mittel und Wege seien zu finden, die dem weiteren Schwunde und Verfall steuern. — — —

Unter den Schlössern und Herrensitzen Sachsens diejenigen auszuwählen, die in dem vorliegenden Buche

einen Raum finden sollten, stellte allerlei Fragen grundsätzlicher Art. Der Geschichtsschreiber allein würde die historische Strahlungskraft zum Maßstab seines Urteils gewählt haben, der an Bau- und Kunstentwicklung besonders Teilnehmende hätte die Werte der Kunst vorgezogen, der in Dingen der Personen- oder Geschlechterforschung Heimische wäre unter den Dächern verweilt, unter denen große Namen erglänzten. Und da das „Heimatswerk Sachsen“ das Land nach Volkstumsbezirken gliederte, wäre eine Auswahl möglich gewesen, welche — auch in der Zahl! — geographisch-räumlich zum Ziele gedrängt hätte. In diesem Buch mußten alle Grundsätze und Absichten mit- und ineinander wirken! Vielleicht mag mancher dieses oder jenes Schloß suchen, das keine Aufnahme fand, obgleich es seiner Würde oder seiner Größe entsprochen hätte. In solchen Fällen hat immer die Rücksicht auf das Typische innerhalb einer Gruppe gleicher Bauwerke das entscheidende Wort gehabt, und es ist damit dem Betrachter der Schlüssel in die Hand gelegt worden, mit dem er sich selbst die verwandten Denkmäler eröffnen kann.

Vergessen wir im Sturmschritt unserer Tage nicht, daß wir täglich gutenteils von der Vergangenheit leben! Wir brauchen sie mindestens als Eisenerne Nation. Diese Ausrüstung zu bereichern, ist des Buches Aufgabe und Absicht! Möge es diesen Dienst vieltausendfältig erfüllen!

Dr. Helmuth Gröger

Aus zehn Jahrhunderten

Ein Volksbuch, den Burgen, Schlössern und Herrensitzen des Heimatgaues Sachsen gewidmet, wird viele Türen offen finden; denn das Empfinden für die beherrschende, füllende oder auch nur verschönernde Kraft solcher Bauwerke innerhalb einer Landschaft ist durchaus allenthalben lebendig, ja es hängt der Sinn nicht nur an den Wohlgestalten wirklich vollständig erhaltener Zeugen der Vergangenheit, sondern auch an den Resten und Ruinen großer Wehranlagen.

Eins bindet den Zeitgenossen in ganz gleicher Weise an die noch lebenden, noch dienenden Burgen und Schlösser wie an die in Trümmer gestürzten: der vaterländische Sinn, welcher in ihnen am stärksten und bündigsten die Entfaltung heimatischer Art und heimatischer Kraft ausgesprochen findet. Er kleidet sich dabei selbstverständlich in das Gewand einer rein geschichtlichen Betrachtung, weil ja eben die Bauten und alles, was sie umgeben, Kinder und Geschöpfe der Vergangenheit sind. Allerdings: Dieses Gewand ist bald leichter, bald faltenreicher und gründlicher umgeschlagen. Der eine begnügt sich im Anblick der Erscheinungen mit dem Augenurteil über „schön“, „eindrucksvoll“, „eigenartig“, und vielleicht noch mit der zusätzlichen Kenntnis der Herkunftszeit, der andere hat Verlangen, daß er Gestalten und Erscheinungen, Schicksale und Begebenheiten nacherlebend begegne, welche sich einstmals unter dem oder jenem Dache zusammenfanden. Ihm wird Burg oder Schloß erst ganz aufgegangen, wenn ihm allda im Nachschreiten noch einmal das Menschenleben der vergangenen Tage aufblüht, noch einmal Schwerterklang oder Saitenspiel erklingen. Wer sich so den Baudenkmälern unsers Landes nähert, darf allerdings von sich behaupten, daß ihn ein hoher geschichtlicher Sinn führe.

Burgen, Schlösser und Herrensitze wollen indessen nicht allein ihre sozusagen persönliche Geschichte vor dem ausbreiten, der ihnen seine Teilnahme widmet. Vielmehr verströmt oftmals schon ihre Lage in der Landschaft, ihre sichtbare Herrschernatur den Gedanken daran, daß ihr Ursprung und Dasein nicht als Selbstzweck erdacht war: Jemande hatten oder haben sie einen für einen größeren Raum bestimmten Auftrag zu erfüllen, wobei die ursprüngliche kriegerische Pflicht der Landesverteidigung und die rechtliche des Friedensschutzes wohl als die beträchtlichsten und geschichtlich auch wirkungsreichsten allgemein hervordrängen.

Damit deutet sich schon ein Neues an: Was an Verteidigungswerken in die Frühzeit unseres Landes zurückweist, kann keinesfalls dem persönlichen Willen dieses oder jenes baulustigen Ritters entwachsen

sein, keinesfalls dem subjektiven Wohlgefallen irgendwelcher Herren, sich hier oder da hinter Wällen und Türmen ein zuverlässiges Dach zu schaffen und die Schwelle für seine ständische oder wirtschaftliche Behauptung. Vielmehr läßt schon eine sehr allgemein zusammenfassende Übersicht über die Wehranlagen und schließlich auch über die allermeist ihnen entwachsenen Herrnsitze erkennen, wie sie alle doch Geseßen einer von den Bedürfnissen des ganzen Landes gesteuerten planmäßigen Verteilung untertan sind. Freilich zeigt sich sehr bald: Beinahe jedes nach seiner Weise, so daß sich eine unerwartete reiche Vielfalt der Einzelschicksale im weiten Gewande der allgemeinen, sie alle zusammenhaltenden Entfaltung verbirgt, mit einem Worte: Burgen- und Schloßergeschichte könnte beinahe Landesgeschichte sein! Mindestens auf weite Strecken hin!

Von dieser Erkenntnis aus soll wenigstens die landschaftliche Bindung und die landschaftliche Aufgabe ganzer Gruppen sächsischer Schloßer zu Worte kommen, auf daß — wohl zum ersten Male — ihr ganz organisches Wachstum in der Landschaft und für die Landschaft recht offenbar werde. Es wird sich dabei zeigen, wie die Zonen, die das „Heimatwerk Sachsen“ als Volkstumsbezirke des Landes abgegrenzt hat, fast geschichtsgetreu solchen entsprechen, wo Burgen und Schloßer eine immerhin erkenn- und ausdeutbare Sonderentwicklung genommen haben. Von etlichen unter ihnen wird das bereits ohne vorbereitende Erläuterung klar sein, weil sie sich auch ansonsten als geschichtliche Eigenräume des Landes abzeichnen: die Lausitz, das Elbland und das Erzgebirge.

Frühzeit der Mark Meißen — die heldische Zeit!

Wohl haben die Landschaften Sachsens in weitem Maße ihre Sonderentwicklung durchlebt, doch der Kern ihrer aller blieb doch die Mark Meißen, noch deutlicher gesagt, Leben und Weben des sich allmählich entwickelnden Staates, der sich in verschiedenem Verhältnis diese Landschaften nacheinander verwob. Es bedarf hier nur des Hinweises darauf, daß die Mark Meißen schon in ihren Jugendjahren ihre Kraft ausstrahlte, wie sie ja von Anfang an als ein Strahlungsraum politischer, wirtschaftlicher und kulturgemäßer Aufgaben von Reichs wegen gedacht und geschaffen worden war. Das Planmäßige waltet insbesondere in der Frage der Machtbefestigung des Reiches in diesem Raume vor, in der Aufgabe der kriegerischen Behauptung. Diese Planmäßigkeit spricht sich klar und herrlich in der Begründung des ersten Heft- und Ankerplatzes deutscher Macht hierzulande aus: in der Anlage der Reichsburg Meißen während des Winters 928/29. Von diesem Felsenrücken waltete hinfort ein so geballtes, in heftigen Spannungen auf- und niederschwingendes Leben herab, daß es seiner Natur nach zunächst kein anderes als ein kriegerisches sein konnte und daher eben einer Burg zu Schutz und Bestand bedurfte.

Das zehnte, ja noch viel berechtigter das elfte Jahrhundert als die Zeit der leidenschaftlichsten Auseinandersetzung sowohl mit dem in diesen als germanischen Raum eingedrungenen und vorübergehend an-

fällig gewordenen Slaventum wie mit Polen und Tschechen, denen allen die Feste wie ein Pfahl im Fleische saß, ist als das heroische Zeitalter der Burg wie der Mark Meißen zu erachten; denn wenngleich über Jahrzehnte sich kein offener Angriff gegen die Burg heranzog, blieb doch die Feindschaft der Untertanen wach und auf deutscher Seite das Bewußtsein, einen weit in gegnerische Zonen gestellten Vorposten des Reiches auf Leben und Tod halten zu müssen.

Das zwölfte Jahrhundert aber sehen wir als die Spanne des allmählichen Durchtritts vom Reichsland zum Staate mittelalterlicher Prägung an. Die drei in der Breite und zeitlichen Fernwirkung ihrer Herrscherleistung noch gar nicht voll gewürdigten Wettiner Konrad der Große (1123—1156), Otto der Reiche (1156—1190) und Dietrich der Bedrängte (1197—1221) formen den Territorialstaat aus, der nunmehr als eine vollgestaltete, innen und außen schon beträchtlich durchgebildete Säule des Reiches im Osten steht: die Markgrafschaft Meißen.

Doch bevor noch dieser im ursprünglichen Auftrage der Burg wie der Grenzmark keineswegs beabsichtigte Schritt vollzogen war, hatten die für die Sicherung des Landes verantwortlichen Kräfte — Reichsgewalt und Markgrafen als des Reiches Beamte — außer Meißen noch andere kriegs- und machtpolitische Plätze befestigt. Gewissermaßen als Trabanten der alten Kernburg. Soweit von ihnen Kunde aus dem zwölften, elften, teils sogar noch zehnten Jahrhundert herüberdringt, drängt sich Ursprung und Auftrag ihrer aller unter einem einzigen Geseß der Raumwahl zusammen: Burgen an die größten oder ältesten Heer- und Handelswege des Marklandes!

So entspricht es denn der von der Natur seit undenklichen Zeiten dem Menschen ausgesprochenen Weisung, die größten Flüsse und ihr Uferland als die vorteilhaftesten Straßen zu wählen, daß die deutsche Macht im Meißner Land zuerst diese Wege durch Befestigungen sicherte. Noch während des zehnten Jahrhunderts wachsen als erste Zeugen dafür, daß die Burgen des Landes planmäßiger Verteilung und machtpolitischen Erfordernissen folgen, die Heeresplätze längs der Elbe und längs der Zwickauer Mulde auf. Längs der Elbe ist außer der Ur- und Mutterfeste Meißen noch Strehlas (1009) und Belgers (983) zu gedenken, denen — nach Standort und Anlage — vielleicht auch Hirschstein als ein Geschöpf jener Frühe zuzuzählen sein wird. Ihnen war Fülle und Dauer des Bestandes beschieden, weil sie allesamt solche Plätze zu schirmen hatten, wo das Leben des Tages, Handel und Wandel der Güter und der Menschen den Strom von beiden Seiten her erreichte: Furt- und Übergangsstellen, Kreuzungsorte des Verkehrs und daher Herzstücke des Lebens im Frieden wie im Kriege! Es ist nicht zu übersehen, daß gerade die älteste Überlieferung von ihnen meist aus Zeitberichten über kriegerische Ereignisse jener Frühzeit auf uns gekommen ist!

Beinahe gleichermaßen vermögen wir bis zu den ersten Jahren der Burgen im Muldenlande vorzudringen; denn auch sie — Colditz, Rochlitz, Leisnig, Grimma und Wurzen — werden uns bereits teilweise im zehnten, die anderen im frühen elften Jahrhundert bekannt: Wurzen als befestigter Platz 961, Colditz, Rochlitz, Leisnig im Jahre 1046, Grimma etwa um die gleiche Zeit.

Zwar schäumten hier die von den Waffen getragenen Ereignisse weder so heftig noch so häufig wie an der Elbe auf — die Elbe blieb als politischer Schicksalsstrom aus räumlichen wie aus militärischen Gründen das Angriffsziel der Polen wie auch der Tschechen! —, aber doch galt die Mulde und ihr näherer Uferraum ebenfalls als ein Grenzgürtel, wennschon ein innerdeutscher auf lange Zeit: Grenzzone zwischen dem Bistum Merseburg und dem Bistum Meißen seit dem Jahre 981. Was die Burgen längs der Elbe als Hüter, Wächter und Rainsteine gegen Osten zu erfüllen hatten, oblag denen längs der Mulde nach Westen. Und es soll nicht vergessen sein: Die außerordentliche Fülle territorialer Umbildungen, Zuwüchse und sonstigen Veränderungen, welche im Laufe der folgenden Jahrhunderte sich gerade in der Nachbarschaft der Mulde vollzogen — Vogtland, Pleißenland und sonstige selbständige oder gesonderte Herrschaften wuchsen allmählich dem meißnisch-sächsischen Staate zu — sie alle hatten irgendwie an der historisch-geographischen Basis des Muldenlaufes Anteil oder ihr Verhältnis zum Kernlande gestaltete sich nach dieser herkömmlichen, bedeutsamen Verbindungs- oder Scheidelinie. So wäre denn in den frühesten zeitlichen Zeugnissen der einzelnen Feste wie auch ihrer so hervorragend systematischen Reihung längs des Flusses der einfache und sichtbare Nachweis ihres Entstehens nach einem Plane, mindestens nach einem gleichartigen geschichtlichen Erfordernisse dargelegt. Allerdings haben sie alle wie auch die Burgen der Elbe im Laufe der Jahrhunderte Gestalt und Gewand gewechselt, weil sich Zweck und Aufgabe ebenfalls wandelten. Das schränkte keineswegs ihre Ehrwürde ein; vielmehr bezeugt gerade dieses Spiel und Widerspiel der geschichtlichen Kräfte an ihnen die ungebrochene Fortdauer notwendiger Aufgaben, die bei allmählichem Wechsel in ihnen einen zuverlässigen Platz suchten und fanden.

Den Süden begrenzte dichter und zuverlässiger wie jemals in späterer Zeit der Bannwald des Erzgebirges. Von einer Sicherung durch kriegerische Anlagen kann während der Frühzeit des Landes noch keine Rede sein. Aber der Zustand der grünen Umwelt blieb nur bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts unberührt. Dann türmen sich als ergänzende Hüter Burgen auf, welche später teilweise zu Städten auswuchsen: Zwickau, Chemnitz, Zschopau und auch wahrscheinlich Wolkenstein.

Markmeißnische Ritterzeit

Dem Schwerte folgte der Pflug. Diese im mittel- und ostdeutschen Raume allgemeine Grundererscheinung der Eindeutschung nahm in unserem heimatlichen Erdenstrich zuerst einen langsamen, hernach aber — seit etwa 1130 — lebhafteren Verlauf. Der vom Lärm der Waffen, mindestens aber von einer dauernden Anspannung der kriegerischen Kräfte erfüllte Zeitraum bis dorthin darf in seiner herben und strengen Eigenart nicht vergessen werden, wenn man die Frische und Größe des nunmehr anbrechenden Lebensabschnitts der Mark Meißen recht gründlich durch den Vergleich aller Daseinsäußerungen des Volkes, seines ständischen Aufbaues, seiner Wirtschaft und des sich formenden Staates

verstehen will. In breitem Flusse drängt jetzt das für alle Zukunft des Landes entscheidende Wunder heran: das mutterländische, d. h. nord-, west-, auch süddeutsche Bauerntum, das hier einen neuen Daseins- und Entfaltungsboden sucht und findet. Die ostdeutsche Wiederbesiedlung!

Ihrem breiten, fruchtbaren Schoße entwuchs auch die markmeißnische Ritterschaft als ein für den Aufbau des jungen Volkes und Staates sehr notwendiger und vielseitig beanspruchter Sproß. Schutz nach außen und Ordnung nach innen, kriegerische Aufgaben und Dienst für Recht und Verwaltung, die beide ihrer Lebensnähe wegen noch innig ineinander flossen, galten als ihre ersten dringlichen Aufgaben. Als örtliche Führer und Vollstrecker dieser öffentlichen Pflichten machen uns spärliche Nachrichten vom Ende des zwölften Jahrhunderts die Locatoren, die Vormänner der Neubauern, bekannt; Männer, die für gehobene Aufgaben gewöhnlich mit größeren Gütern belehnt waren und außer diesem wirtschaftlichen Vortrang noch den ideellen Vorteil des höheren Ansehens innerhalb ihrer Dorfgemeinschaft, ihres Gerichtsprengels, ihres Wehrbereichs genossen.

Es ist für unsere Betrachtung nicht von Belang, ob die Männer, welche durch Auswahl, Aufgabe, Dienst und Leben zu den Stammvätern heimatlicher Rittergeschlechter wurden, als Bauerritter, als Ministerialen oder Vasallen in den frühesten sie erwähnenden Schriftnachrichten begegnen. Die Unterschiede sind nicht allzu scharf, und vielfach überdeckt dabei ein Begriff den anderen. Wesentlicher dünkt doch die Fülle der sichtbaren Vermächtnisse ringsumher zu sein, die allenthalben als die kostbarsten Zeugnisse jener herrlichen Aufbruchzeit vor uns stehen: die Ritterburgen des Mittelalters!

Verkennen wir nicht: Was da noch lebhaftig vor Augen steht — sei es in stummen, mächtigen Ruinen oder von Jahrhundert zu Jahrhundert nach den wechselnden Erfordernissen fortgebildet — das ist gewissermaßen nur noch ein von der Zeit nach und nach geschwächtes Fahnlein der Versprengten, wie gleicherweise ja auch die noch blühenden Geschlechter meißnisch-sächsischer Ritterschaft keineswegs die einzigen ehemals zu Glanz und Geltung gediehenen sind.

Aber in einem sind die Burgen des Heimatgaues doch noch als herrliche und wohlbededte Zeugen ferner, großer und frischer Leistung zu verstehen: Sie bekunden uns, nach welchen weisen Gesetzen der Erfahrung und planmäßigen Absichten sie im Lande erwuchsen, sie machen uns klar, wie stark und tief das alles gedacht war, dem sie dienten. Wir wenden den zusammenfassenden Blick, der alsbald die beabsichtigte Aufgabe der mittelalterlichen Ritterburgen entdeckt, zunächst dorthin, wo sie heute noch besonders dicht beieinander verharren. Um 1250 ist die Kette der Feste Königstein, Pirna, Dresden, Bauenitz, Scharfenberg, Meißen, Hirschstein in Schriften ausgewiesen. Zur gleichen Zeit, ebenfalls entweder durch das geschriebene Wort oder durch Bau und Lage bezeugt, stehen vor uns die Sperr- und Schutzwerke, welche die Mündungszonen der zur Elbe ziehenden Nebentäler decken: Liebethal an der Wesenitz, Liebstadt an der Seidenitz, Dohna im Müglitztale, Tharandt, die Hüterin der Roten Weißeritz, Wildberg (heute verkümmert) am Constappler Grunde, die Altenburg (spätestens um 1300 verkümmert) an der Triebitz über Meißen, schließlich Schieritz am Keizerbach. Eine Reihe — ein Bild — ein

Plan — eine Aufgabe: Schutz der Haupt- und Uferstraße des Landes, der Elbe und ihrer Zufahrtswege! Im Grundsätzlichen hat sich gegenüber den Burgschöpfungen der heldischen Frühe nichts verändert: Jetzt wie ehemals Wehr und Friedensschutz, je nach dem Bedürfnis im Wandel des Tages. Aber dichter sind die Reihen geworden, ja, als Reihen, als Glieder einer sehr eng gewebten kriegerischen Raumordnung sind diese Anlagen des dreizehnten Jahrhunderts jetzt überhaupt erst wirklich erkennbar! Nicht anders entfaltet sich das Bild der gleichen großartigen und dauerhaften geschichtlichen Leistung im Zuge der Zwickauer Mulde, welche für den Westen des Landes genau die gleichen abwehrenden, aber auch schöpferischen Kräfte an sich band wie die Elbe. Von der alten Passburg Schwarzenberg, der Vorhut gegen Böhmen, setzt sich die dichte und noch heute besonders reizvolle Zeile der Festen nach wohl-gemessenem Plane, nach sorgfamer Auswahl der Standorte fort: Hsenburg, Stein, Hartenstein, Wildenfels, Zwickau, Glauchau, Waldenburg, Rochsburg, Rochlitz, Colditz, Grimma, Trebsen, Wurzen. Welche Fülle des Großen und Tüchtigen heute noch trotz manchen Wandels! Vom trefflichen Wolkenstein, Scharfenstein, Wildsch (Bischopau), der auf sehr altem Wehrgrund neu erwachsenen Augustsburg (Schellenberg), Lichtentalde, Sachsenburg und Kriebstein begleitet, rauscht die Bische-pau zu Tale und trifft, vereint mit der Freiburger Mulde, schließlich auf die Schlüsselburg Müldenstein (Leisnig), welche zugleich zur nahen Zwickauer Mulde die Straße deckt, und in der aus einer Urfesten entwickelten Döbelner Burg während des Mittelalters ihre Nachbarin längs der Freiburger Mulde mußte. Da zieht es denn den Blick an diesem Wasser sogleich weiter aufwärts: Rössen, die Herrscherin am Schnittpunkt etlicher Straßen! Nicht weit entfernt, aber ins nahe Tal der Bobritzsch gesetzt, die ebenso alten herrlichen Denkmäler Bieberstein und Oberreinsberg, und schließlich, mit und aus Freiberg erwachsen, die Stadtfeste Freudenstein! Der kurze Lauf der Wilden Weiße riß schien genügend durch Dippoldiswalde und die eingegangene Burg Rabenau verteidigt, wohingegen die Müglitz in den Burgen Dohna, Weesenstein, Lauenstein, Bärenstein die Bedeutsamkeit ihres alten Straßendienstes genugsam ausweist. Da wäre denn, wo alle die Burgenzeilen längs der sächsischen Bergflüsse die gemein-same Aufgabe des Straßenschutzes erfüllen — und zwar der ältesten Fern- und Passverbindungen, welche gegen Böhmen eilen —, die Frage laut geworden, ob nicht auch andere alte Fernwege des gleichen großartigen Schutzes dereinstmals teilhaftig wurden. Vom Frankenlande her strebt, etwa der 350-Meter-Stufe folgend, die große Straße zur Elbe, welche die Städte Plauen, Zwickau, Chemnitz als Hauptplätze bestimmen. Alle drei vermögen auf Befestigungen des Mittelalters zurückzuweisen, alle drei aber haben durch die Gunst der Lage wie durch die sich allmählich in ihnen deshalb zusammenballenden wirtschaft-lichen Kräfte in rüstigem Stadtausbau andere Möglichkeiten der Verteidigung gewonnen. Doch einer Burg längs dieser Straße — im Gelände eine Herrscherin von sichtbarer Macht! — soll gedacht sein, des eindrucksvollen Altschönfels! — Die gleichen Grundercheinungen und auch die gleichen Wand-lungen vernehmen wir längs der anderen, großen Fernstraße, welche seit unvorordenklichen Zeiten das Land west-östlich durchschneidet, der von Thüringen her über Leipzig durchs Tiefland strebenden. Ihren

südlichen Zweig weisen die alten Plätze Grimma, Müßschen, Mügeln aus. Ihr nördlicher, als der volkreichere, zog über Wurzen und Dösa zur Elbe, gewann nach einem der Übergänge zwischen Borsig und Strehla Großenhain und setzte sich, wie auf dem Westufer so auch auf dem anderen in Tage-reisen über Königsbrück, Kamenz, Bausen, Löbau nach Zittau wie auch nach Görlitz fort. Wie hat auch hier die vom Kommen und Gehen der Menschen und Güter genährte Stadtentwicklung die ursprüng-lichsten, die Kernstücke, eben die Burgbefestigungen geschwächt, verkümmert oder vergehen lassen! Wurzen, Königsbrück, Bausen — alle aber in zeitlich verschiedener Weise beherbergen in ihren Schlössern noch letzte Erinnerungen an die Wehrfesten der ersten Jahre neuen deutschen Volks- und Wirtschaftslebens. Doch hat der unaufhaltsame Wandel der Dinge die festen Schlösser nicht ganz ge-troffen, welche in etlicher räumlicher Absonderung der Fernstraße zur Seite standen. Es sind ihrer in der Nachbarschaft der Städte Wurzen, Dösa, Riesa nicht wenige. Ebenso sprechen die schönen, stillen Wasserschlösser der Großenhainer Pflege noch von der planmäßigen Reihung mittelalterlicher Burgen auch im meißnisch-sächsischen Niederlande, welche den gegen die Lausitz weisenden Bannwald ver-stärkten. Die Lausitz freilich hat, da hier teilweise andere Kräfte, vornehmlich während der bis 1635 geltenden böhmischen Oberhoheit, wirkten, ein einigermaßen abweichendes Gemeinsschicksal ihrer Landfesten längs der „Hohen Straße“ erlebt.

Das sechzehnte Jahrhundert — Anfänge feudaler Wohngestaltung

Es ist genugsam bekannt, daß der durch das Schießpulver verursachte Waffenwechsel die mittelalterliche Heeresgestaltung ziemlich rasch außer Kraft setzte. Er traf die Bürgerscharen der machtvoll entfalteten Städte wie die ihrewegen bereits hinschwindende Pracht der Ritterheere. Der dem Kaiser Maximilian (1497—1519) gewidmete Beiname „Der letzte Ritter“ hatte, kaum ein Menschenalter später, bereits weitgreifend unter zahllosen Edelgeschlechtern den gleichen schmerzlichen Sinn gewonnen; denn der Adel aller deutschen Länder und mithin auch der markmeißnische vermochte nicht sich gegen den Fluß der Dinge aufzuwerfen, seine sorgsam gezüchtete Lebensform noch zu bewahren und seine herkömmlichen Ideale ferner durch Tat und Leistung zu pflegen. Die Macht der fortschreitenden Technik war stärker. Gegen Feldschlangen und Feuerbüchsen konnte der Ritter nicht mehr auftreten. So blieb ihm nur der schmerzliche Entschluß, das Panzerhemd abzulegen und die überlieferten, nun aber überholten Waffen der Rüstkammer der Väter für immer anzuvertrauen. Es schob sich gegen ihn auch die Kraft neuer, junger Wirtschaftsformen vor. Die Geldwirtschaft hatte soeben das alte Gefüge der Naturalwirtschaft endgültig durchstoßen, dem Bürgertum einen Auftrieb ohnegleichen verschafft und eine Weiträumigkeit alles Handels und Wandels aufgetan, der der Ritter in der engen Zone seines Wirkungsbereichs nur verwundert nachschauen konnte. So blieb ihm letzten Endes nichts anderes übrig, als sich einzufügen, so gut es sich mit seiner Überlieferung vertrug und soweit seine herkömmliche Wirtschaftsschwelle

ihm den ferneren Weg wies. Dieser Weg war und blieb eindeutig: Er kam vom Lehnbesitz an Gütern, Liegenschaften, Einkünften, Diensten her, und so konnte er auch nur in dieser Richtung weitergehen. Aus dem Ritter ward der Gutsherr, aus dem wehrhaften Reifigen der feudale adlige Grundunternehmer. Es bedurfte nun nicht mehr der Bauten, die notfalls den ritterlichen Dienst zu unterstützen hatten, es bedurfte nicht mehr der Burg, wie es der Rüstung nicht mehr bedurfte. Eins aber blieb über allem Wechsel stark und beständig: Das Geltungsbedürfnis als Stand, und zwar als der erste des Landes. Wie aber konnte das besser und wirksamer auszudrücken sein in den Angelegenheiten der äußeren Erscheinung, zu denen allererstlich Umwelt und Wohnung zählten, als durch ein entsprechendes Haus? Die während des sechzehnten Jahrhunderts erwachsenden Herrensitze sind nicht mehr Burg und sind noch nicht Schloß, sie lösen sich von der jahrhundertlangen Überlieferung des der Verteidigung dienenden Zweckbaues, aber erreichen noch nicht die Eleganz, die bezwingende Kraft des noblen, auf Repräsentation abzielenden Adelschlosses, wie das achtzehnte Jahrhundert es in zahlreichen, meist ganz kostbaren Abwandlungen fast allen sächsischen Landschaften schenkte. Allerdings ging das landesherrliche Haus dem Adel zukunftsweisend mit besonderer Leistung wie einst in Meissen so jetzt, am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, groß voraus: Torgau — Schloß Hartenstein — zieht die Erinnerung auf sich! — Die Schöpfungen des Adels aber während des sechzehnten Jahrhunderts wollen wir unter dem Begriff des „festen Hauses“ verstehen, wobei die Beifügung „fest“ die letzte Erinnerung an die voraufgehenden Zeitläufte, der Begriff des „Hauses“ aber die nun ansetzende Vorherrschaft des Wohnlichen und Ständesmäßigen aussprechen soll. Um das allgemeine Ideenmäßige zu veranschaulichen, genügt hier zunächst der Hinweis auf etliche Bauten dieser Art: Heynitz, Miltitz, Strehlen (älterer Teil), Strehla, Bornitz, Naundorf bei Oschatz, Podelwitz bei Golditz, Trebsen, die Wasserschlößer Walda, Jschorna, Sacka, Lauscha im Großhainzer Land, auch Ködern, dazu Schwarzenberg, Augustusburg, die auf ehrwürdigem Grunde und aus älterer Wurzel, aber eben aus völlig neuem Geiste so entstanden, wie sie im wesentlichen uns heute noch begegnen. Sie verzichteten auf die mittelalterliche Panzerung. Keine Wälle mehr, keine Zinnen, keine Türme und Vorlagen, selbst der Kern der Burgen, der Bergfried, ist verkümmert oder gar verschwunden. Statt der geschlossenen, flächigen Mauern mit wenig Lüken und noch weniger Fensterchen harmonische Schauseiten, architektonisch in sorgfältiger, einheitlicher Planung aufgeführt, von zahlreichen Fenstern als den Lichtschleusen für wohnliches Dasein durchgliedert, das ganze Bauwerk überhaupt den Zufälligkeiten und Zwängen kriegerischer Aufgaben enthoben, dafür aber in allen Teilen grundsätzlich lediglich dem friedlichen und behaglichen Wohnen zugemessen. Das ist der Leitsatz der neuen Gestaltung überhaupt!

Alle diese Wohnschlößer des sechzehnten Jahrhunderts folgen im wesentlichen zwei grundsätzlichen Entwürfen: Entweder dem Grundriß des Vierdeekbaues, der — eine letzte Erinnerung an festungsmäßige Vergangenheit! — mit langgestreckten Flügeln einen Innenhof umschließt, oder dem Grundriß des zusammengedrängten blockartigen Ein-Haus-Gedankens. Wie selten sind jene geworden! Strehla und

Augustusburg stellen sich da noch im wenig veränderten Zeitgewande vor, Wernsdorf hat in nachfolgender Zeit seine Geschlossenheit eingebüßt, Moritzburg und Miltel (Lausitz) sind ihren ursprünglichen Grundlinien des Gevierthauses trotz erheblichen Wandels treu geblieben, Taubenheim (bei Meissen) bewahrt ebenfalls nur noch den ersten Grundplan. Wer aber die festen, förmlich in sich selbst zurückgezogenen herrlichen Baukörper zu Heynitz, Naundorf bei Oschatz, Podelwitz oder auch jene Wasserschlößer der Großhain-Neuburger Pflege wirklich mit Herz und Auge aufschließt, dem wird die straffe, ein sehr bewußtes Herrentum aussprechende Gestaltung überzeugend aufgehen. Der gewandelten Lebensideale schönste und begehrteste Erfüllung sah wahrhaftig der Adels Herr die er Zeit in der Rettung seines Ständesankehens, seiner Geltung. Wie konnte das nach außen besser und eindrucksvoller zum Ausdruck kommen, als daß nunmehr eben die Künste zu Worte kamen? Die Künste der Architektur und der Plastik!

So hebt jetzt das Spiel des Schönen an. Schon die sorgsame Pflege der baulichen Grundverhältnisse, der Verhältnisse zwischen Baumasie und Raum, zwischen Achsen, zwischen Grundriß und Aufriß, zwischen Wohnzweck und Schauwirkung — die Pflege der Hauptforderungen der Baukunst überhaupt verkündet die ganz andere, die freie Luft, in der nunmehr der Fortschritt gedeiht. Wo es aber möglich ist, auch der schmückenden Künste, vor allem der Bildhauerei, die Mitarbeit einzuräumen, da geschieht es, wenn auch zunächst nach dem Geschmack der Zeit in geometrisch stark gebändigten Formen. Das Simswerk an Quer- und Blendgiebeln, die Säulen, Säulchen und Blendpfeiler, die es tragen oder krönen, die Voluten und Anschwünge, welche allermieist zwischen Schauseite und Dach dieser Giebel vermitteln, die wenigen Vasen, Putten und sonstigen Gestalten, die hier und da als Abschluß gegen die Himmelsbläue ragen — sie alle sind als Geschöpfe und Gefolgshaft der neuen Meinung und Haltung da. Sie sind wirklich dem Wunsche nach eindrucksvoller Schaukraft gewidmet, welche durch die optische Ferne, in der sie auftreten, noch zunimmt: Die Bildhauer versammelten ihre Beiträge lediglich an den höchstgelegenen Baugliedern der festen Häuser, hauptsächlich an den obersten Feldern der Schauseiten, im Dreieck der Haupt- und Nebengiebel, aber die Wandflächen blieben frei von schmückendem Beiwerk, es sei denn, daß die Fensterlaibungen in schlichten Profilen dem Spiel von Licht und Schatten in etwas dienten oder vielleicht die Haupttür sich zum prunkhaften Portale wandelte.

Nicht allenthalben fand der Drang zur neuen Zeit, der Wille zum Fortschritt ganz freies Feld. Die hindernden Gründe mögen mannigfaltig und verschieden gewesen sein, und es ist in unseren Betrachtungsgängen unnötig, diesen abschwächenden Erscheinungen nachzuspüren. Hingegen ist freilich derjenigen Ansätze und Betwirklichkeiten zu gedenken, wo trotz obwaltender Schwierigkeiten dennoch — wenigstens teilweise — der neue Geist zur Wirkung kam. Das geschah dort, wo Burgen früherer Herkunft sich den gewandelten Erfordernissen so weit als möglich anpaßten, so weit als möglich das Kampfgewand der Vorzeit abstreiften und zur Wohnburg wurden. Die Rochsburg, der Kriebstein, Scharfenstein, Wolkenstein, Weesenstein, Lauenstein, Scharfenberg bei Meissen und die Ortenburg zu Naunzen mögen

als die bekanntesten und größten Zeugen dieses Wandels voranstehen. In dieser Hinsicht versammeln sie sich zu einer besonderen geschichtlichen Gemeinschaft; denn die Herren, die während des wandelreichen sechzehnten Jahrhunderts allda saßen, versuchten den Zwang der Überlieferung wenigstens zu mildern oder, soweit es möglich war, zu überwinden. Soweit es möglich war!

Widerstand leistete gemeinhin die unbedingt straffe, eindringende Anlage und Gliederung der alten Bauten als Festung und vor allem der Standort: Bergjochs oder Felsenhorste, ehemals eben zu jener wehrhaften Aufgabe auserwählt und nunmehr unvermögend, einem anderen Bestreben den erwünschten Raum zu geben. Grundriß und Plastik ihres Bodens wehrten sich! Darum ist vor dem, was dennoch dort an Neuem behutsam und sinnvoll fortentwickelt wurde, besondere geschichtliche Ehrfurcht und Anerkennung recht am Platze, und es möge ihnen daher auch das besondere Verständnis begegnen!

Zwischenspiel und Vorbereitung im siebzehnten Jahrhundert

Wenn je die Wahrheit, daß der Dreißigjährige Krieg, der ja dieses Jahrhundert mitten hindurchschneidet, alles Leben auf weite Strecken hin tödlich gelähmt hat, nach einer Veranschaulichung sucht, brauchen wir nur die Künste als die letzten und obersten Hüterinnen der kulturellen Kraft auf ihre Schöpfungen während jenes Zeitabschnittes anzusprechen, und sie werden die Kargheit des Vollbrachten zugestehen. Der Mangel ist nicht ihre Schuld. Vielmehr haben wir den müden, erschöpften Boden des gesamten Volkslebens, des wirtschaftlichen, des politischen, ständischen wie auch des geistigen und seelischen dafür zu erkennen, auf dem, solange die Betäubung vorhielt, das Schöne gar keine Nahrung finden konnte.

Als aber etwa um das Jahr 1660 die zwar niedergeschlagenen und schwer verwundeten, aber doch nicht abgestorbenen Kräfte des Volkes wieder zu erblühen begannen, vereinigten sie sich in der umfassenden, in sich sehr geschlossenen und ihrer selbstbewußten Lebensform des Barocks. Die seelische Abwehr und Gegenwirkung, welche sich gegen die vorausgegangene Not und Verarmung aufmachte, fanden die Zeitgenossen in der Entfaltung einer erdenfesten Üppigkeit, wenn nicht gar einer rauschenden, allerdings noch ziemlich derben Pracht. Freilich fehlten, insbesondere wo sich der Barock im Bauen austun wollte, oftmals die wirtschaftlichen, die geldlichen Mittel, um ihm jede Absicht zu verstaten. Daher halten sich die sächsischen Schlösser der Zeit allermeist in bescheidenen oder doch wenigstens, soweit ihre bauliche Ausstattung in Betracht steht, in strengen Maßen und Linien, bezeugen aber gerade darum, daß sie trotz dieser Beschränkung als artgetreue Kinder des frühen Barocks zu erkennen sind, die Höhe der an sie verwendeten Kunst. Über die durchschnittlichen Erscheinungen dieses Zeitlaufs hinaus wuchs der Bau des kurfürstlich-sächsischen Hauses, der heute noch als eine besondere Kostbarkeit die an Schätzen der Architektur reiche Landeshauptstadt schmückt, das Palais im Großen Garten. Als Maßstab für das, was draußen im Lande erblühte, kann es nicht gelten; denn die Voraussetzungen, die sein Werden begleiteten, waren

andere als die beim Adel, und die Absichten, denen es dienen sollte, ebenfalls. Im gegenwärtigen Zusammenhang soll es nur der zeitlichen Nachbarschaft halber genannt sein. Geist und Gestalt verbinden in vielerlei Weise Erinnerungen an die spätesten Jahre der Renaissance und — sozusagen ein Jahrhundert überbrückend — zugleich schon die ersten großen Ankündigungen des hohen, ja des späten Barocks. Es ist nicht zu bezweifeln: Das Palais im Großen Garten, dessen Anfänge um das Jahr 1700 liegen, ist als Denkmal sächsischer Baugeschichte eine ebenso einmalige Erscheinung zu nennen, wie etwa der um ein paar Jahrzehnte jüngere Zwinger. Im Lande draußen bewegte die neu erwachte Lust am Leben doch auch manchen Edelmann, dem Drang der eigenen Gegenwart nachzugeben und sich im Neubau seines Sitzes die Achtung seiner Zeitgenossen und die Teilnahme der Nachwelt zu sichern. Der Gedanke an die Macht des Standes und des ständischen Ausdrucks war zwar nicht neu, sondern als ein eindeutiges Erbe der eben abgeschiedenen Epoche der Renaissance schon Überlieferung; doch im gleichen Schritt, wie der Feudalismus sich zum völligen Herrtüm auf seinen Gütern aufschwang, Dörfer, Bauern und Boden seiner Fronherrschaft bis zum äußersten unterwarf, wuchs das Bedürfnis, dieses Herrtüm auch baulich noch stärker auszudrücken.

Es sind zwar nicht viele noch unveränderte Herrnsitze des frühen sächsischen Barocks auf uns gekommen. (Das erklärt zunächst die Epoche als eine Anfangszeit aus sich selbst, und ferner hat der folgende Hochbarock mit gesteigertem Eifer vielerorts zu verbessern, verfeinern oder zu erweitern versucht, was schlichterer Herkunft war.) Aber es sind doch in den sächsischen Volkstumsbezirken, vor allem in denen der Niederung, wo naturgemäß die feudalen Gutsherrschaften ganz andere Kräfte, Voraussetzungen und Erfolge fanden als in den Zonen des Vogtlands und des Erzgebirges, allenthalben noch Zeugen jener kurzen Spanne des Zwischenspiels und der Vorbereitung auf eine einzigartige Reife der heimatischen Baukunst anzutreffen. Die Lausitz mag da auf die Herrenhäuser zu Althörnig bei Bittau, Drauschkowitz, Lautitz, Kottmarsdorf und Niedergurig stolz sein. Der Volkstumsbezirk Elbe beherbergt den einfachen, aber ganz eigenartigen Schloßbau Rößnig bei Dresden, ferner die stattlichen Erscheinungen Verbisdorf bei Moritzburg, Promnitz, Bobersien, Grödel, dazu Graupzig in der Lommatzsch-Pflege. Im Leipziger Lande wollen die Herrnsitze zu Breitenfeld, Störmthal und Knauthain Zeugen des frühen Barocks sein, obschon Störmthal bereits auf diesem Zeitgewande allerlei späteren Zierat trägt. Selbst das Vogtland reiht sich da in die vergegenwärtigte Geschichte sächsischer Kunst und Kultur ein: Schloß Pöhl — ein Geschöpf jener Epoche, in Art und Ausdruck allerdings gegen jene sehr verschieden! — Die An- und Absichten des baulustigen Adels haben sich, dem schon dargelegten gesteigerten Standesempfinden entsprechend, stark gewandelt: Was repräsentieren soll, muß entweder durch die Wucht der Erscheinung oder die Pracht des Zierats oder beides wirken. Entweder durch die Macht des Architektonischen oder durch den Mund der Plastik oder beide! Dem frühen Barockbau des landgeessenen sächsischen Adels schien im wesentlichen die Ausdruckskraft des Baulichen allein zu genügen; denn das, was an bildnerischem Schmuck hier und da zu bemerken ist, erhob nur den Anspruch, fremdliche Ergänzung

zu sein. Wer etwa den Hof zu Stauchitz betritt und seine ersten unmittelbaren Eindrücke des Schlosses zusammenfassen will, wird im Erinnern an das Empfinden der Renaissance bemerken, daß nunmehr Achse und Maße völlig die Richtung gewechselt haben. Dem gedrückten Hochkörper folgt jetzt die Lagerung in die Breite. Die Ausdehnung der Achsen, die Ordnung und Entwicklung der Bauglieder, der Räume und Flächen bevorzugen die aristokratische, manchmal sogar bereits die monumentale Wirkung der Wageredten, das Anlagern auf möglichst ausgedehntem Grunde, die Darstellung einer breiten, freien, fast majestätischen Front.

Nunmehr sind auch die letzten Erinnerungen an die einstige wehrhafte Behausung der Ahnen geschwunden, selbst das „feste Haus“ der Renaissance hat, soweit es noch als Vorbild und Anhalt diente wie in Althörnitz, nun doch schon ganz frei und festlich seine Glieder gelockert.

Doch das entscheidend Neue haben wir in der Wendung zum „Schlosse“ zu sehen, in der Wendung zu der Baugestalt, die nicht nur das Wohnliche, sondern nunmehr auch das Herrschaftliche, das Feudale ausdrücken bestrebt ist.

Die neuartige Grundgliederung, welche meistens alle Räume um eine lange Achse versammelte, ließ es zu, ja beabsichtigte es sogar, auf diese Weise die großartigste Wirkung zu erzielen. Jetzt war es möglich, mit den Mäßen nicht mehr zu geizen, Zimmer, Säle, Hallen in solchen Raumverhältnissen zu gestalten, daß allein schon darin der Eindruck des ständisch Großen, Vornehmen, Mächtigen für immer gebunden blieb.

Das baulich schlichtere Zeugnis dafür spricht die Hoflöbnitz aus, das schon prächtigeres der Herrensitze Stauchitz, der überdies auch zeitlich das letzte Geschöpf des sächsischen Frühbarockes sein dürfte; denn August Hieronymus von Lüttichau legte den Grundstein des Neubaus im Jahre 1681.

So wäre denn hier schon die zeitliche Brücke erreicht, welche hinüberweist zum schöpferischsten Zeitalter der heimatischen Herrensitze, zum Spätbarock und Rokoko.

Das achtzehnte Jahrhundert: Die Vollendung

Für Sachsen ist der Dresdner Zwinger zum Unbegriff der nobelsten, geistreichsten, zielichsten und prachtvollsten Leistung aller heimatischen Baukunst geworden, zum festlichen Schrein, der die ganze Anmut und Eleganz der Zeit Augusts des Starken, die hochgezüchtete, in sich einheitliche Lebensform des Spätbarockes einschließt.

Es ist nicht zu bezweifeln: Hier spricht wirklich die Vollendung des Zeitmöglichen, die in einem zusammengefaßten und dargestellten Genialität des Bauherrn, seiner Architekten, Baumeister und Bildhauer, das letzte begnadete Wort, welches die Meister der Zeit überhaupt auszusprechen vermochten. Nun würde die Leistungskraft Sachsens während des achtzehnten Jahrhunderts zwar durch dies eine Werk, das kein Schloßbau ist, allein schon glänzend ausgewiesen sein, doch das ganze Land, bis an die

Schwelle des Gebirges hinan, ja teilweise sogar weit in dessen Täler hinauf, vermag eine außerordentliche Fülle von baulichen Leistungen gerade dieses Jahrhunderts, hauptsächlich Schlösser und Herrensitze, vorzustellen, welche die Kraft und schöpferische Freude des Adels im Wettbewerb mit dem Landesherrn ausdrücken.

Es wird vielleicht noch eine Weile dauern, bis das herkömmliche, bewußt falsch geformte Urteil über August den Starken verblasst wird. Statt des auf verschwenderische Pracht, flüchtige Kurzweil, höfische Abenteuer, ununterbrochene Liebeserlebnisse allein bedachten Herrschers endlich auch den großen Anreger auf allen Bahnen des öffentlichen Lebens und vor allem den kühnen, unternehmungs- und opferfrohen Förderer der Künste nach einem bisher unbekannten Maßstabe sehen und schätzen zu lernen: Darauf kommt es an! Den großen Beginner, die zwingende Persönlichkeit, den virtuosen Vollender des seiner Gegenwart eigenen Lebenszuschnittes.

Jedenfalls läßt sich in dem hier nur andeutbaren Zusammenhange sagen: Es hat die Geschichte des Sachsenlandes keinen anderen Fürsten gesehen, der allein durch Beispiel und Vorgang so zwingend Kultur und Gesellschaft in seine Richtung wendete, wie August der Starke. Ganz gewiß reichte der Geist der Zeit, der allerdings mehr als je zuvor „der Herren eigener Geist“ war, die stärkste Hilfe, sofern die absolutistische Haltung und Stimmung des Adels aller Stufen von selber darnach drängte, dem großen Vorbild nachzueifern. Gewiß lag es im Wesen des Spätbarockes beschlossen, das höchste Glück in möglichst geschlossener und vollendeter Repräsentation zu erachten. Aber dennoch soll darüber das eine nicht vergessen sein: Solche glanzvolle Prägung des Daseins forderte die wirtschaftlichen Kräfte in bisher kaum gewohnter Weise anzuspannen, vielleicht gar um den Preis des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Es ist dabei zweierlei nicht zu verschweigen: Daß zunächst der Adel gemeinhin nunmehr in der Ausnützung der ihm verfügbaren Quellen, hauptsächlich der Dienste, Leistungen und Abgaben seiner dörflichen Untertanen, bis an die Grenze des Möglichen ging. Der Feudalismus im Verhältnis zwischen Bauer und Gutsherr war vollendet! Und zum anderen: Es fehlt in der rauschend bunten und prachtvollen Reihe der Adels Häuser nicht an solchen, die an dem Mißverhältnis der eigenen Ansprüche und der eigenen Einkünfte wirtschaftlich zerbrachen. Konkurse der Rittergüter und verwickelte, fehlgeleitete, spekulative Geldgeschäfte der Herrschaftlichen waren nie so häufig wie während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts! Wer etwa die Lehn- und Erbitten der Herrschaften während dieses Zeitraums überprüft, wird kaum auf einen Befehl treffen, der währenddessen nicht irgendwelche Krisis zu bestehen hatte. Allerdings vermehrten sich diese Schwierigkeiten gemeinhin hauptsächlich nach dem Siebenjährigen Kriege. Angesichts dieser Wahrheit erbaut es den Freund heimatischer Geschichte und Kultur desto mehr, daß trotzdem auch die letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts, die Zeit nach dem Siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763), dem Lande noch manchen kostbaren Beweis hoher Kraft und Kunstgesinnung geschenkt hat. Gerade diese Herrensitze sollten wir mit besonderer Achtung würdigen und verstehen. Sie stellen sich zunächst als Äußerungen des ungebrochenen Lebenswillens nach schwerer Zeit und zugleich als Denf-

maler einer ebenso wenig geschwächten Kunst dar. — Besonders munter ging der Adel der Oberlausitz ans Werk. Unter den zahlreichen Herrensitzen dieser Landschaft füllen die dem achtzehnten Jahrhundert zugehörigen die weit größere Zahl, und wir werden allda Meisterleistungen der Zeit gegenüberstehen. Aber häufiger noch sind die Herrensitze, wo die Kräfte doch die Absichten nicht ganz erreichten und sich daher in schlichteren, dennoch meist edlen oder doch würdigen Werken erprobten: Glauschnitz, Krafau, Piskowitz, Crostau, Döbschke, Gröbzig, Kleinförstchen, Kreckwitz, Lippitz, Loqa, Oberneukirch, Pieschowitz, Schirgiswalde, Schmochtitz, Schmölln, Sdier, Lechnitz, Thumitz, ~~Lechnitz~~, Wiltzen, ferner Kleindehsa, Kuppritz, Laroalde, Lehn und Neucunnewitz mögen dem um die Kunst- und Kulturgeschichte Befleißigten vorstellen, was die Herrenschicht des mittleren und späteren achtzehnten Jahrhunderts dort wollte und vollbrachte.

Die anderen Landschaften Sachsens bergen ebenfalls so schlichte, meist übersehene Baudenkmäler der Zeit. Im Elbeland mögen Biebertstein, Choren, Naunhof in der Oschager Pflege Leuben, Stößitz, Böschau und Großböhla dafür sprechen, und das Leipziger Land — beinahe eben so reich wie die Lausitz an solchen Herrensitzen — mag mit Wahren, Zehmen, Störmthal, Rüben, Gaschwitz, ~~Gaschwitz~~, ~~Gaschwitz~~, Güldengossa und Großwitz zu Worte kommen. —

Wenn je, wie wir ganz zu Beginn unserer Betrachtung sagten, Schlösser und Herrenhäuser aus vielfachen Anlässen den geschichtlichen Auftrag in sich bewahren, Familien- und Erbschaftsgüter ganzer Epochen für eine Landschaft zu sein, dann dürfen insbesondere die Vermächtnisse des achtzehnten Jahrhunderts, auch die schlichten, den Anspruch erheben, in solchem Zusammenhang erkannt und gewürdigt zu werden. In ihnen klingt wahrhaftig eine ungemein geschlossene und wertvolle Überlieferung so deutlich aus, daß ihr Anblick auch dem geschichtlich nicht sonderlich Erfüllten die Stärke und schöpferischer Abschnitte unserer heimatischen Vergangenheit deutlicher als alles andere vor Augen zu stellen vermag. —

Dankbar würde im übrigen auch die Aufgabe sein, nunmehr, wo die persönlichen Überlieferungen stärker und dichter werden, überall den Leistungen und Schicksalen, dem Sinn und Geist der unter diesen Dächern versammelten Menschen nachzugehen; denn es sind ihrer nicht wenige, welche irgendwie mit Hof und Staat, Diplomatie, Politik, Heer, Verwaltung, Kultur und Kunst eng und bedeutsam verbunden waren. Zunächst wird es aber darauf ankommen, die baulichen Denkmäler der galanten Zeit selber sehen und verstehen zu lernen. Auf eine gemeinsame Formel gebracht, könnte die Erläuterung sich vorerst mit dem Hinweis begnügen: Das achtzehnte Jahrhundert entwickelt das künstlerische Erbe des vorausgegangenen weiter. — Wie geschah das? Es geschah zunächst in der Weise, daß die Erfordernisse des adelig Wohnens noch elegantere Erfüllung fanden. Wer etwa die Lausitzer Schlösser Joachimstein, Neschwitz, Rammenau oder die in Dresdens Nähe gelegenen Wachau, Hermisdorf, Ubigau in ihrem Sinn und Wesen recht verstanden hat, wer in der Wurzen-Oschager Pflege die Herrensitze Leuben, Nischwitz, Brandis, Müschen, auch Otterswitz bei Grimma aufsucht, der wird an diesen wenigen unter vielen anderen erkennen,

was an Geist, Geschmack und Meisterschaft die heimatische Baukunst des achtzehnten Jahrhunderts aufbrachte. Eine begnadete Zeit!

Würde es erforderlich sein, die Verteilung der Schlösser des achtzehnten Jahrhunderts kartenmäßig darzustellen, also geographisch zu erfassen, würde sich alsbald herausstellen: Der gebirgige Süden ist nicht ihre Heimat. Lichtenwalde bei Frankenberg ist als der äußerste Vorposten wirklich großer Baukunst der Zeit gegen das Erzgebirge hin und Schloß Leubnitz bei Plauen als würdiges Stück des Vogtlands zu erkennen! Im wesentlichen drängt sich angesichts der Armut des Gebirges an solchen Schätzen noch einmal die Vergangenheit als Begründung hinzu: Es kam in diesen Zonen nicht zu dem vielseitigen und dichten Wachstum von adeligen Lehns- und Grundbesitzen wie im Flachlande, so daß also die wirtschaftliche Basis und auch die Notwendigkeit des Schloßbaues neueren Stils entfiel. Wie gerade die wirtschaftliche, aus den jeweils zugehörigen Untertanen- und Leistungsbezirken herquellende Kraft die baulust oder Baupläne der Feudalherren entschied, spricht die schon berührte Schar der hoch- und spätbarocken Adelsitze der Lausitz aus. Dußende sind es. Aber allermeist sind sie über nur einfache Gestaltbildung hinausgediehen, weil die zugehörigen Herrschaften teils zu klein, teils im Ertrag zu gering waren und also ihrem Träger die Mittel zu größerem Tun nicht in die Hand gaben. Doch selbst diese bescheidenen Erscheinungen vereinen sich mit den größeren und größten des Landes in ihrer Grundhaltung. Worauf kam es denn jetzt an? Die Zeit des Spätbarocks und des Rokoko steht vor uns als eine Zeit sorgfältig gepflegter Geselligkeit, der auf noble Versammlung bedachten Gesellschaft. So erforderten denn diese anspruchsvollen Ideale auch die gleichgestaltete Stätte als Hülle, als Mitausdruck des in ihr hinausgehenden Lebens. So setzt denn der Anspruch der oberen Stände bei der inneren Ordnung und Gestalt des Schlosses Rücksicht auf sich selbst voraus. Es bedarf das Haus nun erst recht der langen Achsen, der ausgesprochenen Horizontale, die ihrerseits das Aneinanderfügen von ganzen Saal- und Zimmerfluchten mühelos und klar zugeht. Fluchten von Zimmern und Gemächern, in denen sich die Gesellschaft repräsentativ bewegen kann! Daher kehrt in all den Herrenschlössern das gleiche wieder: Das Durchstrahlen des Gesamttraumes mit einer Hauptrichtung! Freilich gab es da Grenzen, die nicht überschritten werden konnten: Die Harmonie zwischen Höhe, Länge und Tiefe des Baukörpers wollte gewahrt sein! Wo aber dennoch das Bedürfnis darüber hinaus Raum erforderte, setzten die Baukünstler in Vor- und Rücklagen, Seiten- oder Mittelflügeln die Erweiterung fort. Raum und Weite! Allermeist genügte den entschlossenen Bauherren nicht, was sie da in Mauern und Wände fassen konnten. So drängten denn die Wünsche nach außen: Es entstand der Garten oder Park als die Fortsetzung der in den Freiraum der Natur weiterwachsenden Architektur. Freilich: Natur als Natur wäre den hochgezüchteten Ansprüchen der Bauherren und Architekten allerdings fremd, ja zuwider gewesen, und so erforderten die Grundsätze des Stils folgerichtig, die Natur unter die Erfordernisse der Baukunst zu beugen. Es fügte sich dem Schlosse der gezirkelte, geschnittene, geometrisch geordnete Park an. Wie viele solcher kostbarer, allerdings teilweise schon stark verfallener oder veränderter Lust- und

Promenadengarten des Klotow umschließt Sachsen noch heute! Meist wird nur der Park zu Großsedlitz genannt. Wer denkt aber noch der schönen Anlagen zu Gausig, zu Hamenwalde, Reibersdorf, Oberlichtenau, Prietitz, Räckelwitz, Skasla und Königabruß — allesamt in und vor der Lausitz, zu Wismar, Hecmedorf und Cossau bei Dresden, zu Zabeltitz, Seußlitz, Kremlitz, Leuben, Gansitz, Hof, Röschau, Dahlen, Seerhausen, Nischwitz, Thallwitz, Otternitz! Sie sind nicht die einzigen, aber soweit sich noch sagen läßt, die schönsten, wohl geschaffen, den aristokratischen Wunsch nach Einzelwirkung des Schlosses erfüllen zu helfen. Und außerdem soll über ihnen der noble Park des Schlosses Lichtenwalde nicht vergessen sein! Die aristokratische, absolute Einzelwirkung! Darauf kam es an. Sie zu gewinnen war nicht auf Felsen und Berggipfeln möglich; denn die Maße der Natur pflegen in solchen Fällen das Menschentum zu beeinträchtigen, ja oft zu erdrücken. Aber die Ebene, die zugleich auch den Wunsch nach horizontaler Gliederung der Bauten mühelos erfüllte, die Ebene versprach ausschließlich die Wirkung des Alleinseins, versprach zugleich die nach sehr natürlicher Erfahrung leitbarste Blickrichtung, die horizontale Freisicht.

Kein sächsisches Schloß des Spätbarocks findet sich auf Bergeshöhe. Wo es doch geschehen mußte, wie in Lichtenwalde oder Großsedlitz, ließ der Bauherr wenigstens für künstliche Ebene sorgen. Und selbst dort, wo eine anmutige benachbarte Hügelwelt reizvolle Plätze darbot, entschieden sich Auftragsgeber und Schöpfer dennoch für die Ebene. Pillnitz, Wackerbarths Ruhe in der Lausitz, Seußlitz mögen das bezeugen!

So machen sich denn allenthalben die Herrensitze des sächsischen Spätbarocks mit ihrer künstlich gestalteten Umgebung als Gesamtkunstwerke offenbar und weiten damit den Wirkungsbereich des Architektonischen bis an die äußerste denkbare Grenze aus.

Sie bereichern aber beinahe allesamt Gefühl und Verständnis der Nachwelt für die Kunst auf noch anderer Weise. Sie tun es durch die Mithilfe fast aller anderen Künste und der Kunstwerke zu geschlossener Leistung! Was der Gartenkünstler außerhalb des Hauses in der grünen Natur abbrachte, schufen die anderen Meister in und an leblosen Stoffen, um Leben darzustellen. Da schauunt uns vor allem die helle Begeisterung für das Bildnerische, die große Lust zur Plastik auf. Ob in Stein oder Stuck: Die Umschau in sächsischen Herrenschlössern des achtzehnten Jahrhunderts wird uns belehren, daß die Liebe zur Bilderei alles schön, schmückend und amüsant fand, auch künstlerisch meisterte, was die Erscheinungswelt überhaupt darbietet: Sonne, Mond und Sterne, Tiere, Pflanzen, Früchte, Blumen, Menschen und selbst Zabelwesen dichterischer Herkunft.

So ward denn so manches dieser edlen Häuser zum Abbild der lichten philosophischen Meinung aus Leibnizens Munde: Daß unsere Welt die beste und schönste aller nur denkbaren sei. Das Land selber, an Werken und Bemühungen der klaren und zielichen Zeit fast übervoll, bewies in diesem großartigen Aufbruch seiner schöpferischen Kräfte glänzend das, als was es noch heute ruhmvoll gilt: Sachsen — das Land der Vielfalt!

Das Vogtland

In breiten Rüschen säumen und decken noch heute weite Wälder den größeren Raum dieser Landschaft. Sie sprechen dafür, daß hier die Natur, durch Menschenhand gesteuert und allermehrt forstwirtschaftlich dienstbar gemacht, die Züge dieser Zone starker bestimmte als alle die Kräfte und Erscheinungen es taten, welche gewöhnlich als Zeugen der Geschichte gelten. Auf dem Wege zu Burgen, Schlössern und Herrensitzen will das bedacht sein! Und dennoch. Gerade der Reichtum der grünen Welt des Vogtlandes ist ein Stück angebrochener Überlieferung, das da sehr deutlich macht, wie jene Herren und Bewohner den Gesetzen und Forderungen des Bodens durch die Jahrhunderte treu blieben und, in solcher Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht beständig, ihrer Heimat das würdige Antlitz einer in sich geschlossenen Landschaft bewahrten.

Nicht zuallererst hat die Natur und die ihr größtenteils doch untertane siedlerische und wirtschaftliche Entfaltung des Vogtlands auch den Burgenbau der deutschen Frühzeit und die hernach sich anschließende Entwicklung und Wandlung der großherrlichen und adligen Herrschaften mitbestimmt, denn während der Stille tat der breite Bannwald des oberen Vogtlands noch seine Schuldigkeit und machte daher Wehrbauten ziemlich überflüssig. Hernach aber, als die deutsche Kolonisation fortschreitend das Land erschloß, blieben dem vordringenden Fleiße abermals ziemlich starre Grenzen gesetzt. Die Agrarkolonisation gedieh aus sehr erklärlichen Gründen hier nicht zu der vollen Reife wie etwa im Elbland oder in der Lausitz. Da waren denn auch die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Begründung großer Herrschaftsgüter nicht gegeben, als der Feudalismus, die ständische Gluck des Rittertums in die Großgrundwirtschaft, anhub. So flossen drei, wennschon nicht feindliche, so doch dem Burgen- und Schloßbau keineswegs förderliche Fäden des allgemeinen Lebens hier ineinander.

Alein auch die durchaus geschichtliche Entwicklung des Vogtlandes an sich, vor allem die politische, war nicht dazu angetan, dem landgerissenen Adel viel Raum, Recht und Freiheit zu gönnen, auf das er wie andernwärts zu frohem, baulichem Werke ausholte. Es fehlte während des hohen Mittelalters bereits der innergeschichtliche Anlaß dazu, sofern ja damals schon das gesamte Vogtland — auch die heute außer-sächsischen Anteile — unter der Auftragshegemonie kaiserlicher Bögte stand, welche spätestens um 1250 den Durchtritt zu gewissem selbstherrlichem, dynastischem Dasein gewonnen

hatten und keinen Anlaß verspürten, ihre nachgeordnete ritterliche Gefolgschaft groß werden zu lassen. Die Bögte von Plauen, denen wir hier allein eine Betrachtung zu widmen haben, herrschten ursprünglich zu Voigtsberg und Dobenau, seit etwa 1230 aber zu Plauen selbst. Als sich ein halbes Jahrhundert später ihr Haus in zwei Linien verzweigte, die ältere mit Plauen, Olsnitz, Voigtsberg und zahlreichen Eigengütern, die jüngere aber mit Greiz, vor allem mit Werda, Mylau, Reichenbach und Mühltröff ausgestattet erscheint, wird alsbald eins klar: Die Sammlung der entscheidenden befestigten Plätze des Landes in der Hand der wie Fürsten regierenden Bögte erübrigte die Mithilfe des Adels an den Aufgaben, die ihm sonst zukamen, beträchtlich und damit auch gleichermäßen dessen Burgenbau. Der Herrschaftsraum der Bögte zu Plauen war groß genug, ihr dynastisches Begehren zu erfüllen, und klein genug, um ihn mit Sicherheit auch kriegerisch allem zu führen. Selbst die zwischen ihren Lehns- und Eigenländereien streuartig sesshaften anderen Adelsgeschlechter, die, hohen Ranges und Ansehens, nach möglichster Geltung suchten, als da sind die Grafen Eberstein, die Grafen Schild zu Schöneck, die Reichsritter zu Plohn und Reischkau, blieben im Schatten jener auch dann noch, als die benachbarten stärkeren Kräfte sich zu einem Verschnitt der aufgeschossenen Bogtsmacht entschlossen: Markgraffschaft Meißen und Landgraffschaft Thüringen sagten 1354 den Bögten zu Plauen den Krieg und verfügten in dessen Verlauf den plauenschen Besitz erheblich: Olsnitz, Voigtsberg, Stein trafen unter den Meißner Schild, bald hernach auch Mühltröff, Markneukirchen, Wiedersberg und Adorf.

Übermals eine für die Entfaltung ritterlicher Dienste und ritterlicher Herrschaftsbereiche hinderliche Wendung! Ineinandergewebt, aber so, daß keins dem andern noch wesentliche Minderheiten des Wachstums zuließ, lagen markgräflische und bogteiliche, außerdem noch adlige Gebiete. Der schöpferische, belebende Aufbruch einheitlicher Landesführung war dahin, und es meldete sich bereits in dem hohen Mittelalter eigenartige Verfassung der „Ämter“, welche in gar vielen Dingen den hier verfallenden Dienst der Ritterschaft alsbald übernahm. Voigtsberg als das scheinbar feste markgräflich-meißnische Amt ging voran.

Den für alle Zukunft entscheidenden Wandel brachte indessen das Jahr 1459. Die Burggrafen und Bögte zu Plauen hatten seit 1426 die Nachfolge in der seitdem verwaiseten Burggraffschaft Meißen gesucht, auch gefunden, aber sich wider den gegenteiligen Machtanspruch der sächsischen Kurfürsten nicht recht zu halten vermocht, bis denn nunmehr auf dem Tage zu Eger der endgültige Abschied fällt: Olsnitz, Voigtsberg, Reichenbach, Mylau, Falkenstein, Elsterberg, Auerbach, Mühltröff, Plohn und noch andere kleine Herrschaften bleiben kurfürstlich. Allerdings erschütterte ein kriegerisches Unglück des sächsischen Kurhauses beinahe 100 Jahre später diese Zügung noch einmal: Kurfürst Johann Friedrichs Niederlage gegen Kaiser Karl V. bei Mühlberg (April 1547) zog auch den Verlust der vogtländischen Herrschaften Plauen, Voigtsberg, Olsnitz, Pausa, Neukirchen, Adorf, Schöneck und Mühltröff nach sich. Sie fielen der Krone Böhmen zu. Ohne zu bedenken, daß Sachsen sich um die bedeutsame Landschaft unbedingt wieder bemühen werde, gab König Ferdinand von Böhmen alle jene betrachte-

lichen Bezirke, Hoheiten, Rechte, Einkünfte an Städten, Dörfern, Schlössern und Burgen dem Burggrafen zu Plauen, Heinrich V.

Kurfürst August von Sachsen, zäh und auf Hausbesitz allezeit eifrigst bedacht, brachte zwischen 1560 und 1575 die Verluste von 1547 fast alle wieder ein. Aber im übrigen kehrte doch nur die gleiche Verstrickung zurück, welche während des fünfzehnten und frühen sechzehnten Jahrhunderts sich über das Land verbreitet hatte. So blieb denn noch einmal das Vogtland in mancherlei Hinsicht, die Adel und Ritterschaft insonders anrührte, innerlich aufgespalten, und es blieb auch der den nachbarlichen Gebieten eigenen feudalen Bewegung jener Jahrhunderte hier ziemlich Halt geboten. Ideell, aber auch in beschränkter Weise güterlich hatte lange vorher schon der Deutsche Ritterorden einen Wettbewerb mit den im Vogtland angelegenen Geschlechtern aufgenommen, sofern er in Plauen, Reichenbach und Adorf Komtureien unterhielt. Außerdem kam eine die Feudalentwicklung des Adels hinderliche Kraft auch von unten her, von der Masse der Bauern aus auf. Die beträchtliche Mengelage markgräflich-meißnischer und vogteilicher Besitzungen, Rechte und Hoheiten verbanderte nicht allein den Ausbau großer Herrschaftsbereiche der einen oder der anderen Hoheit, sondern verminderte damit zugleich die seit dem sechzehnten Jahrhundert allseits mächtig ausgreifende Vertreibung der Bauern zugunsten der über ihr Gut, Leib und Arbeit verfügenden Guts herrschaften. So blieben denn gutenteils die Ströme aus, welches Standesbewußtsein und Standesbewußtsein nährten, die ihrerseits allein den Willen zu baulich-repräsentativer Darstellung hätten unterstützen können. Der vogtländische Bauer gewann, der Adel verlor durch die Streuung der Hoheiten im Vogtland.

So erklärt sich wohl wenigstens zum guten Teil die merkwürdige Erscheinung, daß es im Laufe der entscheidenden Zeit, d. h. vom sechzehnten Jahrhundert an herab hier nur wenigen Familien gelang, wirklich bedeutamen Güterbesitz zu sammeln. Um 1540 dürften die von Tettau, hauptsächlich zu Machelgrün gefesselt, aber außerdem Herren zahlreicher anderer Güter, und das Haus Röder mit etwa acht größeren Besitzungen, und schließlich die von Beust und von der Planitz mit etwas geringerer Güterreihe, die Mächtigsten ihres Standes gewesen sein.

Im nächsten Jahrhundert treten durch Ankauf größeren, aber meist verstreuten ritterlichen Herrschaftsgrundes die von Reibeld auf Reinsdorf, die Bose zu Elsterberg, Christgrün, Schneckengrün und fünfundsiebenzig anderen Orten, schließlich ahnlicherweise die von Trübschler in den Vordergrund vogtländischer Feudal Herrschaft. Indessen haben selbst so beträchtliche Sammlungen an Grund und Gewinn, Macht und Ansehen nicht ausreichen können, um ihre Herren zu wirklich großen baulichen Entschlüssen und Leistungen zu ermuntern. Aber diese Tatsache kann letzten Endes nicht als eine Mangelerscheinung gedeutet und getadelt werden; denn das Gesetz der Abhängigkeit des Menschen von seinem Boden — und der ist im Vogtland allerdings hart und karg — erklärt hier viel mehr, als auf den ersten Blick das geschichtliche Suchen verstehen will.

Mylau

Seit fast achthundert Jahren sind Dasein und Schicksal der Feste Mylau bekannt, welche im Burgendreieck Reichenbach—Elsterberg—Greiz am deutlichsten und eindruckreichsten heute noch das Ehemals zu Worte bringt. Das Rittergeschlecht, das nach diesem Sitze seit mindestens 1200 seinen Namen führte und annähernd zweihundert Jahre auf den Wegen vogtländischer wie auch markmeißnischer Geschichte begegnet, gehört zu denen, die die große Zeit des säßig werdenden Deutschtums und seiner Verdichtung im vogtländisch-meißnischen Raume erlebte, wahrscheinlich mit förderte und sicherte. Die geschichtliche Kraft der Burg nahm eine andere Wendung, als hernach die Bögte von Plauen und Greiz hier Herren wurden und Mylau zu einem Sammel- und Bollungsort ihrer nicht unbedeutenden Macht erwählten. Zum dritten Male füllte und steigerte sich indessen das geschichtliche Kraftfeld der Feste, als Kaiser Karl IV. (gest. 1378) die Herrschaft erwarb. Seit 1459 wuchs Mylau allmählich zur sächsischen Hoheit zu, unter der die Häuser von Meßsch (bis 1577), die von Schönberg (bis 1627), die von Bose (bis 1727) und schließlich die Edlen von Plauß als letztes Adelsgeschlecht folgten.

Über der Feste schwebt noch heute der weihewolle Schein, den der Name „Kaiserschloß“ verbreitet. Eindringlicher aber dürfte doch das sein, was die längst verrauschte Vergangenheit in Vermächnissen noch unmittelbar vor Augen stellt: Der mächtige Wartturm auf des Burgbergs höchstem Platze ist zweifelsohne aus der Hand des frühen dreizehnten Jahrhunderts hervorgegangen. Zeitlich ihm am nächsten dürfte die Vorburg sein, die man als das Werk Kaiser Karls IV. erachtet. Fortwährend hat auch das sechzehnte Jahrhundert seinen Anteil: Der westlich des Rundturms gelegene palasartige Bau ist sein Beitrag. Wie nirgendanderswo auf sächsischen Burgen haben hier die verschiedensten Zeiten an beinahe allen Gliedern ihre förderlichen Spuren hinterlassen, und auf diese Weise im wörtlichen Sinne die Kaiserburg Mylau befestigt, behütet und lebendig erhalten.

Das heutige Bild ist daher förmlich eine Sammlung von Zeugnissen der schöpferischsten Zeiträume vogtländischer Vergangenheit zu nennen, und es ist nicht zu bestreiten: Dies Bild gehört zu denen sächsischer Burgen und Schlösser, welche dem Gedächtnis am dauerhaftesten verbunden bleiben. Dafür sorgt das äußerst harmonisch ausgewogene Verhältnis zwischen Baumasse und Standort, sorgt vor allem auch die starke Bewegtheit des Umrisses der Dächer und Türme, sorgt die sichtlich lähne Freiheit, welche daran ging, die Lärme in so verschiedener, einander fremder und doch nicht beföhrender Weise zu bekronen, daß selbst ein Schattenriß des Wirklichkeitsbildes die einmalige Erscheinung des Schlosses Mylau zuverlässig verdeutlicht.





Elsterberg

Das weitläufige Trümmerfeld macht noch heute den Umfang, der Umfang aber die ursprüngliche Aufgabe und Bedeutung der Burg Elsterberg offenbar. Von Merseburg zieht über Leuchtern, Zeitz, Gera, Weida, Greiz ein Gürtel von Wehranlagen, die die alte thüringische Schwelle und zugleich die neue, von der aus Volk und Reich gegen Osten antrat, schützten. Elsterberg dürfte einer der stärksten dieser steinernen Schildhalter gewesen sein. So herb und ruchtig wie heute seine Reste herniederblicken, erscheint auch seine fast dreivierteltausendjährige Vergangenheit in ihrem reichen Wechsel der Ereignisse. Wie beinahe alle Burgen Sachsens, die in größerer Gemeinschaft dem Friedensschutz gewidmet waren, hat auch Elsterberg seinen Anfang zur Zeit der deutschen Wiederbesiedlung dieses Erdenstrichs genommen. Die Ritter von Lobdeburg, ein thüringisches Geschlecht, sind als Gründer und erste Herren hier um 1200 zu Haus und wahren den Besitz bis kurz vor 1400. In dieser Spanne wirklich täglich erfüllten Dienstes erlitt die Burg die erste Zerstörung während des „Bogländischen Krieges“; doch drängten die Erfordernisse der Zeit zum schnellen und größeren Aufbau, der 1336 vollendet war. Was heute in mächtigen Ruinen vor uns steht — nicht trauernd sondern trotzig als ein Stück heldischer Haltung — ist im wesentlichen der noch sichtbare Nachlaß dieses Neuhauses, nämlich eine gewaltige gegenständliche, unmittelbare Brücke zum heimischen Rittertum in seiner besten Frische und Blüte.



Mechelgrün — die Wasserfeste

Das Bild der Gegenwart stellt wie wenige andere sächsische Burgen den auf ganz verschiedene Zwecke abgestellten baulichen Sinn weit auseinanderliegender Epochen und da hinwiederum das während des neunzehnten Jahrhunderts beinahe gänzlich erloschene Gefühl für gerechte, verständige Erhaltung und Fortentwicklung geschichtlichen Baugutes vor. Aber was noch aus alten Tagen sich hier behauptet, insondere der stämmige Wehrturm und der zu seiner Unterstützung geschaffene Wassergürtel veranschaulichen noch stark und deutlich genug, was dereinstmals diese Wasserfeste im Ringe um Plauen zu erfüllen hatte. Ihre Gründung wird — angesichts der Gesamtentwicklung deutscher Macht, deutschen Volkstums und deutscher Siedlung in diesem Raume — etwa um 1180 bis 1200 zu suchen sein. Wo das Licht einer schon deutlich und klar werdenden Überlieferung aufgeht, steht das im Vogtland auch sonst lang und vielerorts angelegene Haus derer von Rabe; seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts! Ihm folgte bis 1736 die in diesem Erdenstrich ebenfalls als eine Säule ständischer und wirtschaftlicher Entfaltung bekannte und bewährte Familie von Lettau. Als der Letzte des Stammes dahinging, entwich auch allmählich das Empfinden für würdige Pflege der Überlieferung. Desto dankbarer begegnet der Freund heimatlischer Vergangenheit dem, was Wehr und Weiher aus längst abgesehener Zeit ihm noch vorzustellen vermag.

Neschkau

Die drei vom neunzehnten Jahrhundert zu besonderem Wachstum berufenen Städte Reichenbach, Mylau, Neschkau haben aus ihrer langen und nicht ganz unbeträchtlichen Vergangenheit wenig Überlieferungsgut bewahrt. Desto würdiger und kostbarer mag ihnen erscheinen, was sich über die Zeiten der Mißachtung oder Gleichgültigkeit an Schönem und Tüchtigem hinweggeschlachtet hat.

Neschkaus Schloß ist nur zum kleineren Teil noch ein geschichtliches; doch birgt dieses Stück ob seiner Kraft und Klarheit: dauernd zum Vergleich mit der neuzeitlichen Ergänzung aufzufende Stämme und nimmt ohne weiteres die Antwort auf die Frage voraus, wo die Kunst des Schloß- oder auch Burgenbaues ihre bessere Darstellung fand! Den knappen rechteckigen Körper des alten Baues stellen noch zwei Türme, ein runder und ein im Viereck, und sind gelöst, vor Sie gehören noch als letzte Ergänzung

dem Werke des Peter von Nesch an, der kurz nach 1460 zur Neugestaltung der alten Feste schritt. Die im wahren Einzelfall individuelle Ausdruckskraft des Burgentorbes Neschkau liegt in seiner eigenartigen Gliederung beschlossen, die milderer Bedingungen seiner Sprache aber in den schönen Vorhangbogen, mit welchen etliche Fenster verziert sind, und in dem, dem nördlichen Turm angeblenden schlichten, aber eindrucksvollen Backsteinschmuck.

Die edlen, im Vorhangbogen mit schönem Stabwerk geschlossenen Fenster sehen als die wertvollste Erinnerung der neuartigen Kunst hernieder, die Arnold von Westfalen seit 1471 dem Schöpfungsban der Albrechtsburg zu Meissen widmete, und sie zeugen an ihrem Teil, wie die Kraftströme einer einheitlichen Kultur das Herz des Landes mit seinen entfernteren Gliedern damals zusammenschlossen.

Und doch dürfen wir das Schöne und Große, was uns heute als hochmittelalterliches Vermächtnis an Neschkaus Schloß begegnet, nur als die Phänomengeburt einer viel viel älteren geschichtlichen Wirksamkeit und Erprobung erkennen. Hier stehen wir mitten auf dem Boden des Osterlandes! Hier streckt sich nach Süden und Norden eine Zone historischer Klärung und Behauptung hin, welche zwar die Neuzeit stark überdeckt, aber doch noch nicht ganz verschüttet hat. Nicht gar zu weit westlich der Burg und Stadt Neschkau eilt die Weiße Elster klar und munter vorüber – ein Grenzband und ein Scheidegraben gegen ein Territorium, das zwar allermeist dynastisch mit Mark Meissen verbunden war, aber in allen seinen Lebensäußerungen doch als die ältere, vortreibende Schwester von Anbeginn überlieferter Geschichte zu gelten hat: Thüringen! Die Weiße Elster schreidet hier! Und vor ihr heute noch fast geschlossene Mauer der Wälder, welche nach altd deutscher Praxis als beste Grenze galt: Vom Werdauer Land zum Gommaler Wald, von da zum Pöhlwitzer Forst und hernach hinauf in die sich allmählich verdichtende grüne Welt des Osterlandes.

Hinter die Wälder und die Weiße Elster setzte sich ostwärts die starke Versammlung der Burgen, deren drei – Osterberg, M. und Neschkau – in auffälliger Nachbarschaft erwachsen.

Ihre wehrende und sichernde Kraft ist längst abgestorben, weil der Fortgang der Geschichte sie überflüssig machte. Ihrer wenigstens im Umriß zu gedenken – dazu fordern die stämmigen und schönen Reste des Schlosses Neschkau aber heute noch auf.





Pöhl

Der heutigen Erscheinung des Schlosses sieht niemand mehr die ursprünglichen Zusammenhänge an, denen es entwachsen ist. Aber die Schildmauer ehemals mächtiger und bewährter Burgen längs der Elster - Plauen, Liebau, Esserberg - macht es klar, daß auch die Nachbarschaft, soweit sie den festen Gürtel noch verstärken konnte, dem wehrhaften Dienste untertan war. Nicht fern dem Einfluß der Lüneburger Elbe, an solcher Gabel also, wo deutscher Brauch und deutsche Erfahrung besonders gern zum Burgenbau schritten, liegt Schloss Pöhl. Die ritterschaftlichen Geschlechter, welche während der Frühzeit hier zu Hause und Lehen saßen, sind im Dunkel der zeitlichen Ferne untergetaucht. Aber vom Ende des fünfzehnten Jahrhunderts her werden nacheinander die auch sonst im Vogtland und im Pleißenland beträchtlich verzweigten und begüterten Geschlechter von Kospow von Raben und hernach in ungefähr dreihundertjährigem Beharren die von Röder bekannt. Das feste Haus, das sie alle beherrschten und sich selbst im Laufe der Jahrhunderte gewandelt hat, bewahrt in seiner heutigen ganz schlichten Weise zwar keine großartigeren Kostbarkeiten, aber wir betrachten es, gerade ob dieser Schlichtheit, als ein bodenständiges, landschaftswortreiches Geschöpf, welches uns offenbart, daß bereits vor dreihundert Jahren hier der Sinn für das lebendig war, was die vogtlandliche Erde vertragen oder verlangte.



Leubnitz

In dem Kreise alter Burgen, welche ehemals als Trabanten den Hauptplatz des Vogtlands, Plauen, in beinahe regelmäßiger Entfernung umstanden, allmählich aber ihren wehrhaften Dienst schwinden sahen und sich selbst zu anderem Dasein umbildeten, dürfte Leubnitz in der Umgestaltung am weitesten gelangt sein. Das Schloss, 1794 durch Heinrich Wilhelm von Kospow auf altem Grunde geschaffen, ist eine der spätesten Erscheinungen, ein schon ferner Ausklang der Baukunst des achtzehnten Jahrhunderts. Zwar hat sein Meister auf manches der Zeit vertraute Wirkungsmittel, besonders die Plastik am Hause, verzichtet, aber dafür strahlt der Bau in seiner sehr betonten, breiten Gemächlichkeit die Ruhe und Sicherheit des Eindrucks aus, die dem großen Jahrhundert selbstverständlich, mindestens für einen Herrensitz erforderlich dünkte. Als ein Denkmal seiner Zeit und zugleich als einer der wenigen Herrensitze ganz Sachsens vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts will Leubnitz gewürdigt sein. Das mächtige, im Doppelwaln tief herabgezogene Dach weist nicht mehr sehr eindrucklich auf die eben abgeschiedene Epoche zurück, verdichtet aber dafür den Eindruck des Häuslich-Gemütlichen, eines Ideals der Bürgerlichkeit, das schon Ende des achtzehnten Jahrhunderts auch in der Baukunst seine Verwirklichung zu suchen begann. Aber ein Erbe der großen formalen Zucht spätem Barockes ist doch an dem Schlosse zu entdecken: Die ebenso klare wie lichte Reihung der Fenster, die der Schau- und Seite eine elegante Beschwingtheit verleiht.

Voigtsberg

Wie manche andere Burg, manch anderes Schloß Sachsens hat auch dieser Hort ehemals großer landschaftsgeschichtlicher Aufgaben das ernüchternde Los erfahren, zu solchen Zeiten, wo sein ursprünglicher Dienst ganz erlosch aus Nützlichkeitsgründen anderen, seiner Natur und Überlieferung gänzlich fremden Zwecken eröffnet zu werden.

Was die Feste Voigtsberg heute noch vor Augen stellt, hat weniger die Kraft an sich, unmittelbar seine tatenerfüllte Geschichte zu vergegenwärtigen, weil die bauliche Geschlossenheit längst durchseht und gestört worden ist. Aber dennoch führen die festen Mauern und Türme die Erinnerung über mehr als siebenhundert Jahre rückwärts, zu der Spanne vogtländischer Geschichte, wo die Feste Voigtsberg, als die äußerste westliche dem gebirgigen Saanwald vorgelagert, zur Sicherung ihrer eigenen Landschaft bestellt war. Umfang und Inhalt dieser Aufgabe, auch der Umfang des zugehörigen Gebietes waren von Anfang an bedeutsam genug, daß ihre Sachwalter sich schon um 1300 „Ritter (miles) von Voigtsberg“ nennen konnten. Um 1270 bereits ist der Burgrichtbezirk irgendwie als Herrschaftsgebiet abgegrenzt, und die entscheidende Schlüssellage der Burg im Dreieck geg. Böhmen, Thüringen und Mark Meißen rief die Wettiner beständig auf, sich dieses Pfeilers zu bemächtigen. Obwohl ein paar Jahrzehnte unmittelbar an Böhmen gebunden, ging Voigtsberg doch 1349 in die Hand der Meißner Markgrafen über und blieb darunter, trotz einiger bedeutungsloser Zwischenspiele bis daß es als Staatsbesitz die letzte Form seiner Zugehörigkeit erreichte. Was aus alten Zeiten an Mauern und Türmen übrig geblieben ist, offenbart eine bemerkenswert strenge und ernste Wehrhaftigkeit. Burg Voigtsberg, auf sichreicher Höhe ähnlich dem Frauenstein oder der Augustusburg gelegen und daher als eine Landwarte erster Ordnung noch heute zu erkennen, war dieser ihrer natürlichen Sicherung wie vor allem ihrer baulichen Stellung wegen ganz besonders imstande, dann, als die kriegerischen Erfordernisse allmählich verblaßten, alle die friedlichen Aufgaben der Hoheitsverwaltung aufzunehmen, die der mittelalterliche Staat seinen dazu geschaffenen Vereinen, den „Ämtern“ zuwieß. Das „Amt Voigtsberg“ ward zu einem der größten im Vogtlande und ein zwar veränderter, aber dennoch ansehnlicher Nachklang der ehemaligen und ursprünglichen Dienste, die an der Burg haften. Einhundertzwanzig Orte, darunter die Städte Plauen, Adorf, Markneukirchen und Schönfeld, waren dem Amt untertan, gewannen hier ihr Recht und empfielen Weisungen und Pflichten unter genau dem gleichen Tore, unter dem sich dereinstmals ihre Bürger, Bauern und Häusler zum Waffen- oder Hilfsdienst versammeln mußten. —

Heute schweigen zwar die mehr und mehr erneuerten Gebäude darüber; doch der in seinem Umzug noch erkennbare, zugeschüttete Wallgraben hat dennoch ein vernehmliches Wort darüber zu sagen, was an kriegerischen Kräften die Burg ehemals fordern und aufnehmen konnte.



Plauen

Die geringen Reste des „alten Schlosses“, die vor reichlich zweihundert Jahren den Dienst eines Malzhauses annehmen mußten, weisen über sieben Jahrhunderte rückwärts und rühren damit an die Zeiten, wo sich hier Landschaftsgeschichte in besonderem Maße zusammenballte. Die bezeugte Geschichte der Stadt hebt 1122 mit der Nachricht einer geistlichen Gründung an: Bischof Diethrich von Naumburg stiftet die Kirche St. Johannis. Die allgemeine Erfahrung, welche sich über derartige Vorgänge hinbreitet, ist, daß nur dort, wo wirkliche Entfaltung des Lebens, des Volks, der Siedlung, des Verkehrs und der Wirtschaft zu erwarten stand, die Kirchengewalt sich zu solchen Leistungen entschloß. Die Grafen Eberstein, als des Reiches Grafen damals hier befehligten, scheinen jener Tat den Zukunftsausblick eröffnet zu haben, da der Zustrom deutschen Bürger- und Bauernbluts nach ihrem Hoheitsgebiet zu gleicher Zeit begonnen haben dürfte. Ihre Wirksamkeit eröffnete erst die völkische Geschichte Plauens, und daher ist es, was heute noch in allerdings vielfach nacheinander verwandelter Form als „altes Schloß“ sein ganz stilles Dasein führt, als örtliches Denkmal von besonderer Würde einzuschätzen. Es sind der bau- und kunstgeschichtlichen Werte an diesem Hause zu viele, um sie hier mehr zu preisen. Dafür weicht aber seinen Grund die Gewißheit, Anfangs- und Wachstumsboden einer Entwicklung gewesen zu sein, die sich nach zwei Seiten deutlich und fruchtreich verzweigte. Von hier aus gewann Plauen in sehr verschiedenen Phasen und über verschiedene Wandlungen hinweg den geschichtlichen Auftrag, Kernstück, Sammel- und Herrschaftsplatz des größten Teils des Vogtlands zu werden — eine landschaftsgeschichtliche Leistung, wie sie etwa derjenigen Meißen für die Markgrafen, Meißen oder Baußens für die Sausitz zu vergleichen ist. Die andere, ebenso unmittelbare Linie der Entfaltung, deren Keimzeit zeitlich gesehen — hier droben zu suchen ist, schließt die Geschichte der Stadt Plauen selber ein. Wohl hat ein Jahrhundert später das Haus der Bögte von Weida und Plauen mit sichtbar größerem Erfolg das, was die Ebersteiner begonnen, überschattet und auch in andere Bahnen gelenkt; doch die Würdigung dessen, was jenes frühere Haus hier zugrunde legte und was als organische Voraussetzung für all das Folgende der inhalt- und wechselreichen Geschichte Plauens zu gelten hat, darf darum nicht geschmälert werden.



Das Erzgebirge — ein Burgenland

Nicht so, als ob der grüne Gürtel der Berge sehr dicht von Zinnen und Wehren aus alter Zeit durchwirkt sei, kaum der Beiname eines Burgenlandes gelten, wohl aber im zusammenfassenden Blick auf die Gestalt, welche die Befestigungen des Erzgebirges bewahrt haben. Darin zeichnet sich das Erzgebirge vor allen übrigen Volkstumsbezirken des Landes ab: Seine Befestigungen sind Burgen geblieben, obgleich hier und dort manches Glied anderer Art ihnen allmählich angewachsen, ja etliche haben ihr Leben im wirklich wehrhaften Zustande schon zu Ende gehen sehen, sind als Burgen dem zerstörerischen Schicksal des Stillstands verfallen und, da sich ihr einstiger rechenhafter Auftrag verflüchtigte, Ritter und Knappen aus den Hallen und Türmen wichen, folgte dem Absterben der Aufgabe auch der Tod des Gemäuers: Lauenstein, Reichenberg, Frauenstein, Rabenau, Tharandt, Hötterndorf, Lauterstein fielen in Trümmer. Keine andere Zone Sachsens beherbergt so viele Burgruinen wie das Erzgebirge. Es ist zwar keineswegs zu bezweifeln: Ein noch lebender Herrnsitz bindet seine Nachbarschaft stärker an sich als die verlassenen stummen Reste eines Festungsbaues mittelalterlicher Herrschaft es zu tun vermögen. Aber so sehr auch diese Ruinen ihrem einstmaligen Lebensraum abgestorben sind oder abgestorben zu sein scheinen — in einem haben sie dem Verfall und Vergessenwerden gewaltig getrotzt: Auf ihrem sichbeherrschenden Standort sind sie Herrscher geblieben! Die sorgfältige Wahl des Platzes bekundet, daß ihre Schöpfer, Machts- oder Befehlshaber ihnen einstmals nicht nur das von ihren Mauern umsäumte Stück Felsen, sondern ein möglichst weithin mit Augen und Waffen beherrschbares Gelände anvertrauten. Dieser Dienst ist, gleichviel ob heute Trümmer oder veränderte Baugestalten herniedersehen, unverblaßt geblieben. Vor einem der erzgebirgischen Wehrplätze mittelalterlichen Herkommens wird sich gar keine andere Überzeugung als die eines langen, harten und in die Weite gespannten Waffendienstes regen. So wäre denn die fast unbeschädigte Überlieferung, welche vom Müglitztal bis zur Zwickauer Mühle allen Burgen vom Grund bis zu den Türmen lebendig verwoben ist, das beste und wirksamste Erbteil.

Der Eindruck des Herrscherhaften entwirrt allerdings nicht allein der deutlich erhaltenen Burgnatur und dem Stück Erde, das die einzelnen Bauten behaupten, sondern zum guten Teil der räumlichen Entfernung voneinander, welche ihre Selbstständigkeit noch heraushebt. Der Gegensatz zu anderen sächsischen Landschaften, insbesondere zur Lausitz und zum Volkstumsbezirk Elbland macht das ganz

deutlich und klar. Dort bedarf es keiner Mühe, um in ein, zwei Wegstunden von Herrnsitz zu Herrnsitz zu kommen, es rühren gar oft die ehemaligen Herrschafts- und Dienstbezirke aneinander. Die Maschen des historischen Gewebes sind also sehr dicht.

Obgleich nun im östlichen Erzgebirge Bärenstein und Lauenstein, im westlichen Stein und Hartenstein gar eng benachbart sind (auch von Wildenfels und Wiesenburg läßt sich das sagen), birgt diese auffällige Gemeinschaft doch ganz andere Herkunftsgründe: Jene zwei Burgen und noch mehr die beiden Gruppen des westlichen Erzgebirges stellen sich als Glieder ein und derselben, auf einen kleinen Raum verteilten Befestigungsreihe vor, sozusagen als Flügel eines gemeinschaftlich gedachten und gemeinschaftlich tätigen Werkes. Sie vermindern daher keineswegs die so deutliche, durch die Jahrhunderte unberührte und darum heute noch so eindrucksvolle Grunderscheinung der erzgebirgischen Burgen: die auf sich selbst gewiesene Einsamkeit. Dieses Bild der ersten Frühe würde noch klarer zu erkennen sein, wenn das Gebirge nicht inzwischen eine so starke dörfliche und städtische Besiedlung erlebt hätte. In hohem Maße dürfen da gerade die Burgen die geschichtliche Würdigung beanspruchen, als Hütern des Friedens zum Ausbruch in die grüne weite Welt des Bannwalds, zur Niederlassung auf unberührtem, noch wildem Boden gerufen zu haben. Dabei ist es gleichgültig, ob die ersten Ufernehmer und Siedler wahrscheinlich bergmännischen Absichten — wie im Tale der Müglitz und Rote Weiseritz — oder bäuerlichen folgten. Jedenfalls ergibt sich im ganzen Erzgebirge dort, wo Burgen die Täler und ihre alten natürlichen Straßen schützen, als förmlich gesetzmäßige Tatsache, daß die ersten Vorstöße, die frühesten Gemeinschaftsniederlassungen eben diesen Tälern und ihren nächsten Uferbäumen nachstapeten. Dieser Ausbruch setzte nicht allwärts gleichmäßig ein. Eine der frühest erschlossenen Zonen des Gebirges dürfte die um Schwarzenberg sein, denn bereits zu Barbarossas Tagen — der Kaiser kaufte die Burg samt Liegenschaften und Einkünften dem Herzog Heinrich von Österreich ab — tritt hier ein fertiger Herrschaftsbereich in den Lichtkreis gesicherter Überlieferung. Burg Schwarzenberg vollbringt also ihre Landschaftsaufgabe als Hüterin des ihr benachbarten Fernwegs nach Böhmen und der ihm nachfolgenden Besiedlung mindestens seit 1180.

Nicht alle anderen Zonen des Erzgebirges sind bis in diese zeitliche Ferne geschichtlich erhellt. Doch da, wo auch sehr alte Passstraßen das Niederland beiderseits des Gebirges verlassen, breitet sich wenigstens soviel Klarheit über die Anfänge, daß ihr geschichtlicher Fortgang im Umriss deutlich wird.

Die vom Elbtal nach dem östlichsten Rande strebende Straße über Dohna, wo 1040 Markgraf Ekkehard von Meissen ein Heer versammelte, 1107, 1113 und 1126 abermals kriegerische Fahrten gegen Böhmen ihren Anfang nahmen, eröffnet eine grenz- und verkehrspolitisch höchst beachtliche Landschaft und ruft der nächsten Zukunft den Auftrag zur Befestigung zu: Weesenstein, Ruckenstein, Lauenstein wachsen gegen Ende des zwölften, spätestens zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts auf. Zu gleicher Zeit die gleichen Absichten und Leistungen von der anderen Seite des Gebirges her! 1199 hat das Kloster Ossegg seinen vorteilhaften Ort gefunden, und sein Gründer, Förderer und Schützer,

der böhmische Kronkämmerer Blauko (1188—1226) überließ ihm 1207 den einkömmlichen Straßenzoll bei der Feste Sanda. So war denn der erste Vorstoß von böhmischer Seite her in die grüne Mauer des Gebirges eingedrungen und sesshaft geworden, und dem macht- wie auch verkehrspolitischen Wettbewerb zwischen Böhmen und Markgrafschaft Meißen nunmehr ein deutlicher Anruf erklangen. Putschenstein, Pfaffroda und Rechenberg treten als Helfer und Vorposten Sandas rasch hervor, währenddessen sich die Wettiner befleißigten, das Erzgebirge von ihres Landes Seite her mit Burgen zu sichern. 1198 wird Höfendorf (bei Tharandt) mittelbar bekannt, kurz nach 1206 schreiten die Burggrafen von Dohna zum Burgenbau in Rabenau, mindestens um die gleiche Zeit steht die Feste Dippoldswalde als Lahnwache der Roten Weißeritz und der sichstreichende, mächtige Frauenstein als Hüter der an ihm vorbeistrebenden Straßen und Steige.

Das eine erhebt bereits die Betrachtung der osterzgebirgischen Burgen zum Geßz der Erfahrung: Befestigungen folgen den naturgegebenen Straßen, den Flußtälern, und fördern in dieser Gemeinschaft den volklichen und wirtschaftlichen Aufschluß des Gebirges von den Niederungen her. Der machtmäßige Schutz des Landes und Volkes bleibt ihre besondere Aufgabe. Das mittlere und westliche Gebirge ging den gleichen Weg. Deutlicher noch und ausschließlicher, weil dort zwei kräftigere Wasserläufe Landschaften aus dem Gesamtzug heraus hoben und um sich als Einheit versammelten, als die sie bis heute noch kenntlich geblieben sind: Zschopau und Zwickauer Mulde.

Wie eine ewige Garde reihen sich die schönen, stolzen Burgen längs der Zschopau auf, die nach Gestalt und Lage die zeitliche Brücke zum hohen Mittelalter für uns stark verkürzen. Siebenhundert Jahre heimatlischer Vergangenheit, mancherorts gar drei Viertel Jahrtausend falten sich im Anblick dieser herrlichen Verinächtnisse auf. Wolkenstein, Sachsenburg, Scharfenstein, Zschopau, Schellenberg bürden und zeugen für den Lebenszusammenhang ihrer Landschaft so weit rückwärts.

Die Augustusburg, Nachfolgerin der Feste Schellenberg und Wächterin auf freier, landweiter Höhe zwischen Glöha und Zschopau, dürfte ebenfalls der Schildmauer der Zschopau zugehören, dieweil längs der Glöha sich aus besonderen Gründen keine geschlossene Burgenreihe entwickelte.

Richtentalde, der einzige hochmittelalterliche Rittersitz des erzgebirgischen Landes und Vorlandes, der seine Gestalt bis zum Herrenschloß des späten Rokokus gewandelt hat, läßt allerdings die wehrhafte Bestimmung seiner Frühzeit allein noch in seinem Standort sprechen.

So hatten wir hier, an der Scherdelinie des Gebirges und des mittelsächsischen Berglands, innezuhalten. Die schäumende, klare Zschopau hinab würden zwar noch zwei andere kostbare Bilder wehrhafter sächsischer Vergangenheit auf kühn gewähltem Felsgrat die Reihe der Zschopaufesten beschließen: Sachsenburg und Riebsstein. Allen sie sicherten einen Erdenstrich, der seiner Natur nach nicht mehr dem Erzgebirge zugehört, nur als volkreiche Eingangsschwelle zur Zeit der deutschen Erstbesiedlung der rüstige, tatensfrohe Leben dorthin steuerte, aber eben dieser unterstützenden Leistung halber sein Angesicht geschichtlich dem Erzgebirge zugewandt hält.

Ebenso klar und wohlbehalten wie längs der Zschopau ist im Uferlande der oberen Zwickauer Mulde das Erstbild deutscher Befestigung als Erbe einer entschlossenen, tatensfrohen fernen Vergangenheit auf uns gekommen. Gewiß reden die Steine nicht mehr gänzlich in der Sprache der frühesten Lage dieser Burgen. Aber trotzdem — Burgen sind sie geblieben: Wiesenburg und Wildenfels, Hartenstein und Stein. Nur die fünfte ihrer Reihe, die gebirgswärts äußerste, Isenburg, ist in Trümmer gefallen, und kaum mehr als ihr Name weist noch auf die Klugheit, Vorsicht und Stärke derer zurück, die hier vor sieben und einem halben Jahrhundert einen zuverlässigen Schutzwall der Markgrafschaft Meißen für nötig erachteten. Auch hier scheint um das Jahr 1200 bereits die erforderliche Arbeit erledigt gewesen zu sein.

So wäre denn die zeitliche Erhellung auch im Muldenbereich um das gleiche Jahr da, wie über das ganze Gebirge hinweg ostwärts bis zur Mügglitz. Eine beträchtliche, ja gewaltige Kraftentfaltung des jungen, seiner selbst wie des politischen Wettbewerbers jenseits der Berge bewußten Staates, ein Zeugnis der Verantwortung für die Sicherheit des Landes, die geschichtliche Bürgschaft für den Zusammenfluß wehrmäßiger und siedlerischer Kraftströme im gesamten Erzgebirge: Schildhalter auf gleichem Grunde zu gleicher Zeit für gleiche Dienste — so treten die Burgen dort droben zu einem zuverlässigen Stoß- und Wachttrupp der inneren heimatlischen Entwicklung zusammen. Was sie einzeln zu sagen wissen, soll daher als einzelnes und Glied einer Gemeinschaft doppelt wertvoll sein.

Bärenstein

Das feste Haus im Müglitztal hat seit fast einem halben Jahrtausend seine Mülle und Gestalt beinahe unverändert bewahrt. Diese Beständigkeit macht es bemerkenswert und dazu der auffällige Verzicht auf alles schmückende Beiwerk. Als ein mächtiger Block, der förmlich alle Glieder in sich zieht, aber mit seiner felsigen Höhe zu einem gewaltigen Denkmal mittelalterlicher Welt verwachsen ist, beherrscht das Schloß das Tal weit hinauf und spricht so, gegen Böhmen gewendet, seine Ursprungsaufgabe an. Seit reichlich sechshundert Jahren — 1324 zum ersten Male genannt — sind Schicksal, Leistung und Besitzer des streng gestalteten Hauses bekannt; das Wappen derer von Lüttichau herrschte hier im vierzehnten Jahrhundert zum ersten, seit 1676 zum zweiten Male, und seit 1816 ist das herbe, stolze Haus Bärenstein samt Herrschaft abermals in ihrem Besitz. Die wechselvolle Reihe der Vorgänger beleben insondere die „von Bernstein“, welche als Unternehmer und Förderer bergmännischer und bäuerlicher Kolonisation des östlichen Erzgebirges während des fünfzehnten, sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts ihrem felsenigen höchsten Landschaftsgeschichtliche Verdienste verbunden. Das Müglitztal abwärts bis Glashütte und dann hinwiederum aufwärts bis zum Quellboden des Flusses und seiner Nebenbäche haben die Bärensteiner während des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts aufgeschlossen, ja ihr Unternehmertum griff über die Kammhöhen hinweg bis hinüber ins Tal der Weißeritz, das heute zum beträchtlichen Industrieort erwachsene Schmiedeberg ungefähr den Eckplatz ihrer osterzgebirgischen Kolonisation aus wilder Wurzel vergegenwärtigt. Wo der Bergmann in ungemein zäher, allermeist auch erfolgreicher Arbeit voranging und den Wald als Erster zu lichten begann, folgte sehr bald der Bauer zu mühseligerer Tat. Die teilweise in langer Straßen- und Reihenlage, teilweise als weite Streusiedlungen geschaffenen Dörfer sind allesamt als unmittelbare oder mittelbare Ergebnisse der von Bärenstein ausgehenden Spätkolonisation zu erkennen. Die Landschaft welche etwa die Städte Altenberg, Dippoldiswalde und Glashütte umgrenzen, bewahrt in schönen Ortsnamen noch Dank und Erinnerung an die Leistungen der Herren von Bärenstein auf. Bärenklau, Bärenburg, Bärenfels, Bärenhecke — und das Flurstück Bärenhan sind lebende Denkmäler und zugleich Rainsteine der umfangreichen Zone, die als geschichtliche Schöpfung eines Herrenhauses sich gar deutlich abzeichnet.





Lauenstein

Vorposten der zähen, an den Wall des Erzgebirges gehefteten Grenzpolitik zwischen Böhmen und Mark Meißen, um Wechsel d. Ereignisse allerdings fast immer in wettinischer Hand, um 1200 aufgerichtet und seit 1249 im Lichte klarer Überlieferung: beginnt das Dasein dieser Burg. Ihre Dächer und Gemächer sind zerfallen. Fortgesetzt, noch ehe jene ganz in Trümmer sank haben hier das Leben seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die von Bünau. Von jener Burg am Westhorn hab. insbesondere Günther von Bünau (Herr zu Lauenstein seit 1593) — gegen Osten hin ein weitläufiges, folgenderzeit allerdi. verändertes Schloß angefügt, welches in dem prangenden Hauptportal gegen den Markt des Städtchens dem Eintretenden macht, was für eine innere Haltung vor fast vierhundert Jahren hier Dasein und Leistung bestimmte. Das Schloß birgt in Kostbarkeit der Baukunst um 1600: zierliche Turmgiebel, anmutige Gewölbe, reiche Stuckaturen. Aber das inbrünstigste, reich und vollendetste Bekenntnis zu Kunst und Leben ließ Günther von Bünau kurz vor und nach 1600 für ewig in Stein gestalten: Altar, Kanzel, Laufftein und Familiendenkmal in der Stadtkirche jenseits des Marktes: Werke, die in der sächsischen Kunst Zeit nicht ihresgleichen finden und in der fast erdrückend reichen, ja verschwenderischen Pracht ihrer Einzelgestaltung erzählen selbst in so stillem, einsamem Gebirgstale die große Kunst, welche die Bildnerei der Spätrenaissance ihrer Folgezeit vorer ihre willigen Förderer fand.



Ruine Frauenstein

Kein Zeichen hoher Kunst spricht uns in dem zerborstenen Gemäuer an; wohl aber melden die zyklischen Reste der beiden Haupttürme und etlicher Gemächer, Keller, Vertiefe und Schildmauern, daß sie einer Burg von gewaltigen Massen dereinstmals dienten. Die landschaftsbeherrschende Macht verkündet der überraschend weite Umblick. Nordwärts dehnt sich der Horizont bis zur Linie Königsbrück—Großenhain—Oschas, östlich bis Stolpen, westlich bis in die Gegend Annabergs. Eine Straßenseite allererster Ordnung, Sperrwerk des beträchtlichen Fernwegs, der von Freiberg aus hier vorbei nach Böhmen zog! Von 1215 kommt die erste Nachricht her. Das Alter der Feste wird nicht viel höher sein. Am wesentlichsten scheint seine mittelalterliche Aufgabe die Herrschaft der Meißner Burggrafen (1329—1426) zu deuten, die diesen Mündungsplatz meißnisch-böhmischen Verkehrs ebenso sorgsam hüteten wie ihr westlich gelegenes Hartenstein, das in gleicher Weise das Zwickauer Land und Böhmen wirtschaftlich zusammenschloß — oder nach Erfordernis trennte.

Zu verfallen begann der Frauenstein schon vor dreihundertsechzig Jahren, wo der damalige Besitzer, Oberhauptmann Heinrich von Schönberg, das benachbarte neue Schloß aufführte (1585—1588). Als 1647 das kurfürstlich-sächsische Haus den alten, zerbröckelnden steinernen Schild ihres Landes, Frauenstein, an sich nahm, hat weder damals noch später irgendwer den Ruf zur Rettung für ihn gesprochen.

Freudenstein, das Freiburger Stadtschloß

Nur als verlegte Erinnerung, nicht als einen noch blühenden Reichtum umhegt das heutige Freiberg das behäbige Schloß der größten unter den meißnischen Landesherren, des Kurfürsten August (1553—1586). Die dem tätigen, unternehmenden Fürsten als vollkommene Lösung eines Schloßbaues obschwebende Anlage im Viertel verwirklichte er fast gleichzeitig an der Augsburger Burg und hier. Beide Häuser trar — wie so manches andere — später das zerstörerische Los des Verlassenseins, den Freudenstein aber besonders heftig, sofern im achtzehnten Jahrhundert Leere und Wüste seine Kraft angriffen und 1804 der Umbau in einen Heerespeicher die Schwächung und Schändung vollendete. Der schöne Name des gewaltigen Hauses ward zur Ironie selbst!

Die rücksichtslose, nur auf platte Nützlichkeit bedachte und von jeder geschmacklichen Scheu verlassene Hand, welche sich auf Befehl der Regierung daran machte, das feste und künstlerisch ehemals hervorragend durchdachte Schloß seinem neuen Dienste anzupassen, hielt sich nicht davor zurück, selbst die stadtwärts gekehrte Schauffeite gründlich zu schänden, sofern dort die dem behäbigen Fürsten nächstgelegenen Flächen zum größeren Teile ihre ursprünglichen edlen Fenster bald vermauert sahen. An ihrer Statt blickten heute winzige Luken hernieder und weckten auf den ersten Anblick die Meinung, es sei aus dem Freudenstein ein Gefängnis geworden. Hielten nicht die gewaltigen Maße der Schauffseiten — im ganzen gesehen! — noch die sichtlich berechnete Harmonie mit dem tiefen, breiten Burggraben, der das Schloß hier wie ein zuverlässiger, gewappneter Arm im sanften Bogen umfängt, die mittelsten nicht Tor und Einfahrtsbrücke noch recht vernachlässigt den Eindruck des einst Gewesenen — es wäre der Schwund an ideellen und wirklichen Größe zu beklagen! — Der geräumige Hof des Vierseitbaues äußert sich in gleicher Weise: Auch hier die größte Vernichtung um niedriger Dienste willen! Das kundige Auge entdeckt zwar sogleich, in welche großartigen Maßverhältnisse Hof und umsäumende Gebäude dereinstmals traten, entdeckt auch an den allerdings sehr italienisch, sehr zierlich mutenden Bogenstellungen des Torhauses wie an dem inneren Eckturm noch Spuren des architektonischen Reichtums und Schmacks von ehemals; aber sonst bleibt doch auch hier die rohe, unüberlegte Lat des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts einzige Anklage!

1566—1577 gedieh der Bau in den Massen und Weiten, wie er sich heute noch vorstellt: auf altem Festungsgrunde der regen glücklichen Bergstadt, deren Ummauerung auch diesmal wieder als starke Hilfe einbezogen; Burg, Zeughaus, Fürstenwohnung und Repräsentativbau zugleich. Vom Reichtum der inneren Ausstattung, von der behäbigen Gefälligkeit der inneren Einrichtung des Hauses und deren organischen Zusammenhang der einstmals hier versammelten Zwecke ist nicht mehr zu sprechen. Sie sind beseitigt, zerstört und verloren. Aber geblieben ist doch der Eindruck der sorgsam ausgenutzten Planung großzügigen Baugesinnung Vater Augusts, des gegen das abgeschiedene Mittelalter machtvoll und fröhlich gewachsenen Raumgefühls und der Zuversicht auf Festigkeit, die den beträchtlichen Blöcken der Gebäude, dem mächtigen Graben und den geruhlosen Türmen förmlich entspringt. Möge die schöpferische Kraft unserer Tage und der Wille zur Erhaltung besten Volkes die aus Heutigen als Gefolgschaft des Führers selbstverständlich sind, den baldigen Anlauf finden, den „Freudenstein“ seinem Jammer zu erlösen!





Die Paßburg Pfaffroda

Der Name weist weit in den stillen, nicht mit Waffen geführten Kampf um den Bannwald des Erzgebirges zurück, den Böhmen und Markgrafschaft Meissen seit dem zwölften Jahrhundert beinahe unentwegt gegeneinander suchten. Pfaffroda: Rodung und Anlage der Zisterzienser-Mönche zu Osslegg im Böhmerlande, welche mit diesem Ansat ihren höchst einträglichen Zehnten, Stapelplatz zu Sanda und gleicherweise die von Freiberg allda nach dem böhmischen Kessel hinabziehende Straße zu sich suchten. Das heutige Schloß Pfaffroda erinnert höchstens noch nach seinem Standort, einem von Natur zweiseits wohlgesichertem Felsen, an die rauhen, mannhaften Zeiten, wo es als Sperrwerk mitten in den grünen stillen Wäldern seine Aufgabe erfüllte. Stärkere geschichtliche Kraft rühmen wir jetzt das Gefühl hoher Verpflichtung gegen den stämmigen Bau, welches die Kammern des Schloßes, seit Jahrhunderten hier gefessen, allezeit aufgebracht hat. Caspar von Schönberg führte das Schloß in seiner Herrschaft von 1575 bis 1578 auf. Fest und schlicht strecken sich Außen- und Hofseiten des breithin gelagerten, zweiflügeligen Hauses mit Wirtschaftsgebäuden gemeinsam und in baulich vorzüglicher Harmonie einen beträchtlichen Hof umfaumt. Dem Erzgebirgischen Wetters zu begegnen, vermieden Bauherr und Meister möglichst alle über glatte Fluchten und Flächen. Die gehobenen Glieder bis auf den schönen Treppenturm mit Wappen und Lebenspruch, der förmlich als geballte Fülle von Kunstformen doch zu Worte drängenden Darstellungswillens gewürdigt sein will.



Rauenstein

Auf jähem Felsen über der Glöha, mit seiner lebhaft bewegten Umwelt zu einem überraschend schönen Landschaftsbild zusammen gewachsen, erhebt sich der mindestens sechshundertjährige Horst Rauenstein. Dasein und Dienst spannen sich als bedeutsame Masche in das Geflecht der Burgen ein, das die ganze nachbarliche Zone dereinstmals zu sichern hatte: Wolfenstein, Schellenberg, Lauterstein, Scharfenstein. Der Rauenstein deckte die von Freiberg dem westlichen Erzgebirge, der Gegend der jungen Stadt Annaberg zustrebenden Straße.

Eine landesherrliche Feste, soweit die Vergangenheit mit Zeugnissen aufwartet! 1567 zog sie Kurfürst August näher an sich und baute das schon beträchtlich verfallene Gemäuer, dem nunmehr sein ursprünglicher Sinn verlorengegangen war, zu friedlicherer Aufgabe aus. 1651 verkaufte Kurfürst Johann Georg I. Burg und Herrschaft an Jobst von Räder und seitdem haben adlige und bürgerliche Besitzer oftmals hier den Platz gewechselt.

Rauenstein würde kaum noch eine Burg zu heißen sein, wenn nicht alle Hände, die in Jahrhunderten unablässig hier geschafft haben, dem Zwang des Bodens und den Resten der Frühe mit Ehrfurcht begegnet wären und nicht die Gesamtgestalt immer wieder nach diesen Geboten verjüngt hätten. Diese sichtbare Treue überdeckt den Mangel an architektonischen Besonderheiten völlig und beweist, wie sie selbst als die stärkere historische Kraft zu schätzen ist.

Scharfenstein vierhundertfünfzig Jahre Hort einer Familie

Es sind der sächsischen Burgen und Edelsitze nicht viele, die eine so lange oder gar noch längere Zeit immer das gleiche Paar über ihrem Tore blühen sahen. Die Herren von Einsiedel, deren letzter — von der Not gedrängt — 1931 den Boden seiner Burg aufgeben mußte, empfingen Burg Scharfenstein 1492 zu Lehen. Den häufigen Wechsel aller noch erkennbaren mittelalterlichen Vorgänger am Feste erklärt wohl die bis dahin wohlbewahrte Natur Scharfensteins als markenrätlicher Straßenschanze, weld als Dienstlehn ohne beträchtliches Zubehör ausgetan, kein sehr günstiger Grund für Familienbeharrlichkeit sein konnte.

1372 erst rückt Scharfenstein ins Licht schriftlicher Überlieferung. Doch sein Platz im Gefüge aller Zschopauburgen macht sehr wahrscheinlich, daß sein Anfang im munteren Lebensstrom des jungen deutschen Volkstums zu finden sei, welcher um 1200 in kräftigen Wellen hier gegen das Gebirge drängte. Eine Straßenschanze zum Schutze Rechtes und Friedens wie die Markgrafen Wollenstein, Zschopau und die anderen Festen längs des Flusses samt seinem Fernwege!

Im Halbrund, ganz der Gestalt des Raumes folgend, streckte sich die Uranlage Scharfensteins hin und gewann so eine mächtige Verstärkung ihrer Abwehrkraft von vornherein! Den größeren Eindruck der Wehrhaftigkeit aber vermitteln noch heute die Reste zweier Türme, deren einer vor fast hundert Jahren wenigstens einen schützenden Abschluß und einen unnötigen Innenhof erhielt. Ihn spricht die Überlieferung als das Ursprüngliche an. Mauertechnik, Umfang und Stärke verwehren diese Meinung nicht. Den Eindruck des festen, fast unbewegten Alters spendet dem Geschichtsfreund außerdem in seinen Massen und seiner baulichen Ungürtung der Vorhof, den Eindruck des geschickten, angepassten Fortschritts aber der Bau Heinrichs von Einsiedel um 1500, ein für die Baugesinnung der Zeit wie für die organische Rücklicht auf das schon Überlieferte bedeutendes Denkmal! Der Erbauer der Linde hat auch später immer über dem Hause gestanden: Das empfindliche Schmuckwerk des Ostgiebels, ein sehr anmutiges, angeblendetes Flechtornament, haben die von Einsiedel bis zur letzten großen Erneuerung (1923) wie alle übrigen Glieder der stolzen Burg bewahrt, gepflegt und damit dem Heimatgau ein Beträchtliches aus innerer Verpflichtung überlassen, das einer dauernden Obhut würdig ist.





Schloß Lichtenwalde ein Zeugnis bester Überlieferungspflege

Das Vorland des westlichen Erzgebirges kennt kein prächtigeres Denkmal der Kunst und Geschichte als das Schloß Lichtenwalde. Seine heutige Erscheinung würde zwar keineswegs auf die von reichstem Leben erfüllte Vergangenheit hindeuten, doch helfen die schriftlichen Nachrichten wie auch der mit gutem Bedacht erwählte Standort auf freisichtiger Höhe über der Bischofs- und die Betrachtung der Allgemeingeschichte des ganzen Erdenstriches, daß die Anfänge dieses Herrenhauses in jenen jugendlichen, folgenreichen Jahren zu suchen sind, welche die Gegend um Lichtenwalde erfüllen oder mindestens beschließen. So wären die Anfänge Lichtenwaldes als Schutzburg der nahen, großen Straßen, als Hort des Friedens und Rechts etwa um 1200 bis 1250 zu suchen. Während des ganzen Mittelalters hielten sich hier Leben und Bedeutung so, daß es nur natürlich erscheint, wenn die Geschlechter der Landes sich um die Lehen über Lichtenwalde bemühten: die Honsberg, die Bischof, die Hartas. Von 1363 richtete die Landesherrschaft hier ein „Amt“, einen Sitz zur Verwaltung des Umlandes ein, 1693 aber tauschte Kurfürst Georg IV. Pillnitz gegen Lichtenwalde ein. Das hohe Haus an der Bischofs- und ward Eigen des Heinrich von Bünau, in Pillnitz geboren. Damit hob die Folge solcher Besitzer an, die den Glanz besonderer persönlicher Geltung oder den Namen hohen Geschlechternamens über den Herrenszug breiteten: 1719 Jakob Heinrich Graf von Flemming, Feldmarschall und Minister



Augustus des Starken, 1722 Christian Heinrich Graf von Waszdorf, kurfürstlicher Obersteuerrichter, der alsbald zu einem Neubau der nobelsten, großzügigsten Weise schritt; hernach sein Sohn, dem die Nachwelt den bis heute beinahe unveränderten Park und die Gärten des Schlosses verdankt, und seit 1764 waltet das am Staat und Land Sachsen vielfach verdiente Haus der Grafen Bischof von Gschlitz allhier. Die größte, härteste Probe der Überlieferungstreue forderte der Brand des edlen Hauses am 1. Mai 1905. Das Vermächtnis des hohen Barocks nahm heftigsten Schaden; die ausgewählten Schätze des Innern, die im wesentlichen umfassend die Geschichte der Familie vergegenwärtigten, und die Kultur, die in solchem Hause wächst und gehütet wird, diese Schätze konnten ebenfalls der Feuersbrunst nicht ganz entzissen werden. Während dreier Jahre wuchs Lichtenwalde wieder auf: im wesentlichen dem Vorbild aus genialer Zeit getreu, seiner zierlichen Umwelt wieder verwandt und demnach eine unvergleichlich großartige Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Im Anblick des Schlosses und seiner gestreich gestalteten Fortsetzung, der grünen Welt seiner Gärten, im Anblick der Scharen schöner Bildwerke, der Lempel, Treppen und Terrassen wird wie kaum sonst an einem sächsischen Edelsitz offenbar, was Geschichte, Bewußtsein und Überlieferungswille an Kräften bewahren und dem an ihnen Teilnehmenden weiterzureichen vermögen.

Die Augustusburg · Herrscherin des Erzgebirges

Die weithin landkundige Erscheinung will als der Ausdruck großzügigen fürstlichen Bauwillens und zugleich als der besonderen Schätzung gelten, welche das kurfürstlich-sachsische Haus dem Erzgebirge, der in zahllosen Gruben und Schächten bewohnenden Schwelle seines Wohlstands, widmete.

Kurfürst August (1553–1586) gab als einer der baufreudigsten Wettiner hier wie gleichzeitig in Moritzburg und dem Erbschlosse Freudenstein zu Freiberg einem bisher kaum verwandten Gedanken Ausdruck: Er baute das im weiten Viereck um einen Innenhof gelagerte „feste Haus“ und verzichtete damit auf die herkömmliche Schlossgestalt des sechzehnten Jahrhunderts: den Hochkörper, wie ihn etwa Heggis, Rödern, auch Naundorf bei Oschatz entgegenwärtigen.

Wie schildert die Breite, Weite und Stämmigkeit genau den Lebensinn der Zeit! 1567 begann die Arbeit, zu der der Kurfürst als Leiter Hieronymus Lotter, Bürgermeister zu Leipzig, berief. Obgleich nach anderthalb Jahren und nach starker Änderung der ursprünglichen Pläne das mächtige Gebiet samt Ecktürmen und Schlosskirche beträchtlich über die Erde gewachsen war – gegen das übliche Zeitmaß erstaunliches Gedeihen. – flochten sich in den ferneren Bau zwei bedauerliche Schicksale: das persönliche des großen Baumeisters Lotter, den der hartsinrige, ja jähzornige Landesherr nach vorausgehendem Mißvollen 1571 entließ, und ein künstlerisches: die ursprünglich reicheren Pläne wichen einer einfacheren Vollendung, ziemlich genau in ihren strengen, schlichten Formen als ein landschaftsgebundenes, landschaftstreuues Bauwerk erster Ordnung, das wo auch der Blick erreicht, seine Landschaft eben dieses Zusammenflusses halber krönt und noch steigert. —

Die Kostbarkeiten des Innern – Möbel, Gemälde und Geräte aus der Zeit – sind allermeist anderswohin verstreut worden; doch unsere zeitgenössische Denkmalspflege hat wenigstens die Geschöpfe Heinrich Göddings des Hofmalers, teilweise wieder in jenseitige Leben zurückgerufen: den trefflichsten Schatz, welchen die mächtigen Mauern bergen.





Schloß Wolfenstein

Obschon das Haus wie so manches andere seinesgleichen verständnislose Zuwüchse und Ergänzungen aus neuzeitlicher Zeit hat aufnehmen müssen, ragt sein reckenhafter Körper, alt, fest und bewährt, heute noch eindrucksvoll über seine wald- und ha-
reiche Nachbarschaft hinaus. Eine Burg an der Zschopau! Eine Straßenwacht mit weitem Umblick, ein wehrhaftes Nest, die Günstigkeit seines Standorts nur nach einer Seite hin im Notfalle zum Selbstschutz verpflichtete. Nach dem Städtchen, ein Trockengraben den ersten Ansturm aufhielt. Burg Wolfenstein begegnen wir zwar mit dem schmerzlichen Gefühle, das in und anpassende Veränderungen solcher Geschichtsverhältnisse immer hinterlassen, aber auch mit der Gewißheit der dort nicht auszutilgenden Überlegenheit jener, die dereinstmals hier ans Werk gingen. Ein ehrwürdiger Recke, Burg Wolfenstein! In der großen Ehar markmeißnischen Anlagen, welche das junge deutsche Volkstum, von umfassender Siedlungsplanung und damit umfassender Schutzplanung der Landesherrschaft geführt, allenthalben im Lande um 1200 emporwachsen ließ — der große Koloss. Markgraf Dietrich der Bedrängte scheint auch in dem Riesenwerk der Landesverteidigung schöpferisch sichtbar zu werden! — Wolfenstein sicherlich um 1200 seine Lebensbahn an; denn kurz nachher werden schon die Herren kund, die als Lehnsleute der Markgrafen hier Dienst taten: Die von Waldenburg (bis 1479). Hernach fiel die Burg den Landesherren heim und die nun fast halbtausendjährige ruhige Beherrschung ward nur dann bewegt, wenn Brand oder Verfall die Werkleute zu Bau und Besserung riefen.



Schloß Zschopau

eine der sächsischen Stadtburgen, welche im Gange der Zeiten nicht Schaden durch Unverständnis gelitten hat, sondern fortgewachsen ist. Es sind nunmehr fast dreivierteltausend Jahre an der Feste vorübergerauscht, denn der Anfang ihres Lebens steht beim Aufbruch deutschen Volkstums nach dieser Zone um das Jahr 1220. Als der großartige, wehrhafte Ausdruck jener Frühe ist noch der mächtige Wartturm übriggeblieben. Vier Meter dickes Gewände und die nur auf Zweck gestimmte Architektur bekunden seinen längst ruhenden Dienst, die sichtbare Verkürzung den Angriff der Zeit und die kaum hundertjährige Haube die nicht ungeschickte Fürsorge einer wachsamten Generation. Die flusswärts schauende Masse der anderen Gebäude sagt, worauf ehemals ihre Aufgabe und die der darin Hausenden gerichtet war! Nur nach der sich allmählich wie ein Horst anlehnenden Stadt blieb der Burgring ziemlich offen. Eine nur knapp entwickelte Wehranlage genügte hier für den Fall besonderer Gefahr. — Der Hauptkörper des Schlosses hat zwar mancherlei störenden Anhang und befremdende Nachbarschaft aufnehmen müssen; doch er selbst, ein wichtiges, breitspuriges Gebilde mit noch sehr burgmäßigem Gesicht, 1545 durch Herzog Moritz aufgeführt und somit gerade auf die Wende der Zeiten, Aufgaben und Meinungen gestellt, deutet in Gesellschaft des Bergfrieds eher auf die vorausgehenden, strengeren Jahre als auf die kommenden des allgemeinen fürstlichen Schloßbaues hin. 1449 nahm Kurfürst Friedrich der Sanftmütige die Burg enger an sein Haus zurück, und seitdem verlief ihr gleichmäßiges Geschick im Schatten des Kurhuts und der Krone Sachsen.

Burg Hartenstein

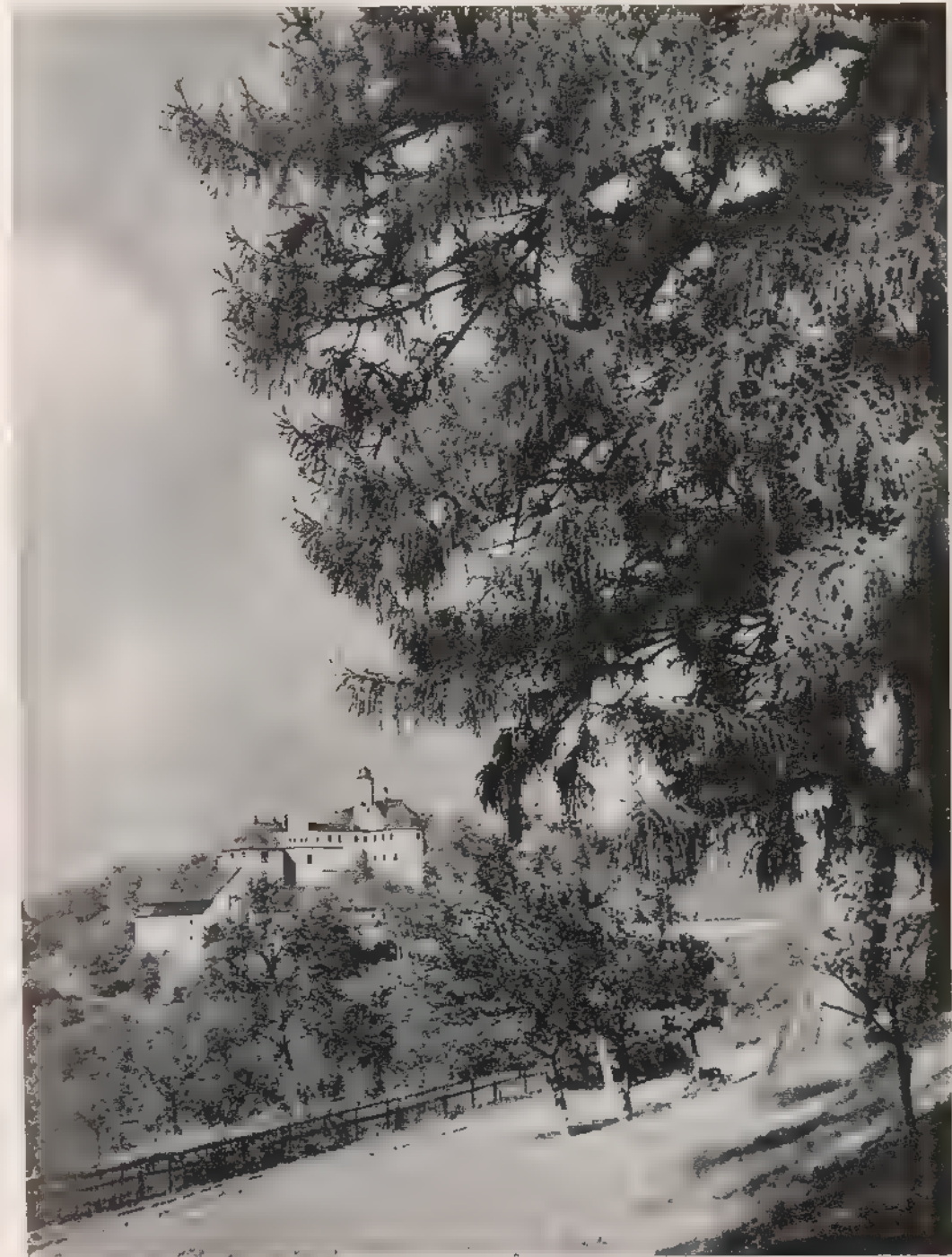
Die mittelalterlichen Festen Wiesenburg, Wildenfels, Stein und Hartenstein betreten in sinnfälliger Verbundenheit die beide Fernwege, welche von Zwickau gegen Böhmen zogen und noch heute ziehen.

Der Dienst ist abgetan. Die Burgen haben ihren Panzer noch nicht völlig abgelegt, aber sie sind auch nicht im Überlebten starr, sondern haben die Erfordernisse und Ansprüche späterer Zeiten teils glücklich, teils unvorteilhaft an sich erfüllen sehen.

Hartenstein, das auf freiem Berggipfel stolz gelegene, umfangreichste und eindrucksvollste Vermächtnis des Mittelalters in der oberen Zwickauer Mulde, kündet seine große Überlieferung in seiner baulichen Haltung noch recht deutlich an: ein im gedeckten Halbbrund nach Westen offener zuverlässiger Ring von Türmen, Schussmauern und sonstigen Wehrbauten folgte dem Umriss des Berges, folgt ihm auch jetzt noch in dem gutenteils erhaltenen Grundgemäuer, in uralten Resten der Gräben und auch in dem östlichen Vorhof. Aber was sonst die Züge eines beachtlichen Alters trägt, gehört der Mitte und dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts an: im Ausdruck schlicht und schmucklos, in der Grundgestalt vom Zwang des Burgmäßigen trotz der bereits vorgeschrittenen Zeit nicht ganz befreit.

So hält die große Überlieferung der Burg fast ungestört auch im Sichtbaren stand: Am Anfang ihres Daseins etwa 1190 — befahl über sie eins der edelsten und mächtigsten Geschlechter des Landes, die Burggrafen von Meißen, deren letzter blutigen Hussitenkampf von Aussig (1426) fiel.

Die Geschichte des Hauses bog in diesem Jahre jäh und für alle Zukunft entscheidend um. „Burggrafen von Meißen und von Hartenstein“ nannten sich die Herren, deren Ahn, Memher I., Burggraf zu Werben, um 1200 dem Rufe des Reichs der Freundschaft Markgraf Dietrichs nach Meißen gefolgt war. Der militärische Befehl, der seinem Amte innewohnte, dehnte sich über die Mutterfesten des Landes hinaus, sobald die Heerschaaren deutscher Siedler, Bürger und Bauern gegen das Erzgebirge vordrangen. Da wuchs von selbst die Aufgabe, den wachsenden Bauwald, die dichte grüne Grenze gegen Böhmen, mit Burgen, Mannen, Waffen zu schützen und zu stützen. Zwei an hervorragenden, volkreichen Straßen, die das Gebirge überqueren gelegene Festungen — Frauenstein im Osten, Hartenstein im Westen — gleichsam die sicheren Hände zwischen denen der lange Wall eingeschlossen liegt, traten ihren Dienst an: Grenzicherung der Mark Meißen. Wer konnte dem hohen und verantwortlichen Amte eher würdig sein als das Geschlecht, das um ähnlicher Aufgaben willen überhaupt in Anspruch genommen worden war? So wuchs denn dem Hartenstein, wo der schwarz-goldene Schild des ersten Dynastenhauses im Land (nächst den Markgrafen) glänzte, eine landespolitische Verpflichtung zu, welche mindestens zwei Jahrhunderte lebendig blieb und erst in den Wirren nach 1426, nach dem Ende der Memherinager, allmählich verblasste. Es folgte das Haus der Bögke von Plauen als fernere Meißner Burggrafen bis 1439, und dann hielten die Herren von Schönburg, denen von Plauen vernachlässigten Festsitzanspruch hoch der 1506 endlich und endgültig Erfüllung fand. Die ersten Jahre ihrer Herrschaft durchwirkte ein Ereignis, welches die volkstümliche Geschichtskennntnis immer aufs neue dem Hartenstein zuwenden wird: Hier fanden die kaiserlichen Prinzen Ernst und Albrecht, von Kunz von Kaufungen 1455 entführt, das erste nächtliche Obdach nach ihrer Ver





Burg Stein

So unmittelbar an die rasch fließende Zwickauer Mulde gebaut, ins Tal geduckt und wahrscheinlich früher noch dichter vom grünen Mantel der Wälder umhüllt als heute, macht das mit allen Reizen einer zuverlässigen Sperrburg gerüstete Stein ohne seine Aufgabe von ehedem kund, ein Trabant des benachbarten Hartenstein auf Außenposten am Flusse! Wie bedachtsam haben hier alle Epochen des Mittelalters und der frühen Neuzeit am Hause gewirkt und gebaut! Was brachten, blieb allen Anfechtungen und Ergänzungen späterer Zeiten überlegen, und so bietet der Anblick des vorderen als schlichtes Schloß gestalteten Baues sogleich schon den zwingenden Eindruck einer starken geschichtlichen Leistung, aber auch das Abbild verschiedenster, ineinander aufgegangener Lebensformen: Diese Stadt gehört der Zeit an, wo der K abtrat, der Feudalherr aber an seiner Statt Platz nahm. Da lohnt es sich denn, um zu geschlossener Anschauung zu kommen Muldenufer her den höheren, älteren Bau, die eigentliche Burg Stein verweilend zu betrachten! Bergfried, Palas, Bollwerk — nichts anderes! Eine Burg als die tastbare Körperlichkeit und Hülle des ihr jahrhundertlang innewohnenden besonderen Lebens, des Ritterlebens! Dies Gemäuer ist zeitlich schwer bestimmbar: Dreizehntes, vierzehntes? Was hernach folgte, auch was baulich später an diese eigenartigen Feste geschah — ist nur wohlgemeinter Nachkaderben, standhaften Vergangenheit in Wehr und Waffen!



Die Sachsenburg

Drei Städte säumen eine Landschaft ein, welche als ein Geschöpf deutscher Wiederbesiedlung um 1200 sehr deutlich auch heute noch zu erkennen ist: Die Städte Frankenberg, Mittweida und Hamichen. Die Mitte dieser Landschaft beherrscht die Sachsenburg, ein Vorpost jener gewaltigen und entscheidenden völkischen, politischen, wirtschaftlichen Aufbaues. Die dankbare Volkserlieferung will zwar den Lebensbeginn der Burg in den Tagen König Heinrichs I., also vor mehr als tausend Jahren, suchen. Indessen ermangelt diese Überlieferung jedes Anhalts und jeder Wahrscheinlichkeit. Aber Art und Verlauf des Aufgangs deutschen im zugehörigen Raume machen klar, daß die Sachsenburg an deren Anfang steht, zumal das Geschlecht derer von Cauen um 1200 im Lichte klarer Überlieferung einhererschreitet. Von starkem Wechsel der zu Lehen hier dienenden und als Ritter zugleich befehlenden Geschlechter ist das Haus wenig unwittert; denn die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ziemlich deutlich rückwärts laufende Überlieferung begegnet nur dem Wappen derer von Schönberg, das bis 1609 über dem Tore seine Geltung bewahrte. Dann fiel die mächtige Burg dem Hause Wettin heim, und so begann die Geruchsamkeit des Daseins, die keine Gefahr, aber auch keine Entwicklung mehr erwarten ließ. Das Alter vernichtete vor 60 Jahren das Kern- und Herzstück, den Wartturm. Dennoch bewahrte die Burg, die wie alle ihresgleichen der Bodenform des Standorts getreulich folgt, sehr deutliche Erinnerungen an die Gestaltung, die Caspar von Schönberg ihr 1488 angedeihen ließ.

Grenzburg Schwarzenberg

Geltung Kraft und den ihr ehemals aufgetragenen Befehl macht die halb noch im strengen Gewande mittelalterlicher Zeit, halb im gelockerten Kleide frühneuzeitlichen Schlossbaues bewahrte Burg heute noch kund: ein Tor vor oder hinter dem Sperrwerk der obergebirgischen Wälder — je nachdem, ob die Feste in meißnischer oder böhmischer Hand war — ein Schild, sorgsam dort aufgerichtet, wo das Schwarzwasser verschiedene Nebentäler aufnimmt und sein Tal zur Straßenausdehnung ein unverrückbarer Pfahl auf einem besonders zuverlässigen, sich größtenteils selber schützenden Bergsporn. — Schwarzenberg die Grenzfestung und Pfäßburg der Gräfe! Wenn sie Kaiser Friedrich II. 1213 dem Böhmenkönig Ottokar I. für tüchtige Dienste überließ und hinfür ihre Geschichte vom Wechselverhältnis Böhmen—Mark Meissen bewegt und getragen ward, tat das die Gräfe und Sammler ihrer Wehrkraft keinen Eintrag, förderte sie vielmehr, wie Haltung und Ordnung, Anlage und Ausbau der um den Bergfried der Vorder- oder Urveste versammelten Glieder es ja heute noch deutlich machen. Es geschah zu einer Zeit, wo Böhmen als eins der größten, reichsten und politisch wertvollsten Glieder des Reichs eben dieser seiner Mutter besonders eng und tätig verbunden war, zu einer Zeit auch, wo von anderen deutschen Böden ringsumher viel Volk über die Randgebirge auch über den grünen Wall des Erzgebirges — nach dem geeigneten Kessel des Böhmerlandes aufbrach, um dessen allgermanischen Boden mit neuem, schöpferischem Blute zu beleben. Die Städte längs des Südfußes der Berge — lauter Schöpfungen deutscher Wiederfiedler, die zumeist von der Mark Meissen aus diese Zone als ihre neue, dauernde Heimat gewannen. Den Strom der Leben der da in Jahrzehnten hinüberzog, steuerten im wesentlichen die Grenzburgen diesseits. Je weiter der Bereich ihrer Einflugs, desto bestimmender auch ihr Dasein an der völkischen Wiedergeburt Böhmens während des endenden zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Wenn die Steine der Feste Schwarzenberg und die Straßen reden könnten, die ganz nahe oder in nächster Nachbarschaft hier hinstreichen! Eine Mannigfaltigkeit der Gestalten und Ereignisse, Kraft und Leistung, des Lebens und der Aufgabenstellung würden kund, die sich auf dem Boden dieser Burg versammelten! —

So steht denn der Bergfried als eine Vor- und Urveste der Landschaft, dreivierteltausendjähriger Bewahrung voll. Von dem Bauwerk, das ihm und den ihm nächsten Gliedern sanftere Zeiten gönnten, abgesehen, steht er förmlich zeitlos in seiner Lage und scheint sorglich die bedrohten oder vergessenen und manchem unzugänglichen Zeitalter seiner Vergangenheit einzuschließen. Als 1555 56 Kurfürst August, in allen Angelegenheiten der Baukunst ein entschlossener, großzügiger Fürst, die Schäden der sechshundert Jahre auszutüfeln begann gleichzeitig aber den nun seiner heroischen Dienste ganz ledig gewordenen festen Hof als Heimstatt der Verwaltung des weitläufigen „Amtes Schwarzenberg“ bestimmte, setzte er, den veränderten Diensten der entsprechend, auch ihr mannigfaltiges räumliches Wachstum mit gänzlich friedlicher Geistesart fort. Der innere Schlossbau und seine noch heute mit der Pflege des öffentlichen Lebens erfüllten Räume sind das neue Werk dieser Zeit. Ihrem Alter entspricht die Schlichtheit, ihrem für ungemessene Jahre bestimmten Dienst am Volke die eigenartig beharrliche Stimmungsweise, die der Hof trotz keiner unpassender Retardierungen heute noch nach fast vierhundert Jahren, beibehält.



Altshöfels — eine Wegwarte

Die landschaftsbezwingende Natur und Aufgabe einer Burg vergegenwärtigen nicht viele Festen so wie Altshöfels. Steil und unvermittelt erhebt sich der basaltische Berg, der die Wehranlage trägt, und beweist schon allein, worauf es ankam, als zweifelloso im Zuge der völligen Einddeutschung des Meißnerlandes Handel und Wandel hier prächtig erblühten. Wenn „Schönau“ 1225 zum ersten Male in zuverlässigen Nachrichten genannt wird, reicht diese Kunde sicherlich ziemlich zu den frühesten Jahren der Feste zurück, denn dem Ausbruch jener großen Bewegung folgend und dienend, ist ihr Anfang nicht vor 1150 zu suchen. Der gezeichneten Lebensform verdeutlicht noch das frühest hier nachweisbare Rittergeschlecht, das sich „von Schönfels“ nannte — es bis weit ins fünfzehnte Jahrhundert als Gefolgsschaft der meißnerischen Vögte im Vasallenauftrag die Burg zu Lehen trägt. Von Thüringen und von Franken her drängte das deutsche Leben hier heran! Von Franken, hauptsächlich Nürnberg her und ebendort hin zogen Menschen und Güter, deren Frieden zu verbürgen Altshöfels bestimmt war. Dieser Auftrag ging hier oben Mann zu Mann, bis daß die Zeit ihn allmählich selbst auslöschte. Der Wechsel der hier zu Dienst und Lehen angelegten zahlreichen Geschlechter war ziemlich beträchtlich; unter allen die bekanntesten blieben die von Wildenfels, von Weissenbach, Wildkau, Carlowitz und Drieskau. 1770 gewannen die Herren von Kömer hier an der Straße Fuß, die nach der Heimat ihrer bürgerlichen Väter, nach Nürnberg, vorbeizieht —

Wohl hat Altshöfels in Kriegszeiten gleiches Verderben erlebt wie durch die stillen Angriffe der Zeit. Aber, vom Jura des Bodens befehligt, der eine andere als burgmäßige bauliche Gestaltung dort droben kaum zuließ, haben die Ritter und Herren, welche einander folgten, diese eindeutige Überlieferung bewahrt. Neues steht Allerältestem friedlich benachbart, und die ursprüngliche, älteste, in seinen Formen und Massen fast zeitlose Glied der doppelhöfigen Burg ist der gewaltige Bergfried anzusprechen, an dem, abgesehen von seinem Haupte, Jahrhundert um Jahrhundert unschädlich vorübergerauscht ist. Er hält heute noch seine Wacht: allerdings eine friedliche und erbauliche, sofern er das schöne, aus Natur und Geschichte zusammengefügte Bild der Burg Altshöfels unbedingt zusammenhält.

Das neunzehnte Jahrhundert, insondere der Aufgang der Industrie, hat das Landschaftsbild ringsumher stark verändert und dichtet und daher gar weit von dem entrückt, was in gemächlicher Entfaltung von sechshundert Jahren bis etwa 1830 im Zwickauer—Meißner Lande geworden und gewachsen war. Desto stärker und verbindlicher wirkt der Gegensatz der Zeiten, da die Burg Schönfels gegen ihre nähere und fernere Nachbarschaft aufgerichtet hält und macht, wie selten eine andere in Sachsen, mitten in ihrer fortgeschrittenen Umwelt die noch heute und gerade heute gültige Wirkungskraft in der Füllung der Landschaft offenbar.



Leipziger Land

Von den Vorhügeln des Erzgebirges aus nordwärts durch die Zwickauer, hernach durch die vereinigten Mulde ungefähr west- und östlich gleich geteilt, streckt sich das in jeder Hinsicht vielfältige Land, welches das „Heimatwerk Sachsen“ unter dem Begriff „Volksstumsbezirk Leipzig“ zusammenfaßt. Es ist keine in sich einheitliche Landschaft, weder soweit sie die Natur gestaltet, noch soweit sie die Geschichte ausgestattet hat. Allerdings läßt sich dies nicht leugnen: Die Großstadt, voll des Handels und Handels, welche ihr den Namen gibt, wirkte mindestens wirtschaftlich und in allen Angelegenheiten des Vorkriegs seit dem Beginn ihrer selbst und seit dem Beginn der erkennbaren Geschichte dieser Zone bestimmend auf sie; denn das Gewebe ihrer Straßen und Wege nahm je länger, desto dichter Leipzig als den unmittelbaren oder mittelbaren Zielpunkt an. Indessen das Bild der mehr oder weniger selbständigen „historischen Provinzen“ innerhalb dieses Raumes blieb trotz alledem bis heute ziemlich sichtbar, und bekundet uns, daß da außer der schöpferischen und zwingenden Kraft des Verkehrs doch noch andere wirksam waren. Allein bereits die ehrwürdigen kleineren Städte, welche zum Teil achthundert, auch neunhundert Jahre einer inhaltsreichen Vergangenheit hinter sich haben, weisen sich noch heute als die schöpferischen oder bewahrenden Mütter solcher Bezirke aus: Wurzen, Grimma, Colditz, Leisnig, Döbeln, Mügeln sollen da nur als die überlieferungsreichsten genannt sein. Ihr Schöpfungs- und Wachstumsboden war ursprüngl. v. ein Burg, ein Wehrplatz, der Landesmacht und Landeswohl zu sichern hatte, und sie alle hegen heute noch entweder die würdigen Nachfahren jener ersten Genossen deutscher Stärke oder doch wenigstens die lebhaftesten Erinnerungen an sie.

Dennoch — trotz der in sich und an sich bestimmungsmäßig gleichen Anfänge — haben die den a. u. Burgen und Städten zugehörigen Nachbarzonen ganz verschiedene Entwicklungen genommen: Das Oschager Land, heute noch durch die Hubertusburger Wälder und die Dahlemer Heide sehr deutlich gezeichnet, trägt, soweit es durch Menschenhand, also durch die Geschichte geformt ward, ein ganz anderes Angezicht als die Landschaft rings um Döbeln. Und diese hinwiederum läßt sich kaum mit dem eigenartigen Eindruck und Wesen des Wurzenener Landes vergleichen. Eher noch als eine im Laufe der Jahrhunderte gleichmäßig ausgeformte Einheit ist das Land zwischen Mulde und Pleiße zu erachten oder — nach Städten bestimmt — der von den Städten Wurzen, Grimma, Rochlitz, Köhren, Borna Leipzig umsäumte Erdenstrich.

Es ist nicht zu verkennen: Die nach inneren Gesetzen sichtbar werdenden Zusammenhänge zwischen Boden und Siedlung bestimmen das Erscheinungsbild der einzelnen, eben genannten Räume. Die um Döbeln sich noch verbreitende und endende Lößdecke der Meißner-Löbmitz-Pflege liegt wie ein ganz dichtes Gitter kleinster Fluren und kleinster Dörfer hingestreckt. Das gleiche Bild wiederholt sich, allerdings in engeren Grenzen, südlich und östlich Rochlitz: Striche der zuverlässigsten Fruchtbarkeit, der fettesten Erde! — Soweit sich die übrigen dem Leipziger Volksstumsbezirk zugehörigen Landschaften wenigstens ihrem siedlerischen Wesen nach vereinigen lassen, fällt die größere Lichte der Niederlassungen, der bauerlichen wie der städtischen, auf, welche außerdem durch die eingestreuten, nicht unbeträchtlichen Wälder und Forsten noch verstärkt und verdeutlicht wird: Außer der Dahlemer Heide und dem Wermsdorfer Hubertusburger Walde durchwirken das Große Holz bei Wurzen, der Thümmlicher Wald bei Leisnig, der Colditzer Wald, die grünen Decken des Rochlitzer Bergstocks, der Streitwald bei Köhren, das Bornaer Holz, der beträchtliche Naumhofer Forst — und in der Nähe Leipzigs! — das Oberholz, die Harth und das Ratsholz als die größeren vor manchen anderen das Landschaftsbild ganz bemerklich. — Was aber — so wäre zu fragen — haben diese der breiten bauerlichen und teilweise auch bürgerlichen Arbeit entwachsenen Gestaltungszüge und -ergebnisse mit den Burgen, Schlössern und Herrensitzen des Volksstumsbezirkes zu schaffen? Darauf wäre zunächst zu antworten, daß die Wehranlagen im unmittelbaren Lebenszusammenhange, Schutz- und Lebensverband mit jenen verbunden sind. Soweit nicht ihre rein kriegerische Aufgabe der Frühzeit, d. h. des ganzen Mittelalters, bei ihrem Verlöschen auch die Burgen selbst entvölkerte, ihres Sinnes entblöste und dem Verfall preisgab, haben doch die nachfolgenden Epochen den Übergang der Rittersitze zu anderem Dasein, nämlich zum Ausbau der adeligen und ritterschaftlichen Lebens- oder gar Grundherrschaften geführt und in den jeweiligen Siedlungs-, Bevölkerungs-, Arbeits- und Wirtschaftszuständen der einzelnen Gebiete erst die entscheidenden und zuverlässigen Fundamente dieser Entwicklung dargereicht. Ohne die Fruchtbarkeit der Erde, ohne die ihr geltende bauerliche Leistung, ohne ihre den Wohlstand des ganzen west- und ostsächsischen Bauernstums sichernde Fülle wäre die in allen Stufen beträchtliche Feudalentwicklung des dort geseßenen Adels, wären Verteilung, Anlaß und Wachstum der Gutsherrschaften und damit letzten Endes der in den Schlössern und Herrensitzen allermeist großartig dargestellte Standeswille nicht gut denkbar.

So wie die glänzende Parade fürstlicher Baufreude im Jagdschloß Hubertusburg durchaus landschaftsgebunden ist, weil der weitläufige Forst und die Mäße des zugehörigen Bodenspruchs zu dem fabelhaften Entschlusse, gerade hier einen so unerreichten Schöpfungsbau aufzuführen, zwingend lockte, so sind auch die nach Umfang und künstlerischer Haltung allermeist bemerkenswerten, kostbaren Adelsitze gewissermaßen zum guten Teil der Artigkeit der Erde, der besonders dichten und leistungsfähigen Schicht von und abgabefähiger Bauelemente, der zuverlässigen Kraft der eingelagerten, hörigen Dörfer entwachsen. So neble, ganz verschiedenen Zeiten zugehörige Schlösser wie Grehla, Dahlen,

Lamperkwalde, Thallwitz, Podelsitz, Ditterwisch, Wiederau — einige unter vielen anderen! — sind kaum anders denn als Kinder und Zeugen eben dieser Erde zu verstehen und erschaffen

Wenn schon der Volkstumsbezirk Leipzig sonst gar wenig Erscheinungen in sich birgt, welche als sie in den ganzen Räume verbindliche und gemeinsame hervortreten — die Schlösser, hauptsächlich die der Zeit von etwa 1740—1780 —, schließen ihn doch in gewisser Weise zusammen, sozusagen als die ständischen und künstlerisch letzten Erfüllungen einer Herrschaft, die um jene Zeit beinahe die ganze Landschaft Dorf um Dorf, Bauern um Bauern in ihrem Machtbereich vereinigte

Zwischen die festlichen ländlichen Sitze des Adels vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts mengen sich noch Geschöpfe älterer Zeiten, Burgen, welche teils als Ritterfesten, teils auch als Haupt- und Residenzstücke des Wehrgürtels alter Städte die Landschaft herrlich verbrämen. Mächtige Ströme des Lebens einst und der vaterländischen Erinnerung nunmehr wallen von ihnen herab, vergegenwärtigen die Größe der Leistungen, welche erforderlich waren, um das Land bis zu seiner Kraft und Blüte von heute zu geleiten, und legen ihnen somit das Gewand des Ehrfurcht fordernden Alters an. Burgen wie Rochlitz, Leisnig, auch Golditz, der Bischofshof zu Wurzen führen die Erinnerungen unmittelbar zu den betrüblichen Gewalten zurück, die vereinstmals hier zu Haus waren. Grafen, Burggrafen und Bischöfe. Sie leiten als so bedeutsame Hefepunkte des mittelalterlichen Lebens den Blick noch weiter rückwärts und lassen selbst den Unkundigen erschließen, daß so beachtliche Entwicklungen hier kaum angefaßt worden und gediehen wären, wenn nicht eine mächtige Hand Ort und Aufgabe aneinandergefügt hätte. Es ist die Hand der Reichsgewalt selbst, die insbesondere auf dem Boden Leisnigs als dem Platz einer der beträchtlichsten Burggrafschaften des meißnischen Raumes schon während des elften Jahrhunderts eine mindestens ihre Landschaft kriegerisch beherrschende Hoheit hier ins Leben rief. — Rochlitz, Golditz und Wurzen, denen schon der Hinweis auf ähnliche Ballung des geschichtlich-schöpferischen Lebens anzuweisen wären noch eine Reihe anderer Namen gleich hohen, teils noch höheren Alters anzufügen. Döbeln, Mügeln, Müßschen, Grimma, Trebsen, Röttha, Wechselburg. Was an wehrhaften Denkmälern ihnen heute noch zu eigen ist, stellt sich allerdings in ganz verschieden gewandelter Weise vor: Von der blühenden Erinnerung — wie in Döbeln — über das schlichte „feste Haus“ des sechzehnten Jahrhunderts in Mügeln bis zum gestaltlich ganz entfernten Nachfahren im Schlosse zu Röttha! Aber gerade diese Mannigfaltigkeit beweist doch das eine: Wie getreulich sich die Überlieferung je und je der Erbitterung älterer Zeit annahm und entweder aus sachlichem Zwang oder persönlichem Anlaß Wandlungen nicht dann am Herkömmlichen vollführte, wenn es an der Zeit war! Solchen Gestalten werden wir auch im Bereich des Leipziger Landes öfter als sonst im Sachsengau begegnen

So bleibe denn, da sich der Weg unserer Vorschau zeitlich rückwärts bis in die Anfänge der Landeskunde wenigstens andeutungsweise zurückwendet, noch der Blick auf die dritte Gruppe der edlen Herrschaften offen, der Blick auf die Burgen, die mehr oder weniger unverändert Gestalt und Kleid aus den Jahren

ihres uralten Lebens bis auf die Gegenwart gerettet und gehütet sehen. Sie sind allesamt im Süden des Neustadt-Bezirks Leipzig zu finden, und schon diese Lage deutet wohl recht verständlich darauf hin, daß sie — Glieder einer Front — doch einem Wirkungsbereich zugeordnet waren, der weit über ihre engere Nachbarschaft hinausgriff. Sie erheben sich allesamt auf Vorhöfen der südlichen Gebirgsmauer und wenden somit aus sorglicher Ferne ihr Auge gegen jene Grenze, die als die politisch spannungsreichste während der ganzen Wachstums- und Gestaltungszeit des meißnisch-sächsischen Staates gelten mußte: Sie wenden den Blick aus der Ferne gegen Böhmen: Kriebstein, Rochsburg, Graudenz, und entlang zu ihren Füßen Straßen, die von einer weiter gegen das Gebirge vorgeschobenen Schildmauer abhingen. Burgen, deren im Bereiche des Erzgebirges selbst gelegen, aufgenommen und weitergeleitet wurden

Kriebstein

Kapelle und Haushalle des herrlichen geschichtlichen Werkes, welches als Inbegriff sächsischer Burgen Schönheit schlechthin gut bezeugen ihr Dasein bereits um die Jahre 1220 oder 1230. Das erste, dauernd im Bisthopsstuhle sesshafte Deutschtum hat der seine schöpferische Hand an den Grund der Burg gelegt! Ihre Jugendzeit ist unerhell; doch scheint sie, die zuverlässige Stütze, am besten als ein Werk der Meißner Burggrafen zu deuten zu sein.

Die unvergleichliche Kraft des Anblicks entspringt der großartigen Vermählung zwischen Landschaft und Bauwerk, zwischen Natur und Geschichte. Und der in allen Abschnitten des baulichen Ergänzens und Erneuerns bewahrten Rücksicht auf die burgliche Erscheinung! Dem Ende des vierzehnten, höchstens dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ist das bestimmende Haupt der hochtragende, auf breitem Rechteckgrundriß erwachsene, alle übrigen Gebäude überragende und schirmende Palas, auch der die Bergseite gewendete Torturm und wahrscheinlich die Schuttmauer zuzurechnen, die den Felskegel umsäumt und nunmehr den größten Burghof verschiedenen Gebäuden als Außenbord dient.

Die folgenden Zeiten — bis zur jüngsten Vergangenheit herab — haben schonend, fördernd, ergänzend am Kriebstein gebaut. Wesentlichster Zusatz will der an den Palas gelehnte, den Burghof abermals verengende „Rüchenbau“ gewürdigt sein. Hugold III., Herr zum Kriebstein 1465—1499, durch Arnold von Westfalens Hand aufgeführt. Die lebte Jahrhunderte drängen sich als dauerhaftes Erbe tapferen Rittertums und zäher Ordnungsträfte auf dem kleinen, felsenreichen Raum zusammen. Der größte Dienst an diesem wertvollen Erbe heißt: „Erhalten!“ Ihn sorglich geübt zu haben, ist eine geschichtliche, Dank erheischende Leistung der seit 1820 hier waltenden Mäuses derer von Arnim.

Die schönste Ernte dieser Bemühungen brachte das Jahr 1934, als die Kapelle eine innere Erneuerung genoss. Zeugnisse der frühesten Malerei, markneißnerische Erde brachte die sorgsame Enthüllung an den Tag. Wände und Gewölbe sind von Szenen religiöser und menschlich-irdischer Geschehnisse und Gestalten, von Ornamenten und von Sternen überdeckt. Die nunmehr reichlich siebenhundert Jahre ihren Raum füllen und der dankbaren Nachwelt ein feierliches Bekenntnis der Größe, der Innigkeit und der Tiefe des Empfindens zusprechen welches das junge deutsche Rittertum und damit das deutsche Volk auf unserem Heimatboden um 1220 oder 1230 erfüllte. Wie holdselig die Gestalt einer Frau im reichgefalteten Gewand, die eine Fensterrose der Kapelle ziert, wie heldisch streng und klar das Bild des in einer Mandorla thronenden Weidenmannes Christus — und wie jubelnd reich und muttersam die Malereien insgesamt! Was die Grundfesten der Burg im Stein umschließen, sagen, wiederholen nunmehr die zarteren Geschöpfe der Kunst: Kriebstein — eine Schöpfung des deutschen Volkes im Frühling an der Bisthopsau vor dreieckeltausend Jahren!



Die Rochsburg

Als die großen Wehrbeauftragten des Landes wußten die Burggrafen zu Meißen, Leisnig und Altenburg um die hohe, st. Kraft der Speerburgen in und vor dem Erzgebirge Mit Frauenstein und Hartenstein schützten die Meißner gewissermaßen und westlich die Flanken des beträchtlichen Walls: die Altenburger und Leisniger aber nahmen sich einer ganzen Anzahl Burgen in jener beiden Eskalolen an, darunter der Rochsburg. Nichts fällt die Vergangenheit dieser herrlichen in ihrem Bestande gefährdeten Feste so mit wahrhaft geschichtlicher Kraft als dieser Auftrag der Frühzeit.

Um 1465 fiel die Burg an die Wettiner heim. Einer der führenden Männer am kursächsischen Hofe, Obermarschall Hugo von Schleims, gewann sie als Lehen 1469, und er, der ganz im Wechsellicht zwischen abseidendem Mittelalter und herziehender Neuzeit steht, tat hier das gleiche wie am Kriebstein, jedoch, weil der Raum es erlaubte, in anfänglicherem Maß die herbe, nüchterne Strenge der alten Wehrburg umkleidete und milderte er durch die Erweiterung zum Wohnschloß. In Hauptthofe blieben als Erbe einer nach Jahren nicht mehr genau bestimmbar Vergangenheit nur der gewaltige Berg der alte Palas stehen. Alles andere mußte sinngemäß, um wirklich einen Hof zu gestalten, Leistung des Obermarschalls war. Was sich um diesen Hof reiht hinterläßt den zwingenden Eindruck der Stärke, der Überlegenheit und der Größe. Das ist die eigenartige Plastik des Bodens und das beinahe heroische Verhältnis zwischen der Werte des Raumes und den höchsten Massen seiner baulichen Umgürtung.

Der Eindruck der Größe neigt indessen nicht mehr zum Burg- oder gar Festungsmäßigen, zu Strenge und Herbigkeit hin. Vielmehr umspielt das Angesicht des Haupthofes und der Schleimschen Gebäude doch schon die Miene einer aufgelockerten Weichheit. Die Hand Arnolds von Weiskalen, die ja am Kriebstein ebenso eifrig schaffte, scheint mehr als in den ihr eigenen in der ganzen Art und Haltung ihres Werkes wider: Eine fast fürstliche, jedenfalls vornehm und innerlich große Auffassung, welche, offenbar vom Stand, Amt und Ruhm des Bauherrn als eines der ersten Männer seiner Zeit ausgehend, in entsprechendem Abstände vom Landesherrn doch eine ähnliche Leistung wie für diesen an der Albrechtsburg zu Meißen vollbringen wollte. An diesem majestätischen Eindruck haben die wiederholten Brände und Verwüstungen (1503, 1547, 1582) kaum etwas ändern können; wohl aber haben die Herren von Schönburg, die seit 1548 hier Herren waren, nach den Erfordernissen und dem Sinn des Baugesfühl ihrer Zeit jeweils die Katastrophen wieder ausgeglichen. So nach 1548, so insbesondere nach 1582 und nach 1609, wo die stolze Burg den schlimmsten Brandschaden erlitt. Die herrliche Erscheinung will heute ideell als Inbegriff des alt-pflicht gepflegten Traditionswillens eines hochadeligen Geschlechts gewürdigt sein. Zur Anschauung wird dieser Wille in den schlichten, beinahe zeitlosen Formen und Gliedern, die innen wie außen die Epoche des Renaissances die sechzehnte und siebzehnte hundert hauptsächlich nur in der Gestaltung der Fenster und Decken dartun. Was, nachdem der Wehrdienst der Burg und Nebenbauten, insonders dem großen Wirtschaftshofe, noch anwuchs, ist für die Würdigung ihrer geschichtlichen Kraft belanglos. Aber die Sorge um das neuerdings baulich wieder stark gefährdete Vermächtnis sollte zur Fortsetzung der Kräfte rufen, die hundert Jahre hier unablässig gebaut, gehütet und wieder gebaut haben.





Die Stadtburg Rochlitz

faßt die größte und letzte Erinnerung an reichs- und landesgeschichtlich bedeutsame Dienste des Umlands in sich. Ihr Anfang ist dem der Markgrafschaft Meißen nicht fern, denn bereits 976 wächst der selbstverständlich militärisch geordnete und geleitete Bau Rochlitz den Meißen Markgrafen zu. 1009 Brandopfer dynastischen Streits, 1074 Geschenk Kaiser Heinrichs VI. an das Stift Naumburg, seit 1143 aber in den Händen der Wettiner, wuchs die Burg bald schon zum Herzstück einer „hohen Provinz“, der Grafschaft Rochlitz aus, welche zwar im Schatten der meißnisch-sächsischen Gesamtländer niemals zu einer so scharf geprägten Eigenart gedieh wie etwa das Vogtland oder gar die Lausitz, aber doch ein lange hochgeschätzter, von wachsender Tradition erfüllter Hausbesitz der Landesherrschaft blieb. Wievielmals haben seit 1482 Töchter oder Witwen des kurlandischen Hauses Schloß Rochlitz zur stillen, aber reizvollen Heimstatt bezogen und damit seinem geschichtlichen Leben wenigstens eine bescheidene Fortsetzung gebracht! —



Dennoch zieht das Schloß, insbesondere von der Mulde her gesehen, die Erinnerung eher zur Frühzeit zurück. Die wehrhafte Gemeinschaft zwischen Fluß, Fels und Feste — so sichtbar sorgfältig gewählt und geschaffen wie bei der Mitterburg Sachlens Meißen, bleibt für alle Zeiten das geschichtliche Vermächtnis dieser großartigen Anlage schlechthin. Die gewaltigen Zwillingstürme, die „Zupen“, wahrscheinlich noch dem zwölften Jahrhundert zugetan, stehen wie unerschütterliche Herolde heldischer Zeit. Das Schloß selber, um engen Hof herum geführt, durch tiefe Gräben vom Nachbargelände getrennt, hat zwar während des dreißigjährigen Krieges seine unteren Vorbauten eingebüßt. Aber was geblieben ist — hauptsächlich das Werk des endenden fünfzehnten Jahrhunderts — wie auch verstreute plastische Reste aus deutscher Kaiserzeit verdichten den Eindruck, daß die Fluß- und Straßenvorwehr, der zur Stadtburg angewachsene Fürstentum Rochlitz, eine der würdigsten Gestalten unter seinesgleichen in Sachsen sei.



Die Feste Gnandstein

Von wenigen Burgen Sachsens läßt sich gleicherweise wie von dieser behaupten, daß sie ihre Landschaft entscheidend beherrscht. Hoch über der Werra und in deren reichbewegtem Umland so gelegen, daß allem schon die sorgsame Wahl des Standortes kund macht, worauf es den Gründerhänden in ferner Zukunft ankam! Die Burg ist ein Geschöpf und ein Schildhalter des seit K^{önig} Heinrich I. (919–936) Grenzfestigungskämpfen planmäßig ostwärts blickenden und rückenden Deutschtums. Zwar wird in den Schriften zunächst das nachbarliche K^{önig}thum (Chorum) 1018 bekannt. Aber der Sinn dieses „N^{achbarn}“ gewahrt erst in der Zeit, wenn der brüderliche Gnandstein nicht viel später seine Pflichten teilt. Die geschichtliche Eindruckskraft der wohlerhaltenen durch die seit reichlich einem halben Jahrtausend hier gesessenen Familie von Einsiedel wohlgepflegten Burg fügt sich aus dem herrlichen Zusammenklang zwischen Bauwerk und Baugrund und der förmlich anschaulich gemachten zeitlichen Folge aller auf dem Bergsporn versammelten Glieder zusammen.

Das Alter des auch heute noch beherrschenden Wartturms ist kaum genau bestimmbar; aber drei Viertel Jahrtausende mögen abgesehen von seinem Innenkranz – an ihm bereits vorbeigerauscht sein. Schildmauer und alter Palas fußen sich auf demselben. Welche nüchterne, aber zuverlässige Kraft wohnt noch heute dem Rittersaal des Hauses spürbar inne!



Die Wohnräume des Hauses. Macht und Standesbedeutung seiner Herren folgte der andere größere Bau, der die westliche Burgseite seit etwa 1350 besetzt hält, ein Palas und ein Bollwerk, das später zum Kapellenflügel verändert ward. Hier spricht schon ein anderer Geist, ein besreiterer, welcher wohl auch noch der Wehrkraft des Hofes dienstbar blieb, ansonsten aber dem Gebot größerer Wohnlichkeit schon Raum gab.

Was spätere Zeiten hier noch taten, insbesondere das frühe neunzehnte Jahrhundert, hat innerlich nicht mehr viel mit der Ursprünglichkeit zu tun. Dagegen aber dankt jeder Freund vaterländischer Kultur den Herren von Einsiedel, daß sie die Pflege wertvoller für ihr Haus geschaffener oder dem Hause zugewachsener Werke der Kunst und des Schrifttums mit vielem Verständnis und mit dem Gefühl der Verpflichtung gegen die Nachwelt geübt haben. Die Burgkapelle spricht in ihren kirchlich plastischen Schätzen davon: Bibliothek und Archiv bewahren mancherlei Kostbarkeiten, insonders aus der Zeit der lutherischen Reformation als der Zeit allgemeiner deutscher Verlesensaufbruchs. Sie vollbringen von innen her, was Lore und Lürme, Mauer und Hofe von außen tun. Sie führen den Freund vaterländischer Vergangenheit auf unmittelbaren Pfaden um Jahrhunderte zurück.

Wolkenburg

Mittleren Weges zwischen Rochsburg und Waldenburg und ebenso wie diese beiden eine Feste der Zwickauer Mulde der geschichtlich würdigen Stadt Penig benachbart und inmitten der Landschaft, die Wiprecht von Groitzsch etwa um 1110 als der erfolgreichste Ordnist seiner Zeit beherrschte, liegt die Wolkenburg. Allein schon die gleichmäßige Ferne von jenen beiden anderen Muldenfesten macht die Absicht klar, der auch Wolkenburg gewidmet war: Die Wege zu sichern, die den Fluß begleiten oder in der Nähe überqueren. „Mit wohlbedachtem Mute“ wählten ihre Erbauer den Platz. Einen Felsenvorsprung, geräumig genug um eine weitläufige Wehranlage zu tragen, und vom Fluße in kurzem Bogen so umspült, daß er als natürlicher Graben ihn von zwei Seiten schützte.

Die allgemeine Erfahrung, daß die mächtigsten oder bewährtesten Geschlechter des Landes allermeist auch die für dessen Sicherheit und Entwicklung bedeutsamsten Burgen als Dienstlehen in Händen hielten, läßt für Wolkenburgs Frühzeit bereits eine außerordentliche Schätzung erschließen; denn hier saßen zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die Herren von Colditz, welche sich auch „von Wolkenburg“ schrieben und höchstwahrscheinlich als die zu erachten sind, die nach Plan und Weisung des Markgrafen von Meißen – damals der Markgrafen von Meißen – die ersten Mauern und Wälle auf des Felsvorsprungs Scheitel setzten. Um 1200. Denn 1244 beginnt die Reihe der gesicherten Nachrichten über Burg und Herren allhier. Nach dem Prinzenraube (1409) kehrte Wolkenburg an das Haus Wettin zurück. Darnach richtete das Geschlecht derer von Ende sein Wappen hier auf, und 1635 setzten die Herren von Einsiedel die lange würdige Reihe der ritterlichen Inhaber fort.

Die Feste hat während ihres Lebenslaufes außerordentlich ihre Gestalt gewandelt, außer daß ihr Grundriß und ihre südliche Schaufseite noch an mittelalterliche Art und Natur erinnern, mehr und mehr das Antlitz eines Schlosses gewonnen. Es geschah das glücklicherweise hauptsächlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Geschmack und Geist für derartige schwierige und gewagte Absichten noch lebendig waren und zu dem bemerkenswerten Ergebnisse gelangten, als das sich Wolkenburg heute noch im wesentlichen vorstellt.



Colditz - eine Muldenfeste

Zwei der schöpferischsten sächsischen Herrscher, Kurfürst Ernst (gest. 1456) und Kurfürst August (gest. 1586), beide auch sonst der Nachwelt durch mancherlei Baumerke verbunden, haben im wesentlichen die Burg Colditz so ausgerüstet, wie ihre geschichtlichen Hänge zwischen späteren Zutaten es heute noch vergegenwärtigen.

Doch darüber soll nicht des noch viel ehrenwürdigeren Alters der Feste vergessen sein, das bis in die heroischen Jahre Wiprechts von Groitzsch, also bis etwa 1050 wohlherstell vor uns dargebreitet liegt. Frühes Dasein — hohe Aufgabe! Der Muldensprengel als westliche Zone der Mark Meißen, als Schwelle aber auch des Vordringens gegen die lockenden Hügel der erzgebirgischen Vorlandes bedurfte der starken Macht- und Friedenssicherung, die in den Burgen längs des Flusses ihre Plätze fand. Colditz hat unter ihnen allen seine ursprüngliche Aufgabe und Bindung durch fast ein Jahrtausend ganz treu bewahrt, sofern es allzeit entweder Reichsgut in königlicher Hand oder — seit 1309 — Besitz der meißnisch-sächsischen Landesherren blieb. Eine Burg, aus funktuellem Befehl erwachsen unmittelbar den politischen Erfordernissen gewidmet —

Was aus frühester und hochmittelalterlicher Gestaltung während der hussitischen Streifzüge um 1430 hier in Asche sank, was Kurfürst Ernst wieder erstehen, was spätere Brände vernichteten, wuchs wieder nach, als Kurfürst August von 1551 bis 1586 fast unaufhörlich hier bessern und erweitern ließ. Zünder hat keine besonders schöpferische Hand mehr hier gewaltet, nicht einmal eine pflegerische hat sich das Verdienst der Treue um großes Überlieferungsgut erworben. Rückgang und Entfernung von Ursprünglichkeiten und Herkömmlichem verdichteten sich am stärksten während des 19. Jahrhunderts, wo das feste, ehrwürdige Gemäuer allmählich seiner geschichtlichen Würde ganz entkleidet ward: Statt der Ritter und Reisigen von ehedem zogen nunmehr die Mühseligen, die Verlassenen, die Armen, die Heimat- und Nahrungslosen des Landes ein, und den Schluß des verkümmerten Lebenslaufes brachte der Dienst der Burg als Irrenanstalt.

So hat das statische Vermächtnis der Idee wie der Gestalt nach beträchtlich eingebüßt. Würde nicht die ursprüngliche Erscheinung nach Grundriß und Verlauf und auch in etlichen Einzelgliedern noch zu erkennen sein, würden nicht Lücke und Lücke, dem letzten großen schöpferischen Lebensabschnitt vor fast 400 Jahren zugehörig, die sichtbare Kunde einstiger Größe an sich heften, so war das 19. Jahrhundert nicht von der Anlage freizuhalten, eine der größten, festesten und leistungreichsten Burgen Sachsens fast gänzlich mißhandelt zu haben.





Schloß Ditterwisch

Dem schlichten Dasein eines Klosterdormwerks entwuchs die Gutswirtschaft während der lutherischen Reformation, wo das Augustinerkloster zu Grimma seinem und seiner breiten Besitzungen Ende entgegenhing. Ob das Geschlecht derer von Hirschfeld, welche als erste weltliche Herren hernach hier wirkten, ob die ihnen um 1600 folgenden Häuser von Meisich und von Perle etwas taten, um ihrem Stand und Wesen ein entsprechendes Dach zu bauen, ist ungewiß. 1727 brachte Wende und gänzlich neuen Anfang. Eine Gräfin Vitzthum von Eckstädt kaufte das Rittergut und getreu den Idealen ihrer schöpfungsfrohen, sich selbst bewußten und selbst genügenden Zeit, baute sie von Grund auf den Herrensitz, der heute noch den Hof beherrscht. Friedrich August Krubsacius, der Baumeister, zog in dem schlichten, klaren Bau die Linien, die er später am Schloß zu Dahlen in knapper Abwandlung wiederholte. Verwunderlich könnte es erscheinen, daß der Künstler der ungemessenen Freude seiner Zeit an architektonischem und bildnerischem Zierat, mit denen man so gern und so gewandt Häuser und Schlösser zu bereichern verstand, sich nicht mit den Mitteln einer strengen, aber klaren Geometrie in all und jeder Weise begnügte. Das war Kühn und selbstbewußt! Aber mit dem künstlerischen Wirkungsmittel des Gegensatzes zwischen dem schlichten Schloß und dem zu seiner Zeit landberühmten Parke, welchen die schöpferische Gräfin wahrscheinlich unter Krubsacius Hilfe 1752 anzulegen begann, fand sich die heitere Weise ein, die die Lebenslust des sächsischen Spätbarocks sicher erfüllt.



Dölitz

Der Bau ist dieses Verrennens von einer Wasserburg macht die nahe Pleiße flutend, welche den Hof dreimal noch dichter umspülte als heute. Der lebhaft gegliederte Bau — als Geschöpf der Renaissance fast zu munter und zierlich, als Geschöpf des frühesten Barocks noch sehr an die Gedanken und Ausdrucksformen der vorausgehenden Zeit gebunden — dieser lebhaft gegliederte Bau möchte jedenfalls als ein ganz starkes, deutliches Bekenntnis des Daseinempfindens der Zeit um 1600 gelten. Einprägsam belehrt das Haus in gar vielen seiner Glieder hauptsächlich in den Fenstern, in den mit Aufschwüngen, Blendpfeilern, Ecktürmen und Kugelpyramiden gezierten Schmuckgiebeln der beiden vorderen, turmartigen Teile — wie daß die Formen des Barocks sich auf dem ernstlichen Grunde der eben abgeschiedenen anderen Epoche ohne Widerspruch, aber in vollem heiterem Bewußtsein sammeln können. Es überrascht hier nicht allein der durchaus lebensfrohe Zug im Antlitz des Hauses, sondern auch die Mannigfaltigkeit der Schmuckformen, die an den reichen Ziergiebeln im Hauptturm, auch in den Überdachungen der Kirsch- und Eismaschinen zu sehen sind. Dabei förmlich der Ausdrucksfreude des vollen Barocks, also etwa achtzig Jahre vorausseilend. Ein hoher Überbau hat der Zeit 1734 hier waltenden Familie von Winkler hat das Haus so gewissenhaft gepflegt, daß bis auf unsere Tage noch ein beträchtliches und höchst eigenartiges Vermächtnis sächsischer Vergangenheit lebendig und dem Leipziger Lande erhalten ist.



Schloß Brandis

Nächst dem fürstlichen Hubertusburg dürfte Brandis vor allen Herrensitzen des Leipziger Landes, soweit sie Geschöpfe des späten Barocks sind, wenigstens seiner äußeren Gestalt nach als die vollkommenste Darstellung des Geistes der Zeit gelten. Hier erhebt sich die sonst an den Schlössern dieser Zone bemerkbare Architektur über die allermest klaren, teilweise sogar nüchtern wirkungsmittel zu der absichtlichen und trefflich gelösten Leistung des durchaus festlich-prachtvollen Hausgesichts. Otto Wilhelm von Bodenhausen, durch Heirat mit Hedwig Elisabeth aus dem Windell den vorausgehenden Familien Sahrer von Sabs aus dem Windell, Büttchen und Körbitz in langer Linie verwandt, vollendete 1727 das neue Haus so, wie es sich im wesentlichen heute noch — wenigstens äußerlich — darbietet! Den sogenannten „alten Flügel“, einen Bau im wohlgefälligen Rhythmus von elf Fenstern Schaufläche, gliederte sein Baumeister so, daß ein Mittelrisalit mit drei Fenstern noch eine vierfenstrige Breite zur Rechten und zur Linken neben sich ließ. Was der wohlgemessenen Anmut dienen konnte, wandte der Künstler an und fand es eben in dem Realit zusammen. In drei verschiedenen Formen steigen die Fenster übereinander auf! In üppigem, aber elegant fließendem Ranken- oder Kartuschwerk setzte er jedem eine Krone auf, überdeckte die glatte Klarheit der seitlichen Pilaster angeblendeten Kapitellen und beschloß das lebendige, gewandte Bild mit einem mächtigen Giebelfelde, darinnen zu dauerhaftem Ruhm und Preis die Wappen des Bauherrn und seiner Gattin, wiederum in zierliches Rollwerk gebettet, herniederzuschauen.



Knauthain

Ehedem in der stillen Vorlandzone Leipzigs gelegen, heute noch durch das Ratsholz vor dem baulichen Nähern der Stadt in einigermaßen abgeschirmt, hat die Herrschaft Knauthain in dem eindrucksvollen Schlosse das Schlußwort ihrer einstigen Bedeutung gefunden. Die vorausgehenden Zeiten sahen — seit etwa der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts — das in den östlichen Ebenen der Mark Meißen, auch im Oster- und Pleißenland vielbegüterte Haus der Pflugk, dem nach kurzem Wechsel Familie von Dieskau folgte. 1753 aber zogen die Freiherren, späteren Grafen von Hohenhausen hier ein. Schloss Knauthain, kurz vor der nach 1700 geschaffen, ist als eine Sondererscheinung in der stattlichen Reihe sächsischer Herrensitze des Barocks zu erachten. Der erste Anblick gewinnt den Eindruck von einem Bau, der noch ganz fern der sonst erprobten, in Idee und Verwirklichung fast überall streng beachteten, ausschließlichen Horizontalgliederung, eher die Tendenz einer zur Höhe strebenden Anlage verwirklicht. Die vorgelagerte Treppe und das Untergeschoß vermitteln die Wirkung des Unbarocken, aber steigern dafür das andere, stärkere Element vor diesem Hause: den Eindruck des Mächtigen. Zwei stark entwickelte Vorlagen schieben sich beiderseits des Hauptportals vor, die nach dem Mittelbau des Mittelkörpers, im Wechselstand des Sonnenlaufs der sonst fast schmucklos gehaltenen Fassade und einer Inschrifttafel über dem sehr schlichten Portal hat der Bildhauer hier nicht viel zu schaffen gehabt.

Das Gohliser Schloßchen

hat vor drei Jahren eine fröhliche Auferstehung gefeiert: Die Stadt Leipzig als Besitzerin dieser bau- und kunstgeschichtlichen Kostbarkeit hat, befeuert durch den jungen schöpferischen Willen des neuen Deutschlands, sich der dringlichen Rettung des Hauses bemessen und getan, was nach der künstlerischen Erkenntnis und der Denkmalspflege unserer Tage erforderlich und wünschenswert erschien, um den Verfall aufzuhalten und wieder zu ergänzen, was die Natur des Hauses erforderte.

Das Gut Gohlis in der Echar der ums um die Stadt Leipzig erwachsenen ritterlichen Lehnssitze einer der wenigen, die bis zur Gegenwart ihr Leben auch baulich mit Vernunft und Geschmack behütet und fortgesponnen sehen, gehörte während des ganzen Mittelalters dem markmeißnischen Uradelsgeschlecht der Pflugk bis 1592. Dann aber hob ein ziemlich lebhafter Wechsel an und es wurden die Spuren des landschaftsgeschichtlichen Vermächtnisses bereits lange vor dem Wachstum der Großstadt gegen seine Gluren hin verblaßt sein, wenn nicht noch am Ende feudaler Wirtschaftsordnung Rittergut Gohlis und Schloß Gohlis, das auf zusammengekauftem Bauernboden erbaut worden war, verbunden worden wären.

Der Leipziger Kaufmann und Ratsherr Caspar Richter, der 1757-70 als bürgerlicher Mann die sonst nur dem Adel geläufige Geste nachahmte, seinen ländlichen Besitz mit einem noblen Hause repräsentativ zu verbrämen, brachte in seinem Bau diese Absicht zu virtuosem Ausdruck. Kern und Herz blieb das turmgekrönte Mittelstück, das, nachdem die Flügel wieder ergänzt worden sind, als die zusammenfassende Vorlage zur Wirkung kommt. Sein deutlicher und entscheidender Wesenszug ist graziöse Anmut, die vom lichten Erdgeschoß bis zum doppelwalmigen Dach und zum Dachreiter sich absichtlich steigert. Schon bereits die klare, leichte, rhythmische Gliederung des ersten Geschosses spricht sie aus! Nobler aber noch die Ordnung der größeren Fenster des zweiten, und als ein besonders fröhlicher Auf aus der Zeit winkt der mächtige Kartuschengezierte Blendausatz des Daches herab. Die offensichtlich der Senkrechten gewogene Tendenz dieses Mittelbaues — eine feste Auflehnung gegen die optisch und künstlerisch sonst ausschließlich herrschende Horizontale — hat nun ihr schönes und ergänzendes Widerspiel in den Bauten gefunden, die 1937 ihm zuwachsen.



Burg Döben

In sichtbarer Schutz- und Lebensgemeinschaft mit dem benachbarten Grimma, jedoch als Befehlsort des militärischen Statthalters der zugehörigen Zone, des im Reichsauftrag waltenden Burggrafen von Döben tritt die eigenartige Stromfeste bereits 1206 in die schriftlich erhaltene Überlieferung ein: „Eckenbertus burggravius de Döwim“ heißt der Erste, der ihren Namen, ihr Dasein, ihre Aufgabe kundmacht. Wie alle anderen ihres Antes und Auftrags — die Burggrafen zu Leisnig, Dohna, Meißen — zwangen die Markgrafen von Meißen als Landesherren sie gar bald und die Döbener zuerst! in Gefolgschaft und Abhängigkeit. Trotzdem aber steht auch heute noch über der stillen, halb verborgenen Feste der Schimmer eines für Landschaft und Volk hochbedeutsamen Dienstes: Schwertwacht und Steuerung des gesamten öffentlichen Lebens ringsumher.

Der Anfang großer geschichtlicher Hoffnungen lag für die Feste in der Bestimmung, Vorort und Haupt von mehr als zwanzig kleineren Wachtorten zu sein, welche ringsumher das Land sicherten. Es ging ja der Frühling ständigen, fest- und wurzelhaften Boleslaus nunmehr langsam hier auf! Es wich allmählich die andere, die slawische Welt. Den Schwankungen solchen Übergangs zu begegnen war nur dem Schwerte und dem immer wachsamem Auge der diensttätigen Leute möglich, die hier des höheren Befehls von Reichs wegen stets gewärtig waren. Auftrag und Ansehen der Burggrafen von Döben schwanden darum so früh, daß die Gendeutschung der Landschaft sich rasch vollzog und außerdem die anderen Burgen längs der Mulde zu größerem Wachstum gediehen, da sie den volkreichen und gütterreichen Straßen dieses Erdenstriches näher lagen als Döben.

Aus jener fernen Frühe reicht heute nichts anderes mehr herüber als die treue Folge der erneuerten Gebäude gegen den Zwang des Bodens: Was hier etwa 1550–1570 nach den gewandelten Bedürfnissen erwuchs, schließt wiederum den Burghof so ein, als es drei-, vierhundert Jahre früher auch bereits geschah. Gestalt und Schmuck aller Glieder des Vorder Schlosses sind schlicht und streng, fast burgmäßig noch. Und diesen Eindruck verstärkt das ansehnliche Lohhaus wie auch die mächtigen Trockenrinnen beiderseits der längst schon fest ausgebauten Brücke.



Trebsen

In der Reihe der Muldenfesten, welche sich von Grimma bis Eilenburg auffällig verdichtet — außer Wurzen gehören ihr die ehemals diensttrückerlichen Lehnssitze Nischka, Nischwitz, Thallwitz zu — darf sich Trebsen einer so alten Überlieferung wie die von Eilenburg rühmen. Sie beginnt im Jahre 991, zu einer Zeit, wo hierzulande das Schwert noch beinahe ausschließlich das Wort hatte, um deutschen Anspruch zu verteidigen. Der Raum des heutigen Schlosses überzeugt uns alsbald, daß hier ein neun- fast tausendjähriges Leben ohne Unterbrechung sich fortgesponnen hat. Die von der Mulde umspülte sanfte Höhe, darauf es steht, war der günstigste Raum der weiten Ebene, der, in frühesten, noch gefährvoller Zeit des deutschen Marches gegen Osten, der Plaghalter zur Verfügung stand: Vorteilhaft durch größere Sicht halbseitig von der abwehrenden Breite des Flusses unterstüzt — im Kleinen ein Abbild der Feste Meissen, die auf noch fernem Vorposten des Reiches stand. Der Wehrauftrag der Burg Trebsen hielt, dem Verlauf der Landschafts- und Landesgeschichte folgend, unvermindert während des frühen Mittelalters an. Um 1100 sind ihre Inhaber offenbar schon zu gewissem Erbsehen hier gekommen, und die Reihe der namentlich bekannten steigt bis nahe Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu dem Stande wirklicher Ritterschaft auf: 1289 wenigstens nennt sich Herr Heinrich von Trebsen ausdrücklich „Ritter“. Um 1500 ergreift ein anderes, in diesem Erdenstrich erwachsenes und begütertes Haus hier Besitz, die von Saalhausen. Im Laufe der folgenden Zeiten kommen und gehen die von Münchwitz, die Grafen Barby, die Grafen Schulenburg hernach die von Dieskau, welche bis 1742 den Segen der Erde hier gemeßen. Sie waren die letzten, die künstlerisch wenigstens im Innern des Hauses noch etwas vollbrachten. Die glücklichere Fügung bleibt es indessen, daß im wesentlichen das Erhalten hier allezeit als Grundfaß der Überlieferungstreue galt. Der beträchtliche Vierseitbau, in seiner Art wohl der erste und früheste Sachsens, hegt in seinem Hufe noch die Reste seines uralten Kernes, des Wartturms, als Nische. Sonst aber tut sich die beginnende Neuzeit frisch und unbeschwert kund: Klar und weitläufig, durchaus der Wohnlichkeit zugetan, gliedern sich die außerordentlich regelmäßig gebauten Flügel an und geben zu erkennen, wie der Bauherr Hans von Münchwitz sich von hergebrachter gotischer Haus- und Raumgestaltung verabschiedete. Lärme, Fenster und reichliche Kappengewölbe im Innern sprechen allerdings noch lebhaft an die abfliehende Zeit der Gotik aus und das an die Giebel angeblendete zielliche Flechtwerk der Backsteinornamente will — ähnlich wie zu Grimma, Eichenstein oder am Rathaus zu Meissen, ebenfalls als ein Nachklang gotischer Empfindung gewürdigt sein. Sonst aber möge das in der friedlichen Muldenaue weithin herrschende Vermächtnis als Schöpfungsbau gelten, dem die anderen sächsischen Schloßer gleicher Grundrißgestalt erst später folgten.



Die Bischofsburg Wurzen

Die geistlichen Herren des Landes, die Bischöfe von Meißen, setzten im Osten Bautzen, im Westen Wurzen als Grundstock und Säule ihrer Macht bereits im frühen Mittelalter. Um 1115 begründete Bischof Hertwig, des heiligen Vemros Nachfolger die Kollegiatstift Wurzen. Dem beträchtlichen Lebensgewebe kirchlicher und verkehrspolitischer Macht, das, an der vollstehenden Muldenfurt nach wohlbedachtem Plane angelegt, seine Zukunftskraft in sich selbst verbürgte, entstiegen als sichtbare Kündler Dom und Bischofsburg.

In der vollsten Reife einer halbttausendjährigen Entfaltung seines Sprengels, seiner vollsten Macht und Hoheit gestaltete das Bistum Meißen hier durch die Hand Bischof Johannes VI. (von Salhausen) zwischen 1490 und 1500 die Bischofsburg so, wie sie im wesentlichen noch heute sich darstellt: ein dreigeschossiger Bau, in der Aufgliederung seiner Langseiten durch Fenster noch zaghaft, diemeil die wehrhafte Aufgabe nicht zu vergessen war. Aber die Torseite bezeugt doch in ihren schönen Vorhangbogenfenstern und dem vom Wappen Johannes VI. bekrönten stämmigen Portale, daß die kriegerische Überlieferung sich bereits lusten wollte. Indes blieb dennoch diese Überlieferung stärker als der schüchterne neue Wille: Tiefe Gräben und die beiden gewaltigen Mauertürme, welche je zwei Seiten des festen Hauses zu bewachen gestatten, machen kund, wie hier doch auf alle Fälle das Schwert neben dem Kreuze herrschen sollte. Etliche Brände haben die Wurzenener Bischofsburg hernach heimgesucht, und die Zeit vermehrte manches an ihr. Es haben spätere Hände die Schäden nach ihrer Art getilgt; doch den ursprünglichen Geist, der hier herrschte, den Geist der Vorsicht, der Klugheit und der Beharrlichkeit der Macht haben sie dem bemerkenswerten Hause nicht aus dem strengen Antlitz zu wischen vermocht.

Die Bischofsburg Wurzen sollte uns Heutigen indessen noch von anderer Seite des Verstehens her wertvoll sein. Ihr künstlerischer und geschichtlicher Wirkungsbereich umfaßt ja zunächst noch den ihr vorgelagerten Hof mit Gebäuden, die dem mittleren sechzehnten Jahrhundert zugehören und deren größeres nur durch einen unpassenden Turmbau jüngerer Zeit getrübt ist. „Wer Augen hat zu sehen, der sehe“, könnte den Verantwortlichen gelten, die ohne Verständnis für die innere und äußere Natur dieses ebenso schlichten wie schönen Gebüdes jene Zutat vollbrachten! Wie ja auch der benachbarte Dom durch seine letzte innere Erneuerung insbesondere die gänzlich wesenfremde Hausung von bronzenen Monumentalwerken und die raummäßige wie gefühlsmäßig ansehnliche Ausstattung des Hohen Chors keineswegs des vollen Dankes gewiß sein kann. Dennoch überwindet die sichere architektonische Kraft des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, welche im ganzen Bereich des Bischofshofes gewaltet hat, die Schwächen späterer Hände, und die baulich sonst nicht sonderlich reiche, während des letzten halben Jahrhunderts munter gewachsene Stadt sollte sich bewußt sein, daß die Werke der Bischöfe von Meißen allhier das Lichthaus sind und bisher bleiben, was die Baukunst jemals ihrem Boden widmete.





Dahlen

Es begegnet hier dem Freund heimatlicher Vergangenheit ein sächsisches Geschlecht, das allenthalben wo es sonst auf Bergschlössern, Herrschaften Wurzel schlug, schöpferisch tätig ward: das Geschlecht derer von Bünau. Dahlen, die Niederungsfeier, welche gegen 1210 nach deutscher Art erweitert und ausgebaut worden sein dürfte, sah künftighin keine ergebnisreichere Epoche seines Daseins als die, welche mit dem Bau des heutigen Hauses begann. Was sich dabei nach außen wandte, blieb erstens beinahe nüchtern: ein Mittelbau, dem sich hof- wie gartenwärts je zwei Seitenflügel anlegten. Nur gezwungen allerdings durch den Baugrund die Entfaltung einer langen Schaufseite nicht zuließ. Vielleicht gebot diese Bedrängtheit dem Meister, auf das heimeliche jauchzende plastische Beiwerk zu verzichten, das gerade zu dieser Zeit 1744–1751 erwuchs das Schloß — sonst so manchen sächsischen Herrensitz als Zeugen der einmaligen Anmut, Zierlichkeit und Lebensfreude ausrüstete. Den festlich-heitern Schimmer der Räume vermehrten Erbauer und Nachfolger, sofern sie der verständlichsten aller Künste: der Malerei, das Wort zu großem Ausdruck gaben: Eine Fülle kostbarer Bildnisse der Familie, von Freunden, Verwandten, Fürsten zierte das Haus, und in diesen Werken sprechen uns vorzügliche Meister der Vergangenheit in vielen Stücken an: von Silvestre, Anton Raff, Christian Leberecht Vogel, Adam Friedrich Deser, Goethes Kunstlehrer und Eicerone in Leipzig mit ihnen noch manch anderer, dessen Tüchtigkeit dem Geiste dieses Hortes bester Überlieferung, Schloß Dahlen, dienstbar war.



Nischwitz ein Schloß des Grafen Brühl

Alle Vergangenheit dieses Rittersteges löschte vor dem prächtigen Neubeginn aus, den der kursächsische Kabinettsminister Graf Heinrich von Brühl hier ansetzte, als er 1743 den Hof einer Frau von Wend abkaufte. Die frohliche, selbstbewußte Art der Zeit kannte kaum die geschichtliche Achtung vor dem Gefeierten, mindestens nicht in Angelegenheiten der Kunst, weil sie von ihrer eigenen Meisterschaft überzeugt und von dem völligen Einklang ihrer seelischen Haltung mit deren künstlerischen Ausdrucksmitteln durchdrungen war.

So folgte denn auch Graf Brühl reslos aus, was er als herkömmlichen Herrensitz hier übernahm. Hätte er geahnt, daß keine zwanzig Jahre hingehen würden, bis daß Krieg und persönliche Feindschaft der anmutigen Pracht seines neuen Schlosses gründlich zuwies! Friedrich der Große gab während des Siebenjährigen Krieges seinen Truppen Freiheit, sich hier plündernd zu ergötzen. — Mag auch das Haus auf den ersten Blick überraschen, weil das Auge an einem Brühlschen Bau auch die äußere Erscheinung nicht anders als von Grazie und Eleganz überschüttet erwartet, dafür indes ein in klaren, fast strengen Formen gehaltenes Bild empfängt, so überdeckt doch zugleich die wundervolle Harmonie des Hauses, die künstlerische Wirkungsgemeinschaft des überaus leicht gegliederten Körpers und seiner Flügel mit der noblen doppelläufigen Treppe und den zum festlichen Halbrund sich hinsträckenden Nebengebäuden den ersten Eindruck der Strenge. Und das Innere birgt noch heute Decken- und Wandgemälde erlesener Art!

Burg Mildestein — ein Denkmal früh-sächsischer Geschichte

Die Freiburger Mulde weisen viele Nachrichten in Schrift, Siedlung und Geschehnissen als eine Urstraße des Lebens aus. Sie ist und Wache, ganz deutlich noch heute in der Ballung ihrer Dienste von einst erkennbar, eine Landschaftsherrscherin voll beherrschender Kraft, erhebt sich auf stämmigem Felsen über dem Flusse Mildestein, Kern und Mutter der Stadt Leisnig zugleich. 1143 und dann noch deutlicher 1158 treten die Burggrafen von Leisnig ins Licht klarer Überlieferung: militärische Statthalter des Reiches, welche allerdings dem zähen, stillen Wettbewerb der Markgrafen von Meißen nicht für immer entgegenstehen konnten und schließlich ihnen 1365 Burg und Grafschaft mit allen Gütern, Berechtigkeiten, Einkünften und Würden überließen. Seitdem stand auf diesem ehrwürdigen kriegerischen Boden die Geschichte still, es sei denn, daß Verwaltung und Gericht als Angelegenheiten des „Amtes Leisnig“ das friedliche Leben der Landschaft leiteten und ganz gleichmäßig die Maschen der Zeit webten.

Aber der nun schon so ferne Klang „Burggrafschaft“ will rückschauend in einer Betrachtung, die eben nur Burgen und Schlössern gewidmet ist, doch noch einmal gewürdigt sein; denn in ihm liegt die ganze einfache, aber heroische Größe der ersten Ordnung, öffentlichen Lebens unseres Landes beschlossen. Burggrafen — Statthalter des Reiches, Hüter und Vollstrecker kriegerischer, rechtlicher, verwaltungsmäßiger Hoheit und aller anderen Dinge, die nach den Ansprüchen des zwölften Jahrhunderts daran noch gebunden waren. Allein der Auftrag schon ist zugleich als eine geschichtliche Berufung des Ortes zu würdigen, wo er seine Erfüllung fand. In der Tat ist bis heute der Eindruck der Kraft, ja der Ballung eines in der Frühe deutschen Lebens allhier ganz starken, landschaftsgeschichtlich entscheidenden Aufbaus, der dem schönen und fruchtbaren Erdenstrich galt, von den Lärmen und Mauern der Burg Mildestein nicht gewichen.

Fünf Jahrhunderte beträchtlichen Bauens begegnen uns hier. Das zwölfte in der bemerkenswerten Kapellenpforte — ein Sonderstück frühdeutscher, schlichter Kunst! Der Zeit um 1200—1220 wird wenigstens der aus Quadern gefügte Unterbau des Bergfrieds viereinhalb Meter mißt die Mauerstärke! — zugehören, dieweil sein nächst höherer Ring hochmittelalterlich erneuert sein dürfte. (Das neungehnte Jahrhundert setzte mit Liebe, aber auch mit stark romantischem Blicke Zinnengeschloß und Helm ergänzend wieder auf.) Doch die Kraft der Ursprünglichkeit entströmt dennoch stärker dem stillen, Blick und Teilnahme in sich zusammenzwingenden Vorderfloß, das, als Triumph der endgültig geklärten Oberherrschaft, die Wettiner um 1370 bis 1400 aufführten. Ein in seiner Art seltenes, ja einmaliges Stück unter Sachsens Burgen! Wahrscheinlich ist am anderen, am entgegengesetzten Ende des schmalen, langen Bergrückens gleichzeitig das „Seigerhaus“ ebenfalls markgräflicher Hand erwachsen. Das erste Gebild in einem Burgenring, welches das Wehrmäßige abzustreifen und das absichtlich Wohnliche anzulegen suchte! Sogar noch — die fortgeschrittene Zeit erlaubte das! — stellt sich in diesem Sinne das „Neue Haus“, heute Herberge des Amtsgerichts, vor: ein in seiner edlen Einfachheit ganz besonders kostbares, in der Rücksicht auf seine ältere Umwelt, auf die Lebereläringsamher höchst denkwürdiges Werk der Zeit um 1550. — Mildestein, die Mildesteinfeste: ein Hort geschlossener Überlieferung in seiner eigenen Vergangenheit so groß wie in dem verständigen Schutze seines Wertes glücklich vor vielen!





Podelwitz

In eine Talferke des bewegungsreichen Reismig—Goldiger Landes eingebettet und wahrscheinlich vereinstmals a' v' r' e' t' der beiden Festen Goldig und Reismig ins Dasein gerufen, hat die Wasserfeste nunmehr vierhundert Jahre in ihrem le- schönen und entscheidenden Gewand still verharrt. Wenn die nahe Freiburger Mulde hohes Wasser führt füllen sich die bei noch gänzlich erhaltenen Gräben um das Haus, und das Bild der alten Lage verdeutlicht sich dann stark. Aber dennoch diese Reste des Mittelalters kaum noch zu dem aufgeschlossenen, lichten Hause passen, das, der Zeit um 1550 angehörend und gar eben ein Gebild dieser Jahre ist und in seiner Art die erstaunliche Vielfalt in Grundriß und Erscheinung der festen, vermehrt welche die sächsische Renaissance geschaffen hat.

Seit 1828 bewahrt die Familie von Reisetwiz den beträchtlichen Besitz. Den stämmigen Körper des Hauses erheben zwei übereckgestellte anmutige in fröhlichem Zierwerk endende Erkerbalken. sonst noch, wenigstens im Innern, spürbaren burgmassigen Festigkeit und Statur. In sehr wohlgegliedertem Simsbau steigen die Giebel in die freien Lüfte, Geharnischte stehen förmlich als Wächter auf deren Zinnen und blicken vierhundert Jahre schon auf das fortwährende Leben hernieder, welches in neuen Formen den alten Grund nützt und belebt.



Wernsdorf ein kurfürstliches Jagdschloß

Die heute noch nachträglich Ebene und deren größtem Walde nahe einem Eis fürstlicher Jagdfreude zu halten vernünftig sich nicht, in dem trefflichen Bau, der heute als der bescheidene Nachbar von Hubertusburg einigermaßen in den Schatten der Aufmerksamkeit tritt. Vielmehr hatten die Wettiner bereits vorher hier ein zulangliches Quartier für sich und ihr der entsprechendes reichliches Jagdgefolge unterhalten. 1609 fiel das alte Haus; denn Kurfürst Johann Georg I., einer der größten seines Geschlechts, schritt zum Neubau. 1622 kam das Werk zu Ende, und die nachfolgenden Zeiten haben nur wenig davon Wenige mit Schonung verändert. So sieht uns denn hier frühesten Barock mit vollen Augen an! Barocken Sinnes und absichtliche Behäbigkeit der Masse die betonte Gliederung nach langen Achsen, die auf solche Weise gefestigte Wirkung der Masse und der Ruhe! Diese Wirkung zu verdichten, bedienten sich seine Schöpfer eines wohlberechneten Rhythmus in der Wiederkehr, in allen Echauffächen und machten ihn besonders deutlich in der Wiederkehr der ebenso edlen wie heiteren Querschnitte, die, alle gleichen Angesichts mit flüssigem Roll- und Sinnwerk ausgerüstet, die langen Dachflächen gar munter beleben und dem gesamten Schlosse eine Plastik verschaffen, wie sie vornehmer und klarer kaum zu denken ist.



Hubertusburg letzte Erfüllung sächsischen Spätbarocks

Die Landschaft und die Bestimmungsebene. Nicht Auenwald, Jagdgelände nach dem Herzen der Zeit erklären die reichend große, majestätische Werk sächsischer Hofkultur: Hubertusburg. Zwar hatten die Ahnen Augusts des Starken schon diesen Giebelstrich als ein besonders wertvolles Revier geschätzt, in dem edlen, nahebei gelegenen Jagdschloß Wernitz den Freuden des grünen Rodes gehuldigt und insbesondere Kurfürst Johann Georg I. (1612–1658) — dieses Mannes Name mit Sorgfalt und Liebe gehegt und gefördert. Doch dem Mißglück des Lebens Augusts des Starken war dieser an sich beträchtliche Edelsitz dennoch zu eng. — Was ideell an Hubertusburg immer aufs neue fund wird und fesselt, ist das hier bis zur königlichen Weite vorfließende Raumempfinden und Raumbeherrschen, denn obschon das Schloß, hauptsächlich seine einzigartige Schamie den Betrachter zu einem historischen Achtungsgefühl ohnegleichen zwingt, wird diese Wirkung doch erst durch die im weiten Raum den Hof umschließenden Nebengebäude ganz vollendet. Auf eine einzige Formel gebracht, heißt das Geieß der Wirkung: nichts anderes als victuosa Beherrschung der harmonischen Achsen, Entfernungen, Höhen und Weiten! Baugeschichtlich wird immer das Schloß selbst die Teilnahme an sich ziehen. Der ganze, beinahe leidenschaftliche Enthusiasmus



Die Zeit für die Kunst des Barock bricht sich in der fast unwahrscheinlichen Tatsache Bahn, daß das 1721 durch August den Starken begonnene und 1733 vollendete, nach dem Hofe mit Seitenflügeln offene Schloß ein ganz besonders edles Werk als einer völligen Neugestaltung verfiel, sofern nunmehr die Seitenflügel verlängert, zwischen sie nach der Hof- wie nach der Seeseite ein Querbau gefügt wurde — die heutige Schauseite ist das Gebilde letzter Hand — und der nunmehr in einen vierseitig eingeschlossenen Hauptquerbau von ehemals sofort wieder dem Abbruch verfiel — Alles, was von dem unergleichlichen Werk herüberliefert heißt im wahren Sinne königlich der großartige geschwungene Mittelrisalit die ruhige, heitere Aufteilung der gewaltigen Front, die Klarheit der Verhältnisse aller Glieder untereinander, das mächtige Wappenfeld überm Risalit die herrlichen Trophäenbündel über den Eckvorlagen und der graziose Turm, der das Haus wie ein Marschallstab beherrscht. Königlich aber auch die unverdrossene Miene des herrlichen Hauses, welches sowohl die preussische Heimsuchung während des Siebenjährigen Krieges als auch den gegenwärtigen Auftrag, als Irrenanstalt zu dienen, würdig erträgt. Königlich weit auch der Berplatz und seine jenseitige Umgrenzung im weiten Rund durch Jäger-, Diener- und Gastgebäude schlichterer Gestalt



Naundorf bei Dschag

Gleich dem benachbarten Leuben findet dieser Herrensitz den Anfang seines Daseins in der deutschen Bauernsiedlung des frühen Mittelalters. Die Truchseß von Wellerwalde, welche mindestens seit 1430 und dann hernach bis 1642 hier Haus und Herrschaft hielten und also auch den Wandel ihres Landes vom Ritterhaft Wehrmäßigen an sich selber hier bewahrten haben auch den Gefäß ihrer Tradition, dem Schlosse, die Gestalt gegeben, die Wohlstand, Ruhe, Behäbigkeit einer feudalen Familie auf unbewegbarem Grunde nicht deutlicher vergegenwärtigen könnte!

Hans Truchseß von Wellerwalde (um 1550) mag die geschichtliche Erinnerung als Schöpfer des breiten, weiträumigen Hauses gelten! Sein Haus — eine eigenartige, in der sonstigen Vielfalt des Schlossbaues der Zeit nicht wiederkehrende Erfindung! In fünf Stockwerken steigen die klar und heiter gegliederten Giebel gegen den Himmel auf: fünf, ja sechs Fenster reihen sich da nebeneinander und bekunden bereits von außen die großspunne Geräumigkeit innen: Breite Gurt- und Einsen verstärken den Eindruck der geruhigen Erdenfestigkeit, aber allerlei figürlicher Schmuck — leider zum Teil werkstoffunecht ergänzt! — bekrönt die Blendpfeiler der Giebel so lustig, daß die andere Hergenshaltung der späten Renaissance, die feste Lebensfreude, das Mischspiel des Hauses wohl beherrscht. Als Fremdlinge einer ganz anderen Zeit hat ein späterer Besitzer um 1740 verstreuten Barockverbrämungen über Fenster und Türen angebracht, die allerdings die sonstige großartige Einheit des Schlosses nur wenig stören.



Strehla, die Elbfeste

Der Kern des nordsächsischen Elblands an Schlössern bekrönt Strehla, die nächst Merseburg frühest bezeugte Burg der Mark. Heute, bemahe gänzlich mit dem edlen, festlichen Gewand sächsischer Renaissance um 1570 bekleidet, an Massen, Raum und Grundgestalt vorstellend, ist größtenteils Erbe und Vermächtnis noch früherer Zeiten. Das beweist das Grundgemäuer mit gegenwärtigen Bauglieder auf weite Strecken hin.

Der Strom her erhebt sich die von der Geschichte des Landes und der Landschaft förmlich durchtränkte Erscheinung als Felsen- und steinernen Lande her schüßten sie dereinstmals breite Gräben. Die Größe des frühgeschichtlichen Auftrags als entscheidendes Merkmal der nördlichen Markzone und die seit dem hohen Mittelalter angewachsene Fülle einer beträchtlichen ritterlichen Herrschaft gegenwärtig hält die Familie Pflugk, eine Säule sächsischen Uradels, das herrliche Haus) umwittern Burg und Vorburg, ihre schlichten Höfe, die heiter zierlichen Giebel, Dach- und Mauerkorfer, die eisenüberankten, schlichten, aber noblen Fenster und Türen die Herrscher des Schlosses, die beiden wachenden Türme. Kein anderer Rittersitz Sachsens ist so als Inbegriff der schwingen, welt- und lebenszugewandten, heitersten Kunst der Renaissance zu Worte gekommen, keins so einheitlich und überaus reich wie Strehla, das in seiner Gesamterscheinung wie in hundert Gliedern und Teilen gleich stark, vornehm und gewinnend erscheint.

Elbeland

Keine andere Erscheinung vermag zwingender und schöpferischer eine natürliche Landschaft allmählich in eine geschichtliche oder Kulturlandschaft umzuwandeln, als ein Strom. Das ihn begleitende Tal trennt sich meist scharf von der Umgebung. Innere Bodenbeschaffenheit, Wetter und Wasserverhältnisse sind anders, allermest günstiger als die der Nachbarschaft und locken den Menschen seit fernsten Tagen zu bleibender Behausung. Mit gleicher Günstigkeit antworten die Klüfte auf die Forderungen des Verkehrs, und es läßt sich im allgemeinen sagen, sie seien die erste bequemsten und daher gesuchtesten Straßen alles Handels und Wandels von Anbeginn her. So geschah es denn auch nicht von ohngefähr, daß, als König Heinrich I. dem deutschen Reich Klarheit gegen Dänen schaffen wollte, seine Krieger- und Grenzraumpläne die Elbe als die lange Schwelle der Entscheidung und des ferneren Wachstums erkoren. In diesem mutigen und das folgende Jahrtausend deutscher Ostgeschichte entscheidenden Unternehmen tritt denn auch das heute sächsische Elbeland seine deutsche Aufgabe an. Alle ferneren Schicksale dieses Raumes bleiben noch auf Jahrhunderte der Reichsburg Meißen verbunden, welche der König ja als Eckstein der Grenzmacht im Jahre 928/29 aufbaute. Die kriegerische und politische Aufgabe der Burg setzte sich im Wandel der Zeit allerdings verändert ohne Unterlaß fort und breitete sich, nach der Wiederkehr des sesshaft werdenden deutschen Volkes, entlang des Stromes und auch im nächsten Hinterlande beträchtlich aus; denn die Burgen und Schlösser allda sind Töchter der in der Wehrverfassung des Landes vergegenwärtigten geschichtlichen Aufgabe. Als eine für das mittelalterliche Empfinden gewaltige Schildmauer beschirmten sie den Elbstrom vom Ausgang des Sandsteingebirges bis hinab, wo die ursprüngliche Grenze der Markgrafschaft im nordsächsischen Flachlande verläuft. Hirschstein und Strehla stehen dort als die äußersten Wächter. Allesamt reichten sie sich zunächst lediglich am linken Ufer auf und nur dort, wo der Fluß als die große Sammelstraße der Landschaft die von den Bergen herbeiziehenden Wege und Täler aufnimmt. Wie frei und deutlich melden sie als eine sichtbar planmäßige Kette die sorgsame Absicht der mittelalterlichen Landesherrschaft, das Herzstück der Mark unbedingt zu sichern! Alle haben den Wandel den die wechselnden, in sich verschieden gelagerten Zeitläufte mit sich brachten, miterlebt, allerdings nicht so, daß sie gleichmäßig ihre Gestalt änderten. Vielmehr hat glücklicherweise ihre bauliche Umformung da aufgehört, wo noch wirklich zeitgebundenes Empfinden zur Tat gelangte.

Das neunzehnte Jahrhundert, namentlich dessen zweite Hälfte, hat allerdings in guter Meinung und Stimmas mit beträchtlichem Aufwand alte, tüchtige Bauten niedergedrückt und in historisierenden „Stilen“ wieder aufgeführt oder wenigstens verändert. Die drei ältesten Orte Laubenheim, Seerhausen und Gauenitz haben da den gründlichsten Wechsel durchlebt.

Doch die wenigen Ausnahmen weisen nur desto auffordernder und dankbarer auf den Reichtum der sonstigen herrlichen Vermächtnisse der Landschaften hin! Wie spricht sich da allenthalben die Kraft einer eindeutig gezogenen und bewußt gepflegten Beharrung aus; zugleich auch die Kraft wirklicher Herrschaft, weil eins wie das andere der noch lebenden, blühenden Schlösser seine nähere Umgebung als eine Kulturlandschaft unbedingt bestimmt! Dabei ist es gleich, an Moritzburg oder einen der stillen Wasserhöfe des Großenhainer Landes oder etwa an die Felsenfeste Hirschstein zu denken. Das Elbeland mag sich glücklich preisen, durch eine besondere Vielfalt der Schlösser und Herrensitze — zeitlich wie räumlich gesehen! — ausgestattet zu sein! Zeitlich: vom Burgenbau zu Meißen bis zu den Geschloßpfen des spätesten Barocks eine Leistungssreihe von neunhundert Jahren! Räumlich: von den Felsenburgen lange der Elbe zu den Duzenden von Wasserschlössern der Meißen—Lommatzsch—Nischauer und der Großenhainer Pflege, von den Wasserschlössern zu den vereinzelt, verstreuten Gebäuden des siebzehnten Jahrhunderts und dann zu der Fülle edelsten Spätbarocks, hauptsächlich in den Palais der Haupt- und Residenzstadt, ihrer nächsten Nachbarschaft sowie an solchen Plätzen, wohin Adelsgeschlechter, dem Hofe Augusts des Starken und seines Sohnes persönlich verbunden, die geniale, frohgemute und darstellungsbegierige Baukunst hintrugen.

Die Wasserschlösser im Meißen—Lommatzsch—Nischauer Land des Vöges! Die Plastik des Bodens und die ihr folgenden Gesetze der Siedlung ließen hier beinahe ausnahmslos keine andere Lösung zu als die, die Wächter der Landschaft mit einem meist künstlichen Wassergürtel auszurüsten: Niederhaina, Cornitz, Hennitz, Schleinitz, Graupzig, Hof, Stauchitz, Strehla, Seerhausen — alle folgen dem Zwang der Verhältnisse. Jenseits der Elbe, im Großenhain—Radeburger, an Seen und Teichen reichen Flachgelände die gleiche Entfaltung, von der Natur allerdings eben durch den Reichtum stehenden und fließenden Gewässers deutlichst unterstützt: Tiefenau, Frauenhain, Zabelitz, Strauch, Linz und Pouchau, Cacka, Lauscha, Bichorna, auch Röderu, Berbisdorf, Hermisdorf und schließlich Moritzburg mögen als die beredtesten Zeugen der ältesten Praxis des Burgenbaues allhier zu Worte kommen! Wie immer sich auch Art und Erscheinung dieses und jenes Bauwerkes allmählich änderten — in der ihrem Baugrund wie ihrem nächsten Umland schuldigen Treue sind sich alle gleich geblieben, und diese Gemeinsamkeit, Verwandtschaft und Beharrlichkeit hat sie alle miteinander für die schöne Leistung ausgerüstet, ihren gemeinschaftlichen Erdenstrich als das „Land der stillen Wasserschlösser“ eindeutig vorzustellen. Erhebe dich und wandere! Das beinahe allenthalben ungestörte Zusammenspiel von Weiser, See oder Teichen mit Gemäuer, Zinnen, Türmen, oftmals auch mit Busch und Park erhebt diese sächsische Landschaft zu einem einheitsvollen Geschichtsdenkmal ganz besonders klarer Prägung.

Moritzburg, vor den Toren Dresdens, richtet die Spur der geschichtlichen, wenigstens der baugeschichtlichen Betrachtung zur Residenz selber. Dresden des achtzehnten Jahrhunderts: höchste Kraft- und Geistestaltung des hohen und späten Barocks, verewigter Einklang zwischen Kunst und Leben einer kurzen, aber desto schaffensfroheren, begnadeten Zeit. Was an Bauten Augusts des Starken, seines Sohnes und seiner höchsten und nächsten Umgebung vom Zwinger bis Pillnitz, vom Japanischen Palais bis Grosssedlitz, der Stadt zum dauernden Ruhme gedieh, wird wenigstens im Umriß an anderer Stelle zu schildern sein. Was aber, von Dresden ausstrahlend, die Kunst der Zeit im Elbeland sonst noch manchmal fast verschwenderisch, manchmal schlicht verstreute, ist sorgfältigen Bemerken wert. Wer könnte jemals die edlen Gebilde vergessen, die sich zu Liefenau beisammen finden: Schloß, Park, Gartenhäuser, Kirche, ja selbst der Gutshof dazu: eine Meisterleistung, die trotz heute schon teilweise starken Verfalls doch noch den Glanz ursprünglicher Genialität ihres Schöpfers bewahrt! Das flache Uferland der nord-sächsischen Elbe birgt noch mehr Reizlichkeiten des hohen Barocks. Nicht von ungefähr und nicht zufällig: denn was die Baukünstler der Zeit als ideale Landschaft für ihre Werke suchten — hier bot sie sich vollendet dar. Das Schloß braucht Weite für sich selbst und Weite umgumher, auf daß es frei und unvermittelt herrsche! Es braucht flächige Weite, daß es ungehindert im „grünen Bau“, im Park sich selber fortzusetzen, zu ergänzen vermöge! Die teils erhaltenen, teils verfallenen, teils veränderten Gärten zu Liefenau, Dallwitz und Naumbhof (Großhainer Land), zu Seußlitz rufen die Erinnerung an diese virtuose Gemeinschaft zwischen steinerner und naturverwendender Architektur auf und machen klar, wie kräftigen Anteil diese stille, halb vergessene Landschaft an jener schöpferischen Bewegung hat. Die Herrensitze selber aber, deren Zahl noch die eindrucksvollen Bauten zu Kreinitz, Böhlitz, auch die durch spätere Zutaten einigermaßen gestörten zu Glaubitz vermehren — sie vermitteln in einem Zuge, förmlich in einem gemeinsamen Worte, den Stil eines expansiven, d. h. auf Ausdehnung und Statiklichkeit gestimmten Hochgefühls. Gewiß zugleich den Stil einer ausgesprochenen Spätkultur, aber einer in sich selber vollkommen sicheren und ausgereiften. Sie vermitteln ferner — wie schließlich alle sächsischen Schlösser des Spätbarocks und des Rokoko — daß der Geist der Zeit, der Geist des Absolutismus im Bauen bewußt die schärfste Schranke gegen Geist und Leistungen früherer Epochen zog. Nirgends haben Bauherren und Baumeister die älteren Bauten auf gleichem Boden stehen lassen und nur ergänzt oder umgestaltet. Vergangenheit mußte weichen, weil die eigene Gegenwart allein Inbegriff des Schönen, Schicklichen, Künstlerischen, Vollendeten zu sein wünschte! (Als einzige Ausnahme im Elbeland können die Schlösser Promnitz bei Riesa und Hermendorf bei Dresden gelten.) So wollen denn die Vermächtnisse des mittleren und späten achtzehnten Jahrhunderts zugleich als Hülle und Ausdruck des ihnen dereinstmals innewohnenden Lebens gewürdigt sein, als die Stätte vollendeter Aristokratie. Ihre innere Ordnung und äußere Gestalt sind ausschließlich auf dieses noble Ideal abgestimmt. Selbst da, wo entweder die geldlichen Mittel oder der Geschmack der Schaffenden auf einfachere Leistung beschränkt blieben, wie etwa Choren (Gemeinschaftlicher Pflege)

oder Naumbhof (bei Großhain), setzen sich dennoch Meinung und Absicht der Zeit unbedingt durch.

Die ländlichen Herrensitze des oberen Elbraums, die im näheren Umkreis Dresdens gelegenen Permsdorf, Wachau, Übigau, auch das hernach noch mancherleiweise veränderte Pillnitz, dazu „Wackerbarths Allee“ in der Böhmischer wie auch das neue Schloß zu Borthen bringen wie jene im nördlichen Tiefland die ganze Vielfalt zum Ausdruck, deren die aufgeschlossene und beschwingte Zeit so wunderbar fähig war

Burg Meissen Mutter des Sachsenlands

Den geheiligten Hügel Sachsens krönt die Albrechtsburg als Nachfolgerin der Reichsburg Meißen, welche König Heinrich I. im Winter 928/29 schuf, und als Nachfolgerin aller während des Mittelalters zugewachsenen Ergänzungen. Im Auftrage der Brüder Kurfürst Ernst (gest. 1486) und Herzog Albrecht (gest. 1500) begann der genialste Baumeister des ausgehenden Mittelalters, Arnold von Westfalen, den völligen Neubau von Grund aus 1471. Das geschichtlich Neue war dies: statt einer Burg ein völlig offenes unbewehrtes, liches, auf Pracht, Würde und Behagen bedachtes fürstliches Wohnschloß! Das erste seiner Art in deutschen Landen! Das künstlerisch Neue: Umkehr aller herkömmlichen Wirkungselemente der Gotik! Statt des Epishogens der Fenster der eingesattelte Vorhangbogen, statt der glatten Außengestaltung des Baukörpers möglichste plastische Belebung durch vor- und rücktretende Bauglieder: das hohe Dach der Hofseite beleben mächtige Fensterausbauten (Giebeln) Schaufseite im ganzen zwei Treppentürme, deren größerer, der „Wendelstein“, das Spiel von vordergründiger Helle und beschatteter Tiefe in seinen tragenden Gliedern und seinen großräumigen Öffnungen und Nischen wiederholt. Der „Wendelstein“ Die Abkehr von allem Festungsmaßzügen entschiedener, die Sicherheit befriedeten Lebens freier und fröhlicher im Bau darzustellen, als es hier geschah, wäre kaum möglich gewesen. Allein schon der Entschluß die Verbindung von Stockwerk zu Stockwerk der Hof des Hausummers zu entziehen und draußen zu entwickeln, konnte nur der gänzlich neuen, auf Macht und Frieden vertrauenden Auffassung vom fürstlichen Schloßbau entachsen. Sogleich aber rüstete die Kunst diesen Gedanken in einzigartiger Weise aus; denn den Zweckbau, als der ein Treppenhaus zuvörderst zu erachten ist, veredelte sie zum wirkungsvollsten Schmucke des Hauses. Fast als ein leidenschaftlicher Überschwang der neuen Sprache ist es zu verstehen, daß der Meister alle tragenden, stützenden Elemente auf das äußerst Mögliche beschränkte, Bögen und Pfeiler förmlich nur als Umrahmungen der lichten Öffnungen verwandte, auf die es ihm ganz vornehmlich abgesehen hatte. Nur leicht, unbewehrt, heiter und festlich-wohnluch, das ist die grundsätzliche Meinung, die im Wendelstein verstärkt auszudrücken war, weil er die beste Möglichkeit dafür darbot. Doch auch sonst bekann die dem Hofe zugewandte Schaufseite nichts anderes als jene Absicht; denn auch hier, wo die für ihre Zeit riesenhaften Fenster die Wand förmlich auflösen, wo das Auge von ebener Erde her das Haus so durchdringen kann, daß es jenseits seiner den Himmel erblickt — auch hier hat die heitere, zugleich aber monumentale neue Meinung vom fürstlichem Wohnen, fürstlicher Repräsentation den deutlichsten Ausdruck gewonnen. Die dem Elbstrom zugewandte Ostseite gliederte der Meister, der Gestalt des Berges folgend, in mächtige, gegeneinander in Winkeln stehende Baumassen auf und erreichte auch dort, trotz ewigen Schattens, die wechselreichste Plastik des Ganzen. Im bewußten Gegensatz zur vorausgegangenen Gotik dehnte er alle Bogen in möglichste Breite, stärkte diesen Eindruck durch waagerechte Gurt-, Eimse und durch plastische Bildfriese am Wendelstein, im Innern durch starke Betonung der Breitenachse aller Zimmer und Säle. Die von einem Raum zum andern wechselnde Gestaltung, hauptsächlich der Deckengewölbe — eine Zeugnisreihe herrlichsten Raumstanes und technischer wie künstlerischer Phantasie — setzten die Nachfolger am Bau Conrad Pfluger und Hans Dehn-Rothfeller fort. Die Kriegsbedrängnisse 1645, 1757), wie auch der Dienst als Unterkunft der kurfürstlichen, hernach königlichen Porzellanmanufaktur (1710—1863), vermochten das edle, in seiner Art einmalige Werk nicht so zu schädigen, daß die Verletzungen nicht zu beseitigen gewesen wären. 1873 entschloß sich die sächsische Regierung, nachdem schon zwanzig Jahre vorher der Kronprinz und spätere König Johann (1854—73) zur Lat gerufen, das hohe Erbe der Vergangenheit statlich anzuknüpfen. Die heutige Erscheinung, insonders die Ausstattung des Inneren mit Gemälden zur sächsischen Geschichte, stellt sich als Ertrag jener gemeinsamen Bemühungen vor und sucht das Heiligtum unserer heimatischen Geschichte zu verschönern. Aber der Geist Arnolds der auf der Brücke zwischen zwei Halbjahrtausenden steht — meistert vor und über ihnen das Wort des unsterblichen Genius des Ortes mit der Kraft seiner stärkeren Kunst. Das Größte, was der Boden der Burg trägt und einschließt, bleibt die einmalige Leistung dieses Genius, die er einer halbttausendjährigen, heldischen Geschichte des Bodens als Fortsetzung anheftete — Das herrlichste Stück seiner Schöpfung, der „Wendelstein“, soll am besondern Bilde seinen Ruhm verkünden!





Hirschstein — der hehre Stein!

Unter diesem schönen, sinnvollen Namen tritt die Felsenburg in die schriftlich bezeugte Geschichte ein. Wernand von Wertheim, ein Ritter, 1205 daselbst gefessen. Der Standort auf steilem Berggrat und der lange bewahrte Dienst als letzter Schuldhalter in der Reihe der markmeißnischen Elbburgen schützten die bauliche Überlieferung. Der Bergfried beherrscht Platz und Haus unbedingt, sein Gemäuer hat reichlich siebenhundert Jahre hinter sich. Nur seine Haube und Laterne sind Ergänzungen einer früh-lateren Zeit. 1687 durch Hans Christoph von Felgenhauer geschaffen. Was an Gebäuden zwischen 1650 und 1680, auf der Nordseite um 1700 den burgmäßigen Vorfahren folgte, konnte nicht „schloßmäßig“ gedeihen, weil der Raum mangelte und die Natur des Bodens auch nun wieder den Grundriß bestimmte. Schloß oder Burg? Die gedrängte Gestalt und der hütende Berg rufen den älteren Eindruck ins Blickfeld! Wechselreich war die Reihe der Besitzer allhier: Denen, die sich „von Hirschstein“ nannten, folgte im vierzehnten Jahrhundert das Haus von Poleuz, nach etlichem Wechsel um 1500 die Herren von Hangeberg, 1565—1628 die Juristenfamilie Pistoris, hernach die ursprünglich nur zu Riesa gefessenen Felgenhauer, von 1720 bis 1892 die Grafen vom Loh, ein in sächsischen Hof-, Staats- und Heeresdiensten vielseitig tätiges Geschlecht. Seitdem walten bürgerliche Besitzer hier. Im Wechsel der Menschen — ein Fels der Beharrung, ein Hüter achthundertjähriger sächsischer Vergangenheit!



Zeußlitz

Schloß Kloster Schloß so formt sich die Lebensgeschichte dieses Hauses. Um 1205 bereits Sitz des hohen Adels, des Litz Edlen von Zeußlitz, ein halbes Jahrhundert später Eigentum des Markgrafen Heinrichs des Erlauchten, den zweifellos die heilige Aue der Fruchtbarkeit und des Friedens an sich zog, seit 1268 Heimstatt des strengen, welt- und lebensfernen Ordens der Klarissen, 1540 dem alzetischen Zwange entzogen, 1551 einem neuen Dasein zugekehrt. Der kursächsische Kanzler Ernst Pistoris wandelte den letzten Klosterbesitz zum Rittergut um. So läuft die Lebenslinie bis heute weiter, verschönt und verbrämt durch den Schloßbau des ebenfalls kursächsischen Kanzlers Grafen Heinrich von Bülow, George Bähr, der Schöpfer der Dresdner Frauenkirche, setzte seit 1726 auf die Grundmauern der Zeußlitzer Klosterkirche eine Nachfolgerin nach seiner Haltung und entwickelte seit etwa 1730 den Herrensitz von heute.

Im strengen Rhythmus der Fünfszahl gliederte er das Schaubild von der Mittelachse aus nach beiden Seiten. fünf Fenster zur Rechten und zur Linken, fünf Giebeln im kühn gebrochenen Walmdach zu beiden Seiten des mächtigen Wappentfeldes, fünf Kamine, fünf Schornsteine als lustige Zinnen des Fests! Das Haus, eine schlichte, aber noble Erscheinung des Barock



Ein künstlich geschaffener Vorhof und ein nicht allzu weiter, herrlicher Flachpark rückwärts vermitteln den Eindruck der ersten Ebene. Zwei lustige Weinbergs- und Gartenhäuser - Luisenburg und Heinrichsburg - Krönchen der ganz nahen Aue fassen die schmale Talau ein, deren Eindruck von der Elbe her durch eine mächtige, aufs Herz des Hauses gerichtete Allee wächst.

Man hat den Baumeister und Bauherr gar deutlich offenbart, daß die Natur des Landes ihren Wünschen und Gedanken nicht bis zur Erfüllung gefügig war. Trotz aller künstlichen Weitung des Raumes vor dem Schloße zur Ebene, wie sie der Hof in Alt, war doch das geliebte Ideal der Weite, der unbegrenzten Sicht und des freien Wuchses des Hauses nicht zu erreichen. Erst nach dem Strome hinab, dort, wo sich das Uferland in einer majestätisch ruhigen Ebene hinbreitet, dort fand das Auge den vollen Ausdruck der gewünschten Landschaft. Dorthin weist die große Allee gewissermaßen zum Ausgleich für das, was die allernächste Umgürtung des Hauses nicht ganz geben konnte, und so gelang, was Spätbarock liebte und suchte, schließlich die befriedigende Vereinigung von Baukunst, Gartenkunst und Natur zu gemeinsamer, stärkerer Wirkung.



Zabelitz

Zwei Zeiten heimatlicher Vergangenheit, scharf gegeneinander abgehoben, leben auf dem Boden dieses Herrenhauses zusammen: Das ausgehende sechzehnte Jahrhundert und die nach Glanz und Größe trachtende Epoche Augusts des Starken. Mehr als Größe galt jenen anderen Jahren, denen der Kurfürsten Christian I. (1586—1591) und Christian II. (1591—1611) die massige Macht als Ausdrucksideal ihrer Kunst und Kultur. Gebändig in den Formen strenger, klarer Renaissance steht sie in dem eindruckreichen Bau hernieder, den Christian I. zu Zabelitz aufführen ließ. Breitpurig, aber bewegt das Ganze fest und doch fröhlich, aufgeschlossen die Flanken des mächtigen Körpers mit ihren linien-, licht- und schattenreichen Dachwerken, Schaugiebeln, Gesimsen: ein Werk, schloßmäßiger als mancher Herrenhof der Nachbarschaft! Die größere Teilnahme gilt indessen gemeinhin dem anderen Bau aus Augusts des Starken munteren Tagen. Der Naturbau seines Generalissimus August Christian Graf von Wackerbarth 1728 die ganze, umfängliche Gutsherrschaft geschenkt, und alsbald begann der glückliche Empfänger den Umbau des Schlosses. Das Ergebnis steht wohlbehütet noch heute im wunderbaren Parke, der des Hauses grüne, größere und glücklichere Fortsetzung ist; denn es läßt sich kaum behaupten, daß das „Palais“ den Rang und Stande seines Schöpfers oder gar der schäumenden Feiterkeit anderer Schloßbauten des Hofes und den hohen Ansehens der Zeit nahekomme. Geometrisch klar und schlicht, feierlich bereichert durch die gebändigte Natur: ein stiller Landsitz — Zabelitz.



Grödel

„Eine geschichtlich seltene Erscheinung! Der Meister des weidläufigen, im Gesamteindruck sehr strengen Hauses faßte gewissermaßen die verschiedenen Zeiten in seinem Werke zusammen. Seine eigene Gegenwart (1670—80) spricht ihre Wünsche und ihren Geschmack in der Mächtigkeit des Körpers aus. Erinnerung an eine wehrhafte Vergangenheit verdeutlichen die Bastionentürme, welche kaum ein wirklich innerer, überzeugender Bezug ans Haus heftet, und außerdem wirkt die Verankerung d. h. die künstlerische Praxis des sechzehnten Jahrhunderts auch in der strengen und schnuckeligen Gliederung der Fassade nach. Einiges Jahre später, als das Herrenhaus dem Boden entwachsen und ein viel zielicherer Geschmack in allen Angelegenheiten der Baukunst der späten Barock — Herrschaft gewonnen hatte, versuchte der Besitzer, der kursächsischer Oberhofjägermeister Ludwig Graf von Wolffersdorf, noch das Mögliche zu tun. Er ließ um 1746 das strenge Gesicht seines Landschlusses in ein mehr oder weniger mildern: Aufgemalte Architektur, Pilaster, zwischen den Fenstern und über den Fenstern schwingende Zweige! Auch gehört auch das gewalmte Dach, durch seine munteren Linien und den flüssigen Rhythmus der acht Gaupen zu Wolffersdorfs Bemühen! Die Malereien sind verschwunden. Der Eindruck des Breitpurig-Erdenfesten tritt hervor, der Eindruck dessen, was des Schlosses Name sagt: „Ein festes Haus“.



Liefenau

Dieses Meisterstück sächsischen Barocks darf sich rühmen, die Geschichte seines Bodens weiter rückwärts erhellt zu sehen als die allermeisten anderen Herrensitze des Landes. 1013: *Dismouua cethla* im noch sorbischen Grenzstreifen! Und dann allmählich wie Zabeltitz und Frauenhain zum deutschen Sperrwerk vor dem Grenzwalde erwachsen, der bis heute noch als der „Schraden“ ein stilles, grünes Denkmal tausendjähriger Ordnung geblieben ist.

Bis 1284 gehörte Liefenau wie andere Striche des nordsächsischen Landes den Bischöfen von Naumburg. Dann erwarb es Markgraf Heinrich der Erlauchte, und es scheint, als ob erst er Ernst gemacht habe, die flache, nasse Aue mit einem Wasserfloss zu bewehren. Das hohe Mittelalter führt mancherlei Rittergeschlechter hither. Die Köckeritz und die Bünaue, weitverzweigt und weitbegütert in dieser Zone, saßen hier im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. 1704 aber ward aus alter Nachbarschaft gemeinsamer Besitz: Liefenau und Strehla vereinigt seitdem das Haus der Pfugk in seinem Besitz.

Das Edelste und — auf sämtliche Wirtschaftsgebäude des Rittergutes mitbezogen — das Geschlossenste hat hier die Kunst des hohen Barocks an sächsischen Landadelssitzen geschaffen. 1710 brachte der Oberhofmarschall August Ferdinand Reichsgraf von Pfugk den Bau zu Ende, den wir bewundern und ob des heute stark beginnenden Verfalls leidenschaftlich bedauern.



Die Anmut, diese Lichte, diese Eindruckskraft der Maße, der Massen, der geistreichen Gliederung des Schlosses! Den weitgehenden Wirtschaftshof wirklich herrschaftlich abzuschließen, ihm gewissermaßen die überragende Befehlshaus zu verschaffen, konnte das Haus keinesfalls nach der üblichen Gewohnheit der Zeit als ein niedriger, aber auf langgestreckter waagerechter Achse ruhender Bau erwachsen — wie etwa die Gutsgebäude selber. In ihrer Gemeinschaft kam es, um wirken zu können, auf den Herrenbau an! So strebt denn der Herrenbau als ein Hochkörper über alle seine nächstern Trabanten in die Lüfte! Der so gewonnene Eindruck der Größe entströmt dem Hause außen wie innen. Innen bei allen Durchblicken, die das Treppenhaus vermittelt, beim Verweilen auf den geräumigen Vorfluren der Stockwerke, außen insbesondere vom Parke her, wohin im übrigen das Auge ein schöneres Ausblick wendet. — Und dann der wundervolle, lustige Zusammenklang mit dem auf den Herrenbau abgesetzten rückwärtigen Park samt seinen Plastiken, Gartenhäusern, Brücken, stillen Kanälen und die verständige Nachbarschaft der kleinen, aber unvergleichlichen Schloßkirche aus gleicher Zeit nebenan! Die noble Zeit Augusts des Starken hat hier ein Stück ihrer Lebensgeschichte im vornehmsten Stil und so geschlossen geschrieben, daß kein Einzelfeld zu besonderer Würdigung erheben wäre.

Frauenhain — ein Hof in der Mitte des Großenhainer Landes

Die Schlichte und Ruhe der Flachgefilde nördlich Großenhains schwebt um das Haus, das gleich seinen nobleren Nachbarn Tiefenau und Zabelitz eine lange und bedeutsame Überlieferung fortsetzt: Es war eine der nördlichen, gegen die Lausitz gewandten, markmeißnischen Grenzfesten „vor dem Wald“, wie fast alle anderen ein Dienstlehen der uradeligen Familie Pflugk. Dies Ge schlecht beharrte hier bis nach 1720.

Inzwischen hatte sich das Haus längst gewandelt. Was hätte in dieser sumpf- und seentreichen Ebene anders ihre Erstterscheinung sein können als eine Wasserburg? Der breitgestaute Gürtel umfängt längst nicht mehr den uralten Baugrund, der heute insbe sondere von vornher wie zu einer Warft erhöht ist. Statt der Gräben nun grüne Gärten! Ob die zuverlässige Sicherung schon aufgegeben ward, als die Burg nach erhaltenen Resten an Lärmen und Gewänden! um 1450 ihre erste wohnliche Wandlung erlebte wer weiß es! Hundert Jahre später ist die gängliche Veränderung zum Gebirgshaus um den Hof anzusehen: Ein Plan, der ja in Moritzburg, Augustusburg, Freudenstein (Freiberg), Laubenheim und andernwärts seine eindrucksvollsten Wiederholungen fand. Zur Festigkeit fand sich nunmehr das Wohnliche, das nach der Auffassung der Zeit der Weiträumigkeit bedurfte. Uns Heutigen gelingt kaum noch die Vorstellung der förmlich gewaltsamen Sprengung des in der Enge einer Wasserburg Hergebrachten um der neuen Ideale willen. Aber Frauenhain veranschaulicht diesen kühnen und kräftigen Wandel recht klar. Nicht das Haus selber hilft dabei noch, da es keine gut ausdeutbaren Reste frühesten Anlage mehr in sich schließt. Doch der Zusammen schau seiner selbst mit dem Baugrunde hilft dabei; denn der Schlossgarten soweit er das Haus unmittelbar umschließt läßt den sehr eng geschnürten Wassergürtel noch nachfinden und gibt daher im Umriss oder in der Andeutung wenigstens der nachschaffenden Phantasie einen Anhalt, dem Umfang oder Grundriß der frühmittelalterlichen Burganlage nachzuspüren.

Als hernach die gängliche Wandlung zum Wohnlichen, zur Weite und Behäbigkeit vollendet war — anders konnte das nicht ge lingen, als daß der Burggraben zum Festland wurde kam die Geräumigkeit allen Gliedern des Neubaus zugute. Am an schaulichsten stellt das ein seltener, aber desto bemerkenswerterer Zeuge — die Küche vor Augen, die förmlich wie ein Saal sich im Erdgeschoß hinbreitet und heute noch in unberührter ursprünglicher Fassung ihren Dienst tut.

Gerade darum, daß die Wohnlichkeit als der dringliche Aufruf, der fortschrittliche Gedanke hier vorwaltet, dürfte Frauenhain als ein zwar einfacher, aber vernünftiger Schöpfungsbau zu bemerken sein. Tritt ein in den schlichten, aber gewinnenden Hof der dies verkündet, und bemerke, daß vier Jahrhunderte hier bescheiden geändert und gebessert haben! Bescheiden und schlicht fiel auch der dem Herrnsitze vorgelegte Tor- und Turmbau aus, den um 1785 Freiherr Hermann von Weißenbach als Besitz aufzuführen ließ. Kokoslos stillster Abgang! Keine Spur der erfindungsreichen Freude an Zierwerk und anmutiger Gestaltung wie etwa in Tiefenau, kein auf eindrucksvolle Größe abzielender Park. Das einzige, was dieses Werk letzter Hand am Frauen hain lobenswert und beachtlich macht, ist die noch einmal zu Wort gekommene Empfindung für Harmonie der Massen und der Maße. Aber sonst: Frauenhain — Sinnbild des schlichten Landes um Großenhain, ein Herrenhaus, das in Gestalt, Umfang und Ausdruck als ein landschaftsgebundenes Vermächtnis aus solchen Zeiten zu bewerten ist, wo Verständnis der Umwelt und Rücksicht gegen sie zu den natürlichen Voraussetzungen alter Baukunst zählten.



Heynitz — Hort einer Familie

Im rückwärtigen, zweiten Gliede einer noch heute deutlich sichtbaren Verteidigungsreihe diente die Wasserburg Heynitz der Schutze der voll- und warenreichen Fernstraße, welche vom Erzgebirge über Nossen der Meißner Elbfurt und -brücke zufließt. Beide — Straße und Wasserburg — können sich unversehrten Bestandes rühmen. Ebenso auch das ritterliche Geschlecht, welches seit Anbeginn, also seit dem Aufbau der deutsch-kolonialistischen Verwaltungs- und Wehrordnung im Meißner Lande, dieses Stück Erde als seinen Lebensboden ohne Unterlaß bis heute bewahrt hat: die Herren von Heynitz zu Heynitz seit mindestens sieben hundertfünfzig Jahren! Eine Beharrung ohnegleichen in sächsischen Landen!

Wehrhaft noch heute im Umriß, im Innern nach und nach für die wechselnden Ansprüche der Wohnlichkeit umgestaltet, steht das Haus als ein wohlgeschlossener Hochkörper auf seinem Talgrunde auf. Wie es vor reichlich vierhundert Jahren geschaffen und wie die deutsche Renaissance es in ihren meisterlichen Tagen um 1580 vollendet, steht es beinahe unverändert oder von ungeschickten Zutaten wieder befreit noch heute. In der reckenhaften Masse: eine Burg. In derzierlichkeit seiner krönenden, nobel gegliederten Quergiebel, in der freundlichen Belebung seiner Erker: ein adeliges Haus! Noch ließ der Baumeister der lustigen Giebel das Geflecht gotischer Formen fließen, aber die Erker der Nordseite zeigen sich in der vollendeten Geometrie ihres Säulen- und Säulenwerks, in der Teilung ihrer Schaulflächen schon als echte Kinder des sechzehnten Jahrhunderts! — Der Bierat der hohen Giebel vermittelt hier deutlicher als an so manchem anderen festen, adeligen Hause Sinn und Absicht dieser freundlichen Bereicherung, weil die eigenartige Geschlossenheit des Baues auch das Schmuckwerk optisch stark zusammenfaßt: Was droben an der Dächer Gesimsen, an den Säulen der Quergiebel versammelt steht, zieht den Blick desto kräftiger auf sich, je mehr es sich gegen den Himmel, gegen die atmosphärische Ferne abhebt und sein lustiges Spiel in Licht- und Farbengegensatz zum Himmel bringen kann. Eine der geistreichsten Beobachtungen, die die Kunst der Renaissance am Herrenhaus anwandte! —

Den geschichtlich Sehenden entzückt das Gesamtbild insonders darum, daß ein einmaliger Kampf zwischen einer Vergangenheit und einem Neubeginn gewissermaßen im Gemäuer erstarrt ist. Vergangenheit, ganzes Mittelalter voller Strenge und Enge verkündet noch der förmlich bedrängte Grundriß des Hauses: Die Wasserburg, die keinen größeren Raum verlangen konnte, weil die Technik des Bauens und die Möglichkeit der Verteidigung es nicht anders erlaubten, steigt förmlich aus dem engen Gürtel, den der Umriß vorschrieb, wieder auf! Der einmal vor alters so geschaffene Grund gab aber auch keine andere Pödur zu als die spätere Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ganz andere Ideale des Daseins und Verweilens geltend machte und daher auch zu ganz anderer Gestaltung drängen wollte. So blieb nichts anderes übrig, als frühmittelalterlicher Überlieferung des Baugundes zu folgen und ihr möglichst anzupassen, was die Wünsche eines neuen Zeitalters begehrten. Heynitz setzt die außer im Stein verdeckte stetige Überlieferung innen in anderer Weise fort: Eine stattliche Reihe von Ahnenbildern verleben er seine Vergangenheit an den Menschen, denen die Beständigkeit alhier zum geschichtlichen Ruhme gedieh und die in Gemeinnützigkeit mit dem sie bergenden Hause zu dessen lebendiger Chronik wurden.



Schieritz

In der schmalen, warmen Aue des Kesperbaches beherrscht das Schloß die Straße, die von Lönnausich, dem uralten Hauptplatz des Hauses Dalamingi, zur Elbe hinzieht. Bis zum frühen vierzehnten Jahrhundert ist seine Überlieferung verdeckt, dann aber beginnt eine so wechselvolle Reihe sächsischer Herrengeschlechter alhier, daß vom Aufbruch starker Überlieferung noch keine Rede sein kann. Als nachgeessenen Leuten der Burggrafen zu Meissen war ihnen solche Entfaltung kaum möglich. Die von Gorenz, Schleinitz, Miltitz, Rechenberg, Calhausen, Aras folgten emander bis 1549. Dann kaufte Georg von Schleinitz zu Seerhausen, kurfürstlich sächsischer Rat, Schloß und Herrschaft und mehrte also den schon beträchtlichen Sippenbesitz seines Geschlechtes im Meißner Lande. Ein Ereignis, das der Geschichte des Adels zu dieser Zeit ein besonderes Zeugnis schreibt! Das große Begehren, nunmehr, nach der völligen Wandlung des Heer- und Kriegswesens, als Gutsheer zu leben und zu gessen, drängte die Ritter von gestern auf die Bahn möglichst umfanglichsten Erwerbs. Keinem Geschlechte glückte der Wettlauf so vorteilhaft als dem Haus Schleinitz, dem mächtigsten, reichsten und schon daher angesehensten im Meißner Lande; denn Schieritz fügte sich 1549 nur der Reihe großer und ertragreicher Rittergüter an, die die Schleinitze schon besaßen: Seerhausen, Jahnishausen, Ragewitz, Stauchitz, Börlin, Dahlen, Grödel, Elssa, Heida, Saathain und Schleinitz, der Mutterhof ihrer ganzen Sippe. Fast dreihundert Jahre (bis 1841) blühte nun der rot-silberne Rosenschild über dem Schieritzer Thor! Der zweite der langen Reihe, Hans von Schleinitz (1540—1613) und seine Gattin Maria von Sündhausen haben Anspruch auf den geschichtlichen Dank der Nachwelt für den Bau des Schlosses, wie es sich im wesentlichen jetzt noch erhebt. Das absichtliche Merkmal des Hauses: behäbige Breite und Weite! So entweicht es den zur Zeit der Renaissance in unserer Zone üblichen Geseßen der Gliederung und Lagerung der Massen und schildert in den langen Flächen seiner Schauseiten den fast fürstlichen Wohlstand seiner Schöpfer. Wie ausgeglichen das Verhältnis zwischen Haus und Dach, wie abgestimmt zum Ganzen die Dachschräge, wie heiter und verbindlich die Winkeldächer mit Simswerk, Anschwüngen und Obelisken! Als ein gewaltiger, fast überstreckter Wappenschild beherrscht der schlanke Turm Haus, Hof und Landschaft.

Wir danken dem Hans von Schleinitz noch zwei andere Kostbarkeiten in der Nähe: das Herrenhaus des Rittergutes Niederjahn und den „Jahnischen Freihof“ zu Meissen, und wir verlassen das lichte Schieritz nicht ohne Erinnerung an eine der nach Ruhm und Schuld bemerkenswertesten Gestalten Sachsens während des Dreißigjährigen Krieges, den kurfürstlichen Generalkriegskommissarius Joachim von Schleinitz, der hier Herr war bis 1644.





Nossen Bischofsburg und Amtschloß

Die beiden Zusätze erläutern im wesentlichen die Vergangenheit der Feste. Zwar hat die Frühzeit hier ein dienstritterliches Geseh, das Nachrichten von 1268 ausdrücklich als „Ritter“ noch bekunden. Aber das Bündel der alten Fernwege, die sich hier begegnen, lockte gleich anderen ähnlichen Plätzen des Landes die Bischöfe von Meißen zum Erwerb. Die politische und wirtschaftliche Vorteile! 1315—1430 gehörten Burg und Stadt Nossen den nahen Meißner Kirchenfürsten. Der verkaufte Bischof Johann IV. beide an das Kloster Alzei, und das Ende der Abtei war der Anfang der landesherrlichen Herrschaft allhier (1545). Bald hernach ward das Schloß Heimstatt kurfürstlicher Ämter, wobei allerdings Vater August Herberge genug für sich und seinen Hofstaat offenhielt.

Der zwingende Eindruck des baulichen Bildes der Burg beruht auf weiträumiger Größe und versöhnlichem Angleich Bauglieder aus verschiedenen Zeiten aneinander. Am gewaltigsten stellen sich die aus jähem Talhang aufstrebenden, drei rhythmisch gegliederten Baumassen des „Amtshauptmannhauses“ dar. Ein Spätling sächsischer Renaissance, mitten im Dreißigjährigen Kriege erwachsen, ein Zeuge des trotz aller Not noch wachen Schaffenswillens! Verbindlich, fast anmutig das Hofe zugewandte Gesicht des Baues: die Harmonie des Körpers und seiner Ausbauten, insondere des Wendelsteins! Dann stark in allen Gliedern, eine herrliche Krone der regsamten Stadt!



Bieberstein

Im ersten Kraftfeld des sich seit etwa dem Jahre 1200 innerlich rasch festigenden markmeißnisch-westfälischen Staates, um die Weißen-Freiberg-Alzei liegt Bieberstein, ein Geschöpf der deutschen Siedlung allda und ihr Hüter zugleich. Hier ward zum ersten Male das Geschlecht derer von Bieberstein genannt. Als echtes Kolonistenblut bald schon in Böhmen, Brandenburg und Schlesien bekannt, auf der Väter Stammsitz aber spätestens 1349 erloschen, weicht es hier dem nicht minder alten Hause von Maltitz. Inzwischen ist — ähnlich dem nachbarlichen Remsberg — die Herrschaft bereits in Alt- und Neuenburg gegliedert worden, und das blieb so bis 1630, wo Moritz von Schönberg beide wieder vereinigte. Den Maltitzern kurz vor 1489 die Marschall (Marschall von Bieberstein), hernach die Herren von Truchseß, auf Alt- oder Nieder-Bieberstein die Anseß, bis 1630 endgültig die Lebenslinien beider Herrschaften wieder zusammenfloßen. Sinnbild der Kraft und des Ansehens ward das Schloß, wie es Gotthelf Friedrich von Schönberg, kurfürstlicher Appellationsgerichtspräsident und Reichsrat, Herr zu Bieberstein 1657—1709, bald nach 1660 erbaute. Ein einfaches, aber edles Denkmal des Barocks! Der mühselige Bergfried, schon damals fast ein halb Jahrtausend alt, brach der Bauherr nicht ab, krönte aber den Riesenwuchs mit einem ebenso riesigen, schlichten Walmdach. Ein Meisterstück der Vereinigung alter und neuer Zeit! Ein Meisterstück der Harmonie zwischen altem Turm und neuem Haus!

Oberreinsberg Burg an der Bobrißsch

Wenige Herrensitze Sachsens haben, von ihrem Standplatz gezwungen, ursprüngliche Gestalt und Art so bewahrt wie Oberreinsberg. Obwohl ein Sturm der Kroaten 1632 mit Plünderung und heftigem Brande endete und nunmehr die Zeit gekommen gewesen wäre, nach der heftigen Zerstörung von burgmäßigem Bau abzugehen, folgte doch der damalige Herr, Ehr. von Schönberg, der Überlieferung und dem Zwange des Bodens; er führte das Haus seiner Väter wieder als Burg auf. Füh und tief fällt der Felsporn zum Flusse ab; ihn noch wehchaster zu machen, trennen ihn seit alters mächtige, mit Futtermanern gesicherte Trockengräben von seinem Vorland. Eng und förmlich ineinander geschoben säumen die Banglieder des Berges Rücken, dessen längste Achse kaum sechzig Meter mißt, drängen sich förmlich um jede Handbreit Boden und rücken ihre Mauern kühnsten bis zum äußersten Rand der Schroffen ringsumher! Ein Bild der Bewegtheit, gewaltig in dem Zusammenschluß von Menschenwerk und unterjochter Erde, eine Versammlung von beharrlichen Kraftansätzen aus mindestens sechs Jahrhunderten und schon darum ein Idealstück sächsischer Burgenüberlieferung!

Seit etwa 1370 hat das weitverzweigte und in der Vergangenheit des Landes in mancherlei Weise hochverdiente Geschlecht von Schönberg die Burg inne, welche die nicht allzuferne, über Krummheimersdorf herabziehende Straße zwischen Freiberg und Meißen, den „Säulen des Landes“ zu schützen hatte. Der Frühzeit stärkster Zeuge dürfte der östliche gewaltige Turm sein, als Bergfried und Schildhalter an die gefährdetste Flanke des Hügels gestellt. Er hat wie alle andern Glieder der Burg mancherlei Veränderungen erlebt, doch seinen ersten Auftrag hat keine spätere Hand ganz verwischt!

Seit etwa 1500 haben die Herren zu Oberreinsberg fast ohne Unterlaß sehr fleißig — und verständig gebaut und gebessert. Dem Turm zur Rechten erhebt sich gegen Nordosten eins der schönsten Gebäude. Sein dreigeschossiger, durch Schacht und Säulenwerk gegliederter Giebel — ein heiteres Geschenk nach schwerer Not: 1648 vollendet! Zur Linken das jüngste Glied der Burg, ein erst 1824, aber nur als Nachfolger älteren Werks errichteter Flügel: zuchtvoll, maßvoll, rücksichtsvoll gegen den Gange! Oberreinsberg von heute: außen und innen ein Ergebnis ununterbrochenen Hütens und Erneuerns, stärkster Inbegriff wahrhafter Überlieferung und daher eine Kostbarkeit unter Sachsens Burgen





Siebeneichen eine Heimstatt deutscher Romantik

Ernst von Miltitz, 1495–1555 herzoglicher und kurfürstlicher Staatsmann unter vier sächsischen Regenten, erbaute das Schloss zwischen 1542 und 1548 als ersten adligen Großsitz des Meißner Landes, als ein Haus, das durch die majestätische Gestalt seines Körpers wie durch die vollendet geschickte Raumeinheit seiner selbst und des Standorts, einer nach dem Elbtal frei vor- drängenden Bergzunge, den festlich-festen Eindruck schafft. Am Tage der Schlacht von Kesselsdorf (15. Dezember 1745) fiel der westliche Teil dem Kriege zum Opfer, erstand aber bald hernach unter Ernst Haubold von Miltitz neu. Die eigenartige Verbindung zwischen dem ostwärtigen älteren Palas und dem Neubau des achtzehnten Jahrhunderts ist das Siebeneichen von heute. Große Männer sächsischer Vergangenheit herbergte sein Dach! Es sei des vielseitigen Gründers Ernst von Miltitz noch einmal, hernach aber auch Ernst Haubolds von Miltitz (gest. 1774), des Freundes Gellerts und des väterlichen Fürstorgers Johann Gottfriedes, gedacht, sodann vor allem Dietrichs von Miltitz (1769–1853), des Generals und Diplomaten, Philosophen, Juristen, Schriftstellers und Freundes aller Musen, der sein Schloss zur Gaststatt bedeutender Menschen der Romantik erhob: Tiedemanns, Schlegels, der Familie Körner, Pfuel, Kielmannsegg, Gellert gingen hier ein und aus und weiheten so das Schloss, das mit der weitberühmten Parke als ein Heiligtum des Meißner Landes gilt.



Scharfenberg

aus vordentscher Zeit überlieferten Grenze der Gaue Nisan und Dalaminge! Burg des Meißner Bischöfe um 1227
1400 des Meißner Rittergeschlechts von Miltitz! Auf dreifach abstürzendem Bergporn dehnt sich die Feste
Einzelne Bauglieder geben Nachricht über sie aus der Zeit um 1350; aber noch viel älter sind die tief in die Felsen
Keller, Ställe und Verteidigungsräume: Zeugen des heroischen Anfangs der Burg!
Während des endenden dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts Dunkel über Scharfenberg, bis daß 1390
Johann von Miltitz dort als Herr hervortritt, dem bereits 1403 Dietrich von Miltitz, „ritter gefessen zu dem Scharfen-
berg“ ist. Nun waltet der schwarz-silberne Schild allhier. Mehr als ein halbes Jahrtausend verrauschte seitdem, und
dort das gleiche Wappen die ehrwürdige Burg! Ihre gegenwärtige Erscheinung bestimmen der um 1520 neu auf-
geführte und der südwestliche Bau, welcher vierzig Jahre später vollendet ward: Denkmäler schlichter, aber be-
deutsamer und der hier hauptsächlich in Lur- und Siebelgestaltung bemerkenswerten Kunst des sechzehnten Jahr-
hunderts. Wie zu Siebeneichen gingen auch hier die vortrefflichsten und schöpferischsten Männer Sachsens aus und ein, die als
Verfasser der deutschen Romantik das Bild ihrer Lage bereichern und denen wir – es sei wiederholt – namentlich
in Siebeneichen begegnen.



Moritzburg

Das in seiner Art einmalige Bild dieses Schlosses gehört zu dem vollständigsten geschichtlichen Kenntnis- und Erinnerungsbild, weil die Erscheinung selber nur einmalig ist. Die über vierhundert Jahre sich rückwärts erstreckende bauliche Entwicklung, die Herzog Moritz eröffnete, sie 1542—1546 hat zwar innerhalb knapp dreier Jahrhunderte für gänzliche Änderung des Architektonischen gesorgt. Aber die vier behabigen, massigen Türme sind als die Ecksteine des Ganzen nicht gewichen, haben vielmehr, als August der Starke 1722—1730 nach M. D. Pöppelmanns Plänen einen gründlichen Umbau ausführte, im wesentlichen den ursprünglichen Umriss und Ausdehnung des Hauses bestimmt. Die Schar erprobtester und schöpferischster Architekten, Baumeister, Bildhauer, Maler und Kunsthandwerker, welche in der luftigen, leichten Luft des Hofes für ihre Mäsen so ergiebige Götter fanden, hat in die neue Moritzburg ihre Leistungen verwebt — und die Nachwelt erkennt mit Dank und Entzücken die große Absicht des Bauherren wie seiner Künstler Leistung an. Einmalig ist Moritzburg auch darum zu nennen, weil der Baugrund dazu zwang, die so geliebte und bewährte Weise des Schlossbaues in langgestrecktem, eine repräsentative Schauseite zugestehendem Grund- und Aufriss zu verlassen. Der Baugrund ist die beherrschende Macht der Horizontale, einer bestimmenden Längsachse zu binden, ihn mit einer eindeutigen Richtung zu



...da verlagten der Baugrund und die als Vermächtnis übernommenen Lärme. Dafür aber preisen wir die gemalte ... das Haus sich des Freiraums, der Umwelt bedient, der Art, wie die Architektur in die Natur geschnitten und herrscherlich ... Die breiten Terrassen holen doch den Eindruck der aristokratischen Ruhe heraus, erst die Log- und Wachthäuser ... den Raum, den das Schloß eigentlich braucht und beherrscht, erst die überwältigende Wirkungshilfe des Wassers ... sichert den Eindruck der majestätischen Ruhe und Absolutheit nach dem Herzen der Zeit! Der fürstliche Bauherr und ... wußten, weshalb sie die Landzunge, darauf das Schloß sich emporhebt zur wirklichen Insel verwandelten, wußten, ... rückwärts, wo die Wasser sich verzüngen, den in eine Ebene hingezirkelten Park unbedingt brauchten. Moritzburg ... Sondergestalt unter den edlen Häusern des späten Barocks, die, wie kein anderes, Kunst und Natur zu geschlossener ... gemeinsamem Ausdruck befaßt! ... des ideell Größte, das Monumentale hier. Worüber freilich nicht die Fülle des einzelnen, Klemern an Plastiken, an ... an Gefilden und Gewässern, den Gründen fürstlicher Lebensfreude, insonders auch nicht der Kostbarkeiten des ... gegessen sein soll.

Bschorna

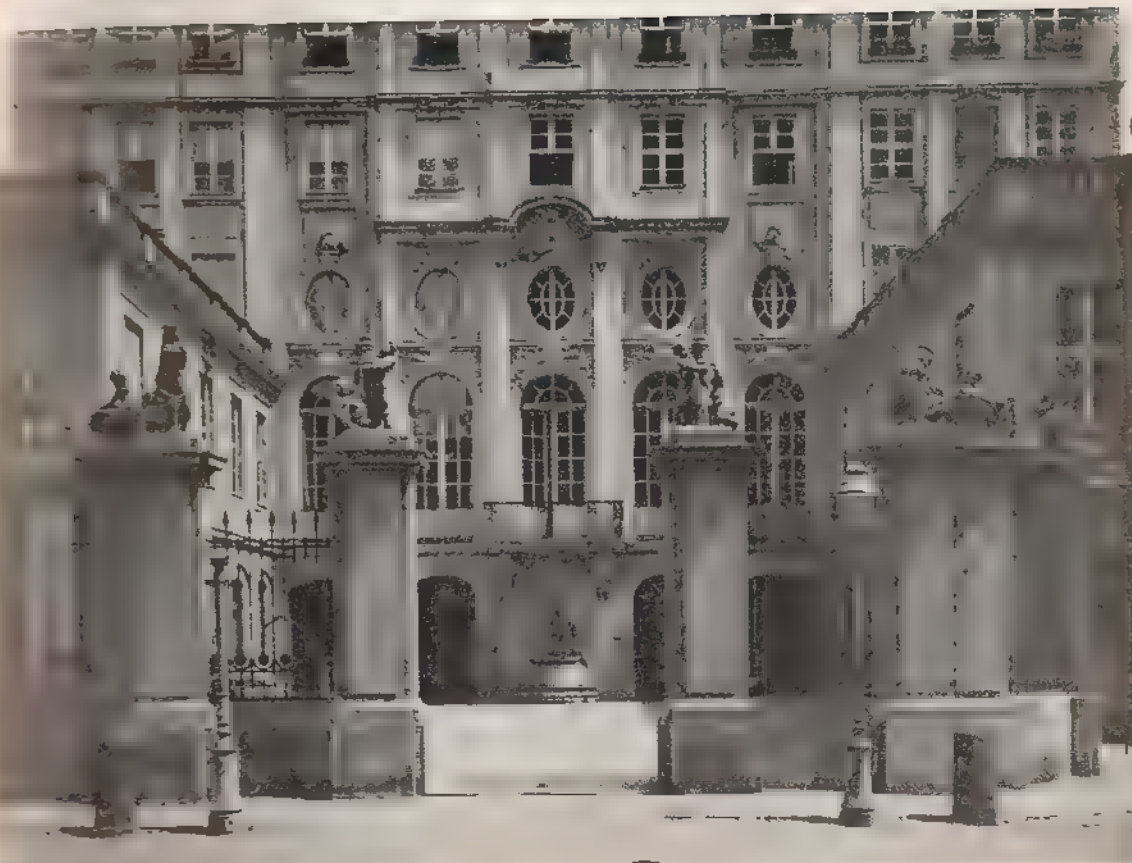
das Schloß zwischen Wäldern und Wassern, begegnet uns als eine Sondererscheinung unter seinesgleichen aus dem sechzehnten Jahrhundert. Sein Bauherr und Besitzer, Dr. Christoph von Bschornitz, verließ die herkömmliche Meinung, ein Rittersitz müsse burgmäßig sein, vollkommen, und führte auf dem von Teichen und Gräben reichlichst umgärteten Grunde ein gemächliches, behäbiges, jedoch noch schlichtes Wohnschloß auf, klar und glatt nach allen Seiten, und nur die nach dem Empfinden der Zeit geschaffenen und verzierten Giebelbauten am hohen Dach schafften Bewegung in die sonst sehr klare, fast nüchterne Geometrie des Ganzen. Sie ist aber so deutlich und selbständig, daß auch jeder in den historischen Angelegenheiten der Kunst wenig Verwandte die wohlgemeinten, aber dem harmonischen Hause unverwandten Ergänzungen des neunzehnten Jahrhunderts, insondere den Dachreiter als Störung empfinden wird. Vierhundert Jahre fast verstrichen seit dem Neubau von 1537. Die Veränderungen auch die der jüngsten Hand, vermochten nicht den Eindruck des Stämmigen, Erdenfesten, des Behäbig-Heerrenhaften auszutilgen, das Dr. Christoph von Bschornitz und sein Bruder dem Hause mitgaben. An der Schwelle derjenigen Geschichtsepoche erbaut, die den Wandel vom rein Rittersitzigen zur bürgerlichen Großherrschaft umschließt, läßt sich das mächtige Schloß förmlich als ein Wagnis an, da die zugehörigen liegenden Gründe, Dörfer, Güter, Nutzungen, Dienste und Fronen ziemlich unbedeutend waren. Zugleich aber auch als ein Bekenntnis zu der neuen Lebensform und Standesmeinung, die der Adel des sechzehnten Jahrhunderts einhellig pflegte. Ein Teil des Hauses ruht auf Gewölben und Kellern älterer Herkunft; doch reichte dieses überdeckte Stück Mittelalter eben nicht aus, um das gesamte neue Schloß zu tragen, weil Bauherr und Künstler jetzt in ganz anderen Maßen dachten. Wer malerische Reize in des Schlosses engstem Bezirke sucht, wird sie in den großartigen Kompositionen finden, welche Kunst und Natur, d. h. Haus, Wasser, Busch und Hain in unbewegter Stille hier allmählich miteinander gewoben haben, und wo nach bedeutenden Persönlichkeiten forschet, erinnere sich des Großkanzlers Augustus des Starcken, Reichsgrafen Wolf Dietrich von Reichlingen, der nach Glück und Glanz des Amtes den Rest eines zerbrochenen Daseins hier vollendete. Er starb 1725.



Dresden: Das Residenzschloß

Eine fast siebenhundertjährige Überlieferung (seit 1285) begleitet die Entwicklung dieses Hauses und gestattet, verbunden mit den künstlerischen Leistungen selbst, seine Geschichte deutlich zu machen und zu gliedern. Nachdem Herzog Albrecht (gest. 1546) Dresden zum Daueritz erkoren hatte, lag in der Zukunft aller der Dinge, die Hof und Regierung angingen, auch die Zukunft des landesherrlichen Schlosses geborgen. So war denn mit dem Wachstum des Staates, der Macht, der persönlichen Geltung der Fürsten aber auch mit deren wechselndem persönlichem Bau- und Kunstsinne das Schicksal des Hauses so verwoben, daß seit der Zeit Albrechts vielfältigster Gestaltwandel, An-, Um- und Neubauten mannigfacher Art die Geschichte des Schlosses erfüllen. Die letzten großen Veränderungen — die des Jahres 1899 — haben am Äußeren so stark gewirkt, daß zwar, weil im wesentlichen die Wandstruktur später Renaissance dabei wiederholt ward, auf den ersten zusammenfassenden Blick das Ganze als Ganzes wirkt. Allein bereits die Grundrißgestaltung und die Versammlung von Nebenbauten rings um den Kern bekunden ein allmähliches, vom Zwang der bereits bebauten Nachbarschaft bedingtes und auch teilweise behindertes Wachstum. Vom Stallhof bis zum Taschenberg erstreckte sich diese Reihe am deutlichsten. Die Frage, was heute, da die Zeit des Wandels höchstwahrscheinlich für immer beendet sein dürfte, die Vielfalt der Entwicklung im wesentlichen für das Auge zusammenhält und somit auch den Schlüssel zur geschichtlichen Teilnahme am Residenzschlosse darreicht, werden wohl der große Schloßhof, das Georgentor älteren Teils und der Stallhof am zuverlässigsten beantworten. Alle drei sind Geschöpfe der Epoche, die am gründlichsten und fröhlichsten hier zu Werke ging und dem Schlosse die zeitmäßig bündige Gebärde anlegte: das sechzehnte und frühe siebzehnte Jahrhundert. Die beiden Flügel, welche dem Schloßplatz und der Schloßstraße zugewandt sind — Bauten aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts — und das Haus, das den großen und den kleinen Innenhof trennt — bestimmen die Anlage, welche sich alsbald zum Vierseithof zusammenschloß — eine Grundrißgestalt, wie sie manches Schloß draußen im Lande zu gleicher oder nächster Zeit auch gewann. Was an großer Kunst des sechzehnten Jahrhunderts, vornehmlich der Plastik, hier angewandt wurde, bieten heute noch die Treppentürme des großen Hofes dar: Ein rauschender Prunk der Erfindungskraft, des Raumempfindens, der bildnerischen Virtuosität; daß allein schon diese Kunstwerke zureichten, die künstlerische Stärke zu beweisen, welche die Zeit — von etwa 1530 bis 1550 — an das Schloß verwandte. Es ist die Zeit Herzog Georgs und Kurfürst Moritzens. Nicht minder reich erblühte die üppige und dennoch gebändigte Kunst der Architekten, vornehmlich aber der Bildhauer am Georgentor, das uns leider nur als Replika erhalten ist, und im benachbarten Stallhof, der trotz so vielfältigen Wandels während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts sein ursprüngliches Angesicht unter dem aufgetragenen späteren Zuwachs hervorkehrt. Die Bau- und Kunstgeschichte des Dresdner Schlosses ist andernwärts erschöpfend und meisterhaft geschrieben worden. Hier antwortet es nur, sozusagen die quellenden Kraftpunkte hervorzukehren, die zu ihrer Zeit das denkbar Vollkommenste zur Gestalt werden ließen und hernach mehr oder weniger alle weitere Entfaltung bestimmten. So geschah es bis zu den letzten Erneuerungsarbeiten. Eine kunstgeschichtlich höchst bemerkenswerte Erscheinung, daß innerhalb der großen und einzigartigen Welt des Dresdner Barock — die bis an die Mauern des Schlosses heranreicht, hier eine Insel der Beharrung ganz anderer Kunstmeinung sich und den Namen ihrer geschichtlichen Größe behauptete.





Dresden: Das Palais Cosel

Die große Liebe des spätbarocken Schlossbaues galt der Sammlung und Reihung aller Räume um eine langgestreckte Achse. Eine Ordnung eröffnete dem gesellschaftlich-repräsentativen Leben die wünschenswerthe Umwelt und löste gleichzeitig das Gewicht der größten optischen Wirkungskraft. Der Oberlandbaumeister Knöfel, der zwischen 1744 und 1752 das Palais baute, erbes seines Besitznachfolgers, des Grafen Friedrich August Eosel Namen trägt, vermochte allerdings in der Enge der Stadt jene probte Praxis nicht anzuwenden, sondern mußte darnach trachten, die Eindruckskraft, die individuelle Wirkung durch andere zu erreichen. Das Auge würde den aus gewaltigen Höhenmaßen gewinnenden Eindruck der Majestät noch stärker gewinnen, die beiden niedrigen, der Frauenkirche zugekehrten Vorbauten des Grafen Eosel den Anblick beträchtlich beengten und steilen und weim deren Flachdächer nicht mit dem doppelt gewalinten, figuren-, vafen- und balustratengeschmückten Dache. Dennoch. Die dem Stadtschloße zugewandte Fülle künstlerischer Phantasie herrscht trotzdem mit großer Geste; Fünf eckte fünf rhythmisch klargegliederte Reihen Fenster, und deren jede in anderer Form, Aufteilung und Größe! Wohl haben auten das Gesamtbild geschmälert; aber ihr eigener kräftiger plastischer Schmuck und die vollendeten Gestalten der austretenden Lorpfeiler tilgen die dem Formenempfindlichen zunächst fühlbare Varte aus und schließen das en Tor, Hof und Stadtpalais zu einem der kostbarsten Bekenntnisse Dresdner Spätbarocks zusammen.



Dresden: Das Palais im Großen Garten

Dies kostbare Vermächtnis der Kunst und Geschichte ist doppelt als eine Besonderheit zu würdigen: Als das zur denkbar höchsten Vollendung erblühte Meisterwerk sächsischen Hochbarocks und als ein Haus, das seiner Gestalt und Bestimmung nach nicht seinesgleichen hat. Von einem Palais im Sinne eines fürstlichen Wohnschlosses ist hier nicht zu reden, denn die innere Natur des Hauses ist nichts anderem als festlichem und repräsentativem Dienste zugewandt: Säle, erfüllt von dem rauschenden Jubel der frohgestimmten, am Prunk sich förmlich nährenden Zeit kurz vor und nach 1700, erfüllt von gestaltgewordenen Meistergedanken der Architektur der Plastik und der Malerei der Zeit. Allein der Hauptsaal des Hauses verströmt wie ein Wunderhorn die reichsten Reize der Eleganz, ja der absichtlich und mit Geschick gehäuften Pracht. Steigt der Blick des Betrachters an den von üppigen Kapitellen gekrönten Säulen zum vielfältigen Gesims empor, hat er inzwischen schon Standbilder besonderer Haltung und Gestaltung gestreift und ebenso den förmlich kühnen Reichtum des Stücks bewundert, welcher die Nischen jener Standbilder krönt und darüber die Kehlen, Leisten, Gurte der Deckensimse in verschwenderischer Vielfalt überschüttet. Nichts macht die große, innen wie außen verwirklichte leidenschaftliche Neigung zu Schmuck und Prunk deutlicher als die Reihe der Büsten, welche im Hauptsale, hoch über den korinthischen Säulen, nur noch als Hef- und Teilungspunkte des Rhythmus, aber nicht mehr als Bildnisse, in verstanlicher, optischer Nähe betrachtbar, Verwendung fanden! Hinter ihnen wölbt sich, in mächtiger Rundkehle aufsteigend, die mit Stuck und



ausgehend reich verbrämte Decke — ein Himmel, der die ganze Erdenlust, Daseinsfreude und Hingabe an das Schöne in sich versammelt. Im Innern die Künste des Stücks und der Malerei in erdenklichster Vielfalt dem Werke des Baumeisters ergänzend gaben, drüßte draußen der Bankünstler selbst und mit ihm die Hand des Bildhauers. Nur einen Blick gegen die Hauptaufseite des Hauses, der nach vorn und hinten kräftig ausgreifenden Seitenflügel sorgen im ewigen Wechselspiel von Licht und Schatten, in der Tiefe für Körperlichkeit, für Plastik, für Schmuckwirkung. Was außerdem aber die genialen Meister des Hauses wandten, ist ebenso mannigfaltig wie geistreich verteilt. Der mächtige Unterbau nach Rustikaart verblendet, eröffnet das Spiel des Lichts und der Schatten und umarmt förmlich die Tiefe des Haupthauses, zu welchem die behäbige, doppelte Freitreppe — Dann aber, im ersten Geschoß, tut sich die ganze Formenlust der Zeit auf: Blendpfeiler, Blendböden, Laub- und Stuckwerk, reichgeschmückte Gurte und Simse, üppige Verdachungen über edlen Fenstern und dann die Borlage des Hauptsalles mit Säulen, Nischen, Standbildern, Vasen und riesigem Wappensfeld — ein unerreicht großes und überzeugendes Zeugnis der Kultur des Barocks! Zugleich aber ein schöpferisches Wort, das eine ganze Welt neuen Lebensstils eröffnete! Das Palais im Großen Garten: Krönung und Schlußstein des frühen sächsischen Barocks!



Pillnitz — ein Hort fürstlicher Lebenslust

Alle Vergangenheit des ehemals adeligen Sitzes verläßt vor dem, was August der Starke hier begann und zum größeren Teil vollendete. Das Lustschloß Pillnitz tut wie höchstens noch Hubertsburg den Stil eines expansiven fürstlichen Hochgefühls an seiner Anlage wie in seinem sorglich gesuchten Zusammenspiel mit der Natur: dem Strome, der Ebene und der rückwärtigen Hügellandschaft dar. Das Landschaftsverlangen, eine der schöpferischsten und wirkungssichersten Kräfte des Spätbarock und Rokoko, hat hier seine vortrefflichste Erfüllung gefunden! Und es dürfte der anmutigen, bezwingenden Hilfe der Natur zu danken sein, daß der in Chinesereien spielende und also gewagte fürstliche Baugedanke nicht als Fremdling auf unserem Boden empfunden wird. Als 1720 die beiden großen Architekten des Hofes, M. D. Pöppelmann und Longuelune, das „Wasserpalais“, die heute noch bestimmende Erscheinung des hernach weitläufig gewachsenen Schlosses, gegen die Elbe hin aufführten und zwei Jahre später das „Bergpalais“, das jenem zwar gleicht, aber den orientalischen Zierat noch reichlicher bewahrt, da war das, was an Schönschem, Besonderem, Einmaligem für Pillnitz in fühlbarer Lust und launigem Jagenium erdacht worden war, vollendet. Was



anwuchs, trägt das historische Verdienst der rücksichtsvollen Anpassung an und in sich: die Flügelbauten beiderseits teilschen Baues — reichlich sechzig Jahre später geschaffen —, und ihnen nach 1818 folgend das „Neue Palais“ (522). Der Eindruck bleibt der größte und gewinnendste: daß hier die Fürsten Sachsens während eines ganzen Jahres trotz lebhaft sich wandelnder persönlicher und allgemeiner künstlerischer Auffassung dem einmal gegebenen, großen Fortgang möglichste Treue wahrten; im Innern, im Äußeren des heiteren Hauses, sogar zum guten Teil im Park. wurde allenehalben so geschlossen sichtbar wie nur möglich, und darin liegt die Wirkungskraft beschlossen, die noch unabhögl Pillnitz über alle verströmt, die sich in seinen Räumen, Höfen und Gärten ergeben. röße und Kraft des Anfangs, die Frische des ersten Gedankenwurfs im Einzelnen sucht, dem wird unter anderem die n und Linien überaus elegante Freitreppe hinab zum Strome das verbündlichste Wort der Aufklärung sagen, das in der Erscheinungen hier möglich ist!

Großsedlitz — ein halberfüllter Königs Traum

Über vielen großen baukünstlerischen Plänen Augusts des Starken und seines engsten Kreises liegt das geschichtlich beklagte Geschick, niemals vollendet worden zu sein. Die in ihrer Großzügigkeit überraschende Absicht, die Hügel von Großsedlitz zu Schauplätzen nobelster und heiterster fürstlicher Baulust zu machen, welche den Blick elbafwärts über Puma bis zu den farbigen Horizonten der Felsenberge und stromab über Dresden freigeben, fand weder einen einheitlichen Plan noch letzte Gestaltung. Die größten Meister sächsischen Barocks — Pöppelmann, Knöffel, Longelune — waren im Wettbewerb und auch in Gemeinheitsarbeit daran, die liebliche Landschaft mit einem Werke auszustatten, das, wenn es gediehen und das wirklich hernach Vollendete erhalten worden wäre, seinesgleichen in der Welt nicht gehabt hätte. 1719—1723 wandte Augusts des Starcken Generalfeldmarschall A. E. Graf von Wackerbarth und nach ihm der Fürst selber bis 1732 erhebliche Pläne, Mittel, Kräfte und Arbeiten an den berauschenden Gedanken der Schloß- und Gartenschöpfung von einmaliger Schönheit. Die Vergezeit ward zugleich zur lebhaftesten Wechselzeit, und dem Kundigen wird heute noch offenbar, was die einzelnen Künstler vollbrachten, soweit das Werk überhaupt Gestalt gewann. Soweit es Gestalt gewann und Gestalt bewahrte! Was an Bauten erwuchs, verschwand wieder bis auf die Orangeriegebäude, und was die zu großartigem Schau- und Lustpark verwandelte und gebändigte Natur heute noch vorstellt, ist ebenfalls nur ein Rest. Aber dennoch: Die innere Größe, die schwungvolle Zierlichkeit, die majestätische Geste verweilen dennoch unversehrt über dem Park, seinen Alleen, grünen Wänden, über Göttern, Allegorien und Menschen auf hohen Sockeln, über Wasserbecken und Kaskaden und machen klar, daß, wenn auch der Traum Großsedlitz nicht volle Wirklichkeit ward, seine schöpferische Zeit hier ein ganz großes Vermächtnis hinterließ.





Der Königstein

Zwei wichtige Straßen zu decken, blieb seine Aufgabe von den ersten bis zu den letzten Tagen seines militärischen Daseins: der Elbe und die von Lausig her über die Berge nach Pirna ziehende Verbindung. Beinahe unbezwinglich von der Natur gerüstet, seit dem Mittelalter durch Menschenhand zur Festung ausgebaut (1289 zum ersten Male ein „castrum“ geheißen), aber erst seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in verschiedenen Abständen der wirklich bedeutsamen tätigen Fürsorge etlicher Landesfürsten teilhaftig: Die Kurfürsten August (1553—1586), Christian I. (1586—1591) und August der Starke (1694—1733) wandten ernsthafteste Pläne, Mittel und Kräfte an den Königstein: des ersteren Bergmeister Martin Planer vollendete den „tiefen Brunnen“, der zweite bekrönte des Berges Tafel mit vollständigen Festungswerken, mit Zeughaus und Kaserne, der dritte ließ seine schöpferische Bauleist an verbesserten Verteidigungsanlagen, Zeug- und Wohnhäusern wirken. Der Freund heimatischer Baudenkmäler steht nicht daran vorüber, daß gerade Augusts des Starken virtuoser Geist im wesentlichen die bauliche Gestaltung des Königsteins beschloß; denn was später noch geschah, ist weder der Kunst noch der Forderungen des Mars besonders würdig. Der Königstein ist „Volksgut“ geworden; denn die Teilnahme und die Kenntnis seiner Besonderheiten geht in die Breite: die Kenntnis des „tiefen Brunnens“, der graziösen „Friedrichsburg“, des „Johannis- oder Heldenlaas“, des lustigen Haupttores und der Reste des Riesenfassers, das wohl der Volkstümlichkeit am meisten geneßt



Pirna: Schloß Sonnenstein

Bild der Stadt würde seiner Krone ermangeln, wenn der Bau auf dem Berge irgendeinmal verlorenginge. Das Schloß sein Gewand und seine Aufgabe gewechselt, und von künstlerischen Besonderheiten und Werten ist ihm aus der Zeit nicht mehr viel geblieben. Aber der lichte Schein einer nicht unbedeutenden Geschichte steht über seinen Trümmern. Es war der gleiche wie bei allen sächsischen, allen markmeißnischen Schlössern längs des linken Elbufers: Wehr und Wohnsitz eines an solchem Orte zu sein, wo ihn ein bedeutsamer Nebenfluß samt einer Straße erreicht. Ein nach dem Sinne der Zeit in Befestigungsbrauches idealer und wirksamer Platz und darum im Wechsel der Zeiten ein wertvoller Besitz der Herzöge von Meißen, der Bischöfe von Meißen und der böhmischen Könige, bis daß Stadt und Burg endgültig dem Lande verloren gingen (1405). Die landschaftliche Würde und Wirkungskraft des Sonnensteins — seit beinahe vierhundert Jahren unter diesem Namen — erwächst dem ausgezeichneten Zusammenspiel der natürlichen und geschichtlichen Kräfte auf dem Ufer des Stromes, der Höhe, der nahen, freundlichen, alten Stadt und dem als ziemlich einzigen Erbe baukünstlerischer Herrlichkeit überlieferten Rhythmus der Schaufseiten des Hauses. Darüber hinaus aber wird der Freund schöner heimatischer Landschaft wohl bekennen, daß, als die stadt- und stromwärtsweisenden Flügel und Glieder des Sonnensteins neu erwachsen, ihre solche Gestaltung wählten, welche das sonstige Antlitz Pirnas nur zierte.

Die Felsenfeste Hohnstein

Unter allen Burgen Sachsens gibt Hohnstein die eindrucklichste Anschauung davon, wie stark die Landschaftshilfe das Erscheinungsbild aus Menschenhand bestimmt. Außer dem allerdings sogleich bezwingenden Torweg und seinem Eingang ist nichts Weiteres aus alter Zeit hier auf die Gegenwart gekommen, und dennoch ist der Eindruck des „Burgmässigen“ nicht allzusehr verwischt. Den Dank daran hat die ausschließlich entscheidende Natur des Standorts, die, sooft auch Brände das Felsenneß heimsuchten (1604, 1622, 1632, 1662), keine andere Lösung gestattete, als in den überlieferten Rainen und Steinen des Festen wieder aufzubauen. Das vordere oder neue, wie auch das hintere, das nördlich gelegene älteste Glied des Hofes, sind Geschöpfe des mittleren siebzehnten Jahrhunderts, das meiste andere, was sich hier versammelt, blickt mit den schwachen Augen nüchterner Anstaltsbauten viel späterer Zeit in den Hof.

Aber das feste und seiner selbst förmlich sichere Dasein der Burg auf jähem, teils überhängendem, hohem Berggrat weist doch zwingend in ihre nicht unbedeutende Vergangenheit zurück, wo sie, ein Querriegel zwischen dem bischöflich-meißnischen Stolzen und der Elbe, der böhmischen Krone als ein zuverlässiger Schild gegen den Landesnachbar galt. Hohnstein sollte, weil es in voller Körperlichkeit in unsere Lage herangewachsen ist, als das Haupt- und Sammelbild aller Burgen und burgähnlichen Anlagen des sächsischen Felsengebietes gelten. Sie hatten sich ja ausnahmslos einem Mangel der Landschaft zu beugen: Keine bedeutsame Straße durchschnit ihre unmittelbare Nachbarschaft; das Leben zog in der Ferne vorüber — außer auf der Mutterstraße des Landes, der Elbe. Daher kann die Aufgabe der Burgen mehrertheils nur die einer rückwärtigen Sicherung gewesen sein. Sie war immerhin groß genug, um bedeutende Geschlechter — hauptsächlich um den Hohnstein — werben zu lassen. Bis 1491 stemmten sich die hier ansässigen böhmischen Vasallen Berke von der Duba gegen die überwachsende wettinische Macht; seit 1459 war Hohnstein Kurfürsten wirklich untertan! —, und als dann 1491 der rot-silberne Rosenschild der Schleuniger, 1524 das Wappen der Herren von Schönburg über dem Tore glänzte, 1543 aber Burg, Herrschaft und Pflege an Herzog Moritz heimfielen, war der Weg gänzlich vorgezeichnet, der in geringem Wandel bis zur Gegenwart führt und leider, wie so manchem anderen Herrensitz in Sachsen, das graue Los beschied, als Gefängnis oder Unterbringungsanstalt zu dienen, bis daß die jüngere Gegenwart das stolze Kühne Nest der deutschen Jugend zur Herberge widmete.



Die Landwarte Stolpen

Der Anblick von der Dresden—Baugner Straße, ja von vielen anderen Plätzen des „Meißner Hochlands“ her macht selbst an den Ruinen noch offenbar, welchem Dienst dereinstmals die mächtige Feste zugewandt war: im freien, weiten Blick die Landschaft zu beherrschen, die als Grenzland zwischen der Lausitz als böhmischem Besitz und der Mark Meissen ein so wechselreiches Geschick erlebte wie sie selbst.

Die beiden weltlichen Mächte Meissen und Böhmen trennte seit etwa 1227 die geistliche Gewalt zu Meissen. Damals brachte Bischof Bruno Burg und Herrschaft Stolpen an sich. In ruhender Stille blieben sie, ein politisches Bollwerk, bischöflich bis ziemlich zum Ende des Bistums, bis 1559. Dann rang Kurfürst August der sinkenden Kirche den wertvollen Besitz in aufgezwungenem Tausche ab, und Stolpen blieb fortan Hausgut der Wettiner, schließlich Staatseigen bis heute.

Die reichlich dreihundert Jahre Stillstand unter bischöflichem Wappen haben ihr großes Verdienst. Es drängte kein Fortschritt keine Veränderung der an die Burg gewiesenen Aufgaben zu entscheidender baulicher Umgestaltung. Daher blieb die Ebene gegen die ursprüngliche Anlage — obschon wohl mehrererseits unbeabsichtigt — gewahrt, das Überlieferungsbild der Burg nahm wenig Schaden, bis daß hauptsächlich im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert — die Lust des Bauens sich von der hier dorthin geruhigen Überlieferung löste. Allein die höhere Gewalt des Feuers griff mehrmals die Burg sehr heftig an. Aus gewaltigen Bränden — 1470, 1632, 1723 stiegen die verletzten Mauern, Lärme und Wälle immer wieder neu auf, und so erklärt sich die noch jetzt an den Trümmern sichtbare zeitliche Mannigfaltigkeit der Leistungen. Hätten nicht 1787 und 1813 beträchtliche Glieder der Burg — erhaltene und schon zerstörte — der planmäßigen Beseitigung weichen müssen, würden die gegenwärtigen Reste noch besser auszudeuten sein als es jetzt gelingt. Eine Burg wie viele ehemals im Lande! Aber unterschieden von den meisten durch Weiträumigkeit und Größe! Drei durch Zugbrücken gesicherte Höfe, Schildmauern und Wälle in sorgfältiger und reichlicher Fuhung, Lärme und Warten mehr als auf jeder sächsisch-meißnischen Feste des Mittelalters! So lehrt denn der Anblick des Vergangenen, Verlorenen noch die hier mit Bedacht versammelte und gehegte Aufgabe, die so weitsparig zu wirken berufen war wie etwa die zu Frauenstein, Schellenberg, Hartenstein und Rochsburg. Eine Landwarte erster Ordnung!

Dem vollständigen Empfinden mag über das Leben und Dienen der Tausende Unbekannter, welche Stolpen während langer Jahrhunderte bei sich sah, das an diese strengen Mauern geheftete Schicksal einer besonderen Gestalt näher kommen oder teils nahmenswerter erscheinen: der Gräfin Cosel, die August der Starke nach einem glanzvollen und jahrelangen Festzug der Abenteuer und der Liebe hieher verbannte. Von 1718 bis zu ihrem Tode (1765) — ein halbes Jahrhundert lang! — blieb sie, zuletzt in freiwilliger Einsamkeit hier. Ein Leben das den Strahlenkranz lichtester Lage langsam gegen den Schatten herber Einsiedler vertauschen mußte. Der „Coselturm“ hält das Gedächtnis an das seltsame Geschick der jemals glänzenden und überlegenen Mätresse am sächsischen Hofe in zeitgemäßer Vergewärtigung ihrer schlichten, ja armseligen Stolpener Umwelt lebendig.





Wachau — ein großes Bekenntnis barocker Baufreude

Das vornehme und heitere Schloß möge als der künstlerische Schlussstein einer langen, geschlossenen Geschichte der Wachau gelten! Hervorgewachsen aus einer der Räderlinie zugehörigen Abwehrburg vor der Lausniger Heide (schon heute lebt die ursprüngliche Aufgabe in dem Namen „Landwehr“ eines Gutsgelbes fort!), mindestens seit 1378 und dann vier hundert Jahre lang Sitz und Eigen der Familie von Schönfeld (1704 empfing Johann Siegfried von Schönfeld die Grafschaft) wurde ward die Herrschaft zum Hort einer ungestörten Hausüberlieferung wie selten eine in Sachsen. Graf Johann Georg von Schönfeld (gest. 1770) setzte sich und seinen Ahnen in dem wahrhaft aristokratischen Bau das kostbarste Denkmal. Vielleicht legte schon seine Mutter, die Gräfinwitwe Magdalene Sophie, den Grund auf der künstlichen Insel. In Reife und Vollendung brachte es aber erst er, der ohne Verbeserben die heitere Welt des Spätbarocks verließ. Der Baugrund nötigte zu einer Grundrisslösung, die zwar nicht die beliebteste, aber doch besonders reizvoll war: Ein Mittelbau mit zwei dem Parke zugekehrten Flügeln! Von allen Seiten her ist der Eindruck groß und förmlich majestätisch, weil der Bau mindestens stets eine Hauptseite samt einem Flügel in einem Bilde zusammenfaßt, doch reden die elegante Lösung des Vorplatzes mit Treppen und Auffahrten, der mächtige Mittelrisalit mit weitgeschwungenem Balkon, bekrönendem Wappensfeld des Erbauers und nobelster Gestaltung der Fenster das entscheidende Wort.

Die Lausitz

Erdegestalt und Besonderheit der Geschichte haben das Antlitz dieser Zone geprägt und verbürgen die Dauer ihrer bemerkenswerten Reize, weil beide — Landesnatur und Landesgeschichte — hier bisher eine wenigste Aufsehung erfuhren.

Die Vielfalt der Bodengestalt vom bewegungs- und formenreichen Gebirgswall im Süden bis zu den an landschaftlicher Eindruckskraft überreichen stillen Teichen, Seen und Weihern der Ebene um Königs-
partha hat der menschlichen Niederlassung sehr deutliche Gesetze vorgeschrieben. Sie hat auch guten Teils Anlaß und Entwicklung derjenigen geschichtlichen Denkmäler mitbestimmt, denen wir hier wie in den anderen Volkstumsbezirken zu begegnen suchen. Sie hat teilweise abwehrend — und das vor allem im frühen und hohen Mittelalter, teilweise aber auch außerordentlich fördernd die Geschichte ritterlich-herrschaftlicher Güter und Sitze mitbestimmt. Von Königsbrück gen Osten fahrend und hinwiederum vielleicht vom einzigartigen Joachimstein quer durch die ganze Oberlausitz westwärts bis etwa Rammenau oder Oberlichtenau sucht das Auge außer in Bauten vergebens nach einer solchen Erscheinung, die wir „Burg“ nennen. Wohl aber — und das in erfreulich reichem Maße — bewahrt die Oberlausitz Herrensitze, hauptsächlich des achtzehnten Jahrhunderts, in allen nur denkbaren Ab-
stufungen des Geschmacks, der Größe, der wirtschaftlichen und künstlerischen Kraft ihrer Erbauer. Die Gunst der natürlichen Landschaft für das herrenmäßige Dasein adeliger Geschlechter kam seit dem achtzehnten Jahrhundert besonders zu Wort, wo die Entwicklung und der geschichtliche Auftrag der Lausitz für die Lausitz unbedingt entscheidender Niederlassungen, der Städte, zu einem gewissen Ab-
schluß gekommen war. Um diese Zeit nahm wie anderwärts so auch hier die ritterschaftliche Herrschaft, allerdings noch lebensmäßig gebunden, ihren deutlichen Anfang. Eine ganz be-
merkenswerte Zahl der heutigen oberlausitzischen Rittergüter, deren Boden als Herz- und Hauptstück das herrliche Herrenhaus entwich, vermögen ihres Daseins Wurzeln in jener Zeit zu finden.
Die Landschaft tat das ihre zu glücklichem und allgemeinem Aufstieg, soweit Boden und Natur, vor-
über das bisherige siedlerische Bild dem Ausbau ritterlicher Güter ziemliche Freiheit gewährten. In dessen gewinnt das Gesamtbild der heutigen Herrschaften und Schlösser seine Deutlichkeit erst durch die Verankerung an die Geschichte dieser Landschaft.
Im Jahre 1346 erlebte die sächsische Oberlausitz — allermehr in Schicksalsgemeinschaft mit den ihr

benachbarten Landschaften einen häufigen Wechsel der Landesherrschaft zwischen Markgrafschaft Meißen, Markgrafschaft Brandenburg und Böhmen, bis daß im Jahre 1319 zunächst der „Gau Budissin“ (Bauzen) und 1346 auch die andere Hälfte der Oberlausitz, der „Gau Görlitz“ der böhmischen Krone auf nunmehr fast dreihundert Jahre versiel. Doch bereits die vorausgehenden Zeiten hatten siedlerisch und verfassungsmäßig genug getan, um hinfort die fernere innere Gestaltung des Landes zu bestimmen.

Als Kaiser Friedrich Barbarossa nach dem Tode des reckenhaften Meißner Markgrafen Konrads des Großen (1157) die Lausitz als heimgefallenes Reichslehen dem Böhmenkönig Wladislaus II. überwies (1158), setzte schon die Verfassung ein, welche in ihren sichtbaren Trägern heute noch vielfach zu erkennen ist. Wie in der Mark Meißen Burg und Stadt Meißen die Fülle der Gewalt, der machtmäßigen Sammlung aller staatlichen Ordnung für Jahrhunderte zusammenschlossen oder wenigstens versinnbildlichten, ward in der heute sächsischen Oberlausitz Bauzen Haupt und Inbegriff der Herrschaft. Es schossen alle Fäden des öffentlichen Lebens dort zusammen und formten mit- und nacheinander das wahrhaft königliche Bild geballter historischer Ansätze, Kräfte und Entwicklungen, den Eindruck der Landschaftsherrscherin, der unverkümmert auch jetzt noch über der Stadt schwebt. Als Stellvertreter des böhmischen Oberherrn hatte der praefectus oder Burggraf hier ebenso seinen Sitz wie der königliche Landrichter. Um beide spann sich das organische Netz aller kriegerischen, verwaltenden und gerichtlichen Obrigkeiten und Behörden aus, deren das Land bedurfte. Vom Sitz ihrer aller, der Stadt feste, welche den Namen Ortenburg führt, zogen die Linien des öffentlichen Lebens hinaus, nahm auch die siedlerisch wirtschaftliche Grundprägung der Landschaft ihren Weg. Nach hergebrachter Rechtsform galt aller Boden als Eigen der Krone, und die Krone hatte das Vorrecht seiner Nutzung. Königliche Bögte oder villani walteten über wertgeestete Domänen und sonstige Krongüter landrechtlich oder forstlicher Art: Königsbrück, Königswarth, Königshain halten im Umfang wie im Namen die Erinnerung an jene erste Ordnung und Landnahme noch deutlich wach. Zwischen die mächtigen Güter und Forsten der Krone spannten sich ebenfalls nach alten Vorbildern seit der Zeit des Königs und Kaisers Karl IV. (1347—1378) große Herrschaften Besitztümer, welche, mit Sonderrechten und Freiheiten ausgestattet, den Weg eines allseitig begünstigten Daseins und Machtzuwachses in die Zukunft antreten konnten. Der politisch hochbegabte Fürst und Landesherr wußte, was auf solche Art hier zu erreichen war: der hohe Adel und die sonstigen Lehnsträger von höherem Range, welchen er die Güter widmete und anvertraute, standen ihm als Bürgen für die innere, die friedliche Anknüpfung der Lausitz an seine böhmische Hausmacht.

So bedurfte es denn einer dicht gestaffelten wehrmäßigen Herrschaft über das Land nicht. es bedurfte nicht des Ansatzes einer zahlreichen, mit kleinen Lehen ausgestatteten Ritterschaft, nicht der starken Befestigung durch Burgen. Zwar haben die seitdem verrauschten sechshundert Jahre die ursprüngliche ständische, güterliche und damit siedlerische Ordnung stark zerstückt und verändert; doch in den

Herrschaften Neischwitz, Baruth, Rittisch und Ruhland blieben wohlkennbare Erben jener Frühe erhalten. noch deutlicher und fester in Königsbrück, Reibersdorf, auch Muskau, die ja als Standesherrschaften sogar verfassungsmäßig Vorrang und Geltung bis in die jüngere Vergangenheit bewahrten. Der auffällige Mangel ritterschaftlicher Ausgestaltung des Lausitzer Landes während des Mittelalters ruht indessen noch auf eine ganz andere, in der klaren Fassung ihrer Aufgabe höchst bemerkenswerte Teigruppe zurück: Die Städte. Gleichwie der Besitz der Burg Bauzen während des frühen Mittelalters die Herrschaft über den ganzen Landstrich entschied und alle Erfordernisse des öffentlichen Lebens da steuerte und befriedigte, so hielten seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die „Sechsstädte“ Schutz und Förderung des Friedens, der Wohlfahrt, alles Handels und Wandels in ihren Händen. Am 26. August 1346 hatten Bauzen, Görlitz, Kamenz, Löbau, Lauban und Zittau den Bund geschlossen, der auf Jahrhunderte als Sicherungshort der Lausitz lebte. So sei denn besonders klar herausgehoben: Was anderwärts noch lange ritterlichen Leuten und ihren Burgen anvertraut blieb — es übernahmen es die Gemeinschaften der Handwerker und Bürger: Wehr, Friedensschutz, Gut des öffentlichen Lebens auf Straßen und Steigen. Da blieb denn jeder Anlaß aus, etwa nach dem Vorbild anderer Länder dem Wachstum der Ritterschaft, dem Bau von Burgen hier fernerhin noch hilfsreiche Hand zu bieten. Als vielmehr die junge, wertreichende Kraft der Sechsstädte dem schon ansässigen Landadel sehr bald zu Schaden und Verkümmern gedieh, blieb seine leidenschaftliche Abwehr in Gewalttaten, Straßensperren, Überfällen, Versuchen neuer Burganlagen dargestellt, nicht anders. Der Kaiser aber hielt sich von der größeren und zuverlässigeren Kraft der Städte überzeugt und stellte sich grundsätzlich gegen die nur teilweise ausgearteten Ansprüche der Lausitzer Ritterschaft ein, errieth 1355 den Sechsstädtebund beauftragte, „schädliche Höfe und Festen von seinem wegen zu brechen und zu verbrennen“ und sogar in seinem wie der Städte eigenen Namen die Acht gegen Auführer und Friedensbrecher unter dem Adel auszusprechen. So fehlte es denn den Städten weder an ideeller noch materieller und kriegerischer Kraft, dem verdorbenen Rittertum zu bequehen und das Wachstum des Landes zu verbinden. Die sechs Städte herrschten über das Land, ihre in dem eigenartigen Aufwuchs selbst fortwachsende Stärke bewahrten sie Jahrhunderte länger, als das Rittertum überhaupt noch lebendig war und schalteten damit eine Entwicklung aus, welche die anderen Bezirke Sachsens — dieser deutlicher, jener minder deutlich — kennen: den Durchgang von der Burg zur Gutsherrschaft, von der Gutsherrschaft zum Feudalbesitz des achtzehnten Jahrhunderts. Während des späten sechzehnten und am zunehmend lebhafter, nimmt allerdings der Lauf der Geschichte den Schritt der anderen Landschaften auf: Zwischen den Großbesitzen ursprünglich böhmischer Formung, guten Teils auch aus verwalteten Gliedern derselben wachsen Güter zu Rittergutsnatur aus, wobei im übrigen die wenigen aus mittelalterlichen, ritterlichen Stüben wie auch die aus säkularisiertem bischöflich meißnischem Besitz sich entfaltenden das Bild um etliches vervielfältigen: Alle zusammen der fruchtbare Mutterboden, dem die Vielfalt des Wollens und Gelingens im Schloßbau entkeimte.

Königsbrück

Obwohl bereits 1265 „Henricus de Koenigesbruck“ den Namen des eine Kreuzung uralter Fernstraßen deckenden Platzes in die sichtbare Überlieferung einführt, begann die lebendigere Entfaltung erst während des folgenden Jahrhunderts. Königsbrück am Westsaum der damals böhmischen Oberlausitz, ward zum Haupt und Ausgangsplatz einer beträchtlichen königlich-böhmischen Kronherrschaft, die im Laufe der nachfolgenden Zeiten und Wechsel schließlich in der „Standesherrschaft Königsbrück“ ihre letzte Form fand. Den stärksten Wachstumsantrieb schloß die eigenartige Lage der Wegfeste in sich. Jenseits der Pulsnitz, also nur durch diesen von der Natur gezogenen Schuß- und Schendegraben getrennt, begann markmeißnisches Gebiet! Eine Grenzlage ersten Ranges, die, solange Meissen und Lausitz ganz verschiedenen Herren folgten, politisch zu beachten war, im übrigen aber sich aus der Fülle des Übergangs der Menschen und Güter von einem Territorium zum andern belebenden Vorteil zog. So bildete das geschichtliche Leben hier ganz von selbst eine wirkliche „Herrschaft“ vor! Das Abbild ihrer Größe und Bedeutung von einstmalig liegt in der Reihe der Namen, Würden und Wappen, die nacheinander hier herrschten und glanzten: um 1400 die in Nordachsen weitbequerten von Waldow, ein halbes Jahrhundert später die Burggrafen von Dohna, seit 1579 die Freiherrn von Schellendorf, im achtzehnten Jahrhundert Grafen und Freiherrn von Griesen, Grafen von Redern, Reichsgrafen von Münster und am Beginn des neunzehnten die Reichsgrafen von Hohensthal. Die Gegenwart kennt als ihrer aller allmählich gewachsenes und von dem heutigen Besitzer, Dr. Naumann, sorgsam behütetes Vermächtnis das weitläufige Schloß. Eins der größten im ganzen Sachseugau!

Die Wahl seines Platzes — einer von der alten Pulsnitz im Halbbogen umflossenen Landzunge — tut die ursprüngliche, die mittelalterliche Absicht und Aufgabe noch sehr sichtbar kund, aber an Mauern und Gränden des mächtigen Sitzes ist aus jener keine mehr erhalten. Noch spricht uns allerdings die Zeit um 1560 in dem „Alten Schloße“ an, das, barock umgestaltet freilich in seinem Umrisse die frühere Herkunft nicht verleugnet. Doch das Wort eines stolzen und vornehmen Geistes, der Größe der Herrschaft gänzlich angeglichen, redet das neue Schloß, welches, den großen Hof als Respektsvorlage nützend, mit mächtiger Schau eile alles beherrscht. Keine Schmuckformen, keine plastische Verbrämung! Über dem beträchtlichen Tor allein ein Balkon in der ganzen Breite des Mittelrisalits hingelegt: die einzige körperliche Bereicherung der glatten Fläche! Was nach dem Vorbild des abcheidenden achtzehnten Jahrhunderts an aufgemalter Architektur zur Zierde dienen soll, bleibt belanglos gegen über dem andern künstlerischen Wirkungsmittel, dem wohlausgewogenen Rhythmus der Gliederung in die Höhe, in die Breite! Mit den also aufs äußerste zurückgedrängten, abgeklärten Mitteln einer noch künstlerischen Geometrie baute hier ein Meister ein Bild auf, das den Betrachter unbedingt unter dem Eindruck des Majestätischen entläßt





Skaske

Als einer der vielen gleichartigen oder ähnlichen, ganz schlichten Herrensitze der nördlichen und östlichen sächsischen Lausitz muß Skaske betrachtet sein. Die eigenartige boden- und wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung dieses Landstrichs und auch die keineswegs besonders üppige Fruchtbarkeit seiner Erde schreiben das allgemeine Gesetz der baukünstlerischen Gestaltung der meisten Herrenhäuser allhier, welche sich in ihrer Einfachheit oftmals schon der Grenze des bäuerlichen Hauses nähern. Ihr geistlicher Reiz und Wert liegt in der deutlichen Landschaftstreue und Bodenverbundenheit beschlossener

Skaske blieb bis Ende des siebzehnten Jahrhunderts mit dem nahen Rittergut Döbtra verbunden, das seinerseits wiederum nur Glied einer noch größeren Vereinigung von Herrngütern in feudaler Hand war. Die bewegteste, an die Gestalten und Geschäfte des kurfürstlich sächsischen Hofes rührende Zeit erlebte das stille Skaske 1730-31, wo die Besitzerin, Sophie Eleonore von Haugwitz an den Kabinettsminister und Geheimrat Carl Heinrich Grafen von Hoyen verkaufte. Vierzehn Rittergüter vereinigte der durch eigenartige Hof- und Regierungsgeschäfte schnell reich gewordene Mann bis August der Starke in genauer Kenntnis der Unredlichkeiten seinen Minister zu 100 000 Taler Strafe verurteilte.

Die ländliche Einfachheit des Baues gewinnt allein parkwärts einen Anflug von Größe, sofern dort die Gartenkunst der Zeit um 1700 eine Anlage schuf, welche der Heiterkeit der Wohn- und Lebensansprüche etwas deutlicher zum Ausdruck verhalf als das Haus selbst.



Oberlichtenau

Die Herrensitze beginnen erst während des Dreißigjährigen Krieges, wo Jobst von Schönberg alle Nutzungen, Wälder seines Rittergutes Lichtenau auf dem zugehörigen Hofe Oberlichtenau versammelte.

Die sächsische Gesamtminister Graf Heinrich von Brühl dem Grafen von Holzendorf das Gut abkaufte, war hier bereits nach dem Empfinden der so außerordentlich selbstbewußten Zeit nur geschehen konnte. Um 1730 hatte Holzendorf das Schloß und Hof älter und überliefert war, abbrechen lassen und sich wie seinem Lebens- und Darstellungsbedürfnis nach dem eigenen, hochgezückelten Formenempfinden als aristokratische Hülle erbaut. 1744 übernahm Graf Brühl das Schloß endgültig ein edles, reifes Gebilde des sächsischen Spätbarocks. Schon verzichtet die Kunst hier auf das Schöne einer leichten Bekrönung bildnerischer Art. Aber sonst herrscht die klarste Geometrie und die feinstgestimmte Harmonie in allen Höhen, Linien untereinander die Höchstleistung des Formenstils, den jene aufgeschlossene Epoche als Ideal setzte. Im Innern des edlen Hauses, hauptsächlich im Gartenpaal und großen Saal, aber hat das Rokoko das feine, elegante und Eleganz in Wand- und Deckenverzierung, in Gemälden, Stuck und Spiegeln, an Türen und Kaminen ausgegüßelt. Oberlichtenau: Eins der herrlichsten Vermächtnisse des begnadeten achtzehnten Jahrhunderts!

Kammenau

Nächst seinem großen Sohne Johann Gottlieb Fichte (1762–1814) darf sich der Ort Kammenau eines der kostbarsten Schlösser des ganzen Sachsenlandes rühmen. Der reichen Reihe, welche das achtzehnte Jahrhundert in vielerlei Abwandlungen aneinanderfügte, gehört es an. Ein echtes Zeitkind auch nach dem Schicksal seines Schöpfers, des Appellationsrates und Kammerherrn Ernst Ferdinand von Knoch, Herrn auf Kammenau, Elstra und fünf anderen Großgütern: Die Lust an Bau und baulicher Repräsentation verzehrte seine wirtschaftlichen Kräfte so, daß sie in völlige Zerrüttung verfielen und ihm selbst nichts als die Flucht ins Elend übrigblieb. Die Jahre nach 1730 füllen diese Ereignisse aus, und das edle Haus würde unvollendet geblieben sein, hätten nicht die Nachfolger, die Herren von Hoffmann und Hoffmannsegg und der Rittmeister Friedrich von Kleß etwa von 1750 bis 1800 bedächtig und ohne Unterlaß das Werk zu Ende gebracht.

Die straffe, klare Teilung der Flächen, die wohlausgewogene Harmonie zwischen Fenstern und Wänden und vor allem die kräftige Plastik, welche der Hauptbau und die vorgelagerten Glieder im ununterbrochenen Spiel des Lichts und Schattens formen, führen auf die Schöpferhand Pöppelmanns hinzuweisen. Wenn irgendeinmal noch eine schriftliche Überlieferung das Fund und seinen machen sollte, dann würde zugleich der Ruhm derjenigen Meister offenbar, die nach Pöppelmanns Hintertritt der Lockung selbständigen Planens und Handelns um der Geschlossenheit des Kunstwerks willen widerstanden und in der Achtung vor der Größe des anderen die bemerkenswerteste Zucht des Geistes bewiesen.

Mit welcher großen, freien Geste empfängt bereits das Torhaus den Betrachter und wie steigert das Schloß selbst diesen deutigen und bezwingenden Eindruck durch seine festliche Erscheinung! Zwei weit vorgezogene Seitenflügel schließen in Gemeinschaft mit dem Hauptbau einen Vorplatz ein, dessen vornehme Ruhe und Geschlossenheit recht wirksam wird, wenn man den Blick auf Portal und Fenster des Mittelbaues richtet und die Umwelt der leicht und zierlich gegliederten anderen Flächen behütende Trabanten auf sich wirken läßt. Wie einfach und gerade darum förmlich zeitungebunden spricht die vollendete Harmonie aller Glieder des Hauses herüber, wie sicher in der optischen Wirkung das Verhältnis des doppelt gewalmten Daches zum Körper!

Den vollen Reichtum ihrer Erfindungskraft und ihres Geschmacks entfalteten aber die Spätzeit des Koloss und die Jugend des Empires erst im Innern des Hauses. Nur einmal das festliche Treppenhaus in seiner Weite und Heiterkeit recht betrachtet, nur einmal die Gänge der Kunst in der Reihe der Zimmer und die Größe der Auffassung im Festsaal des Schlosses wahr genommen: dann wird jedem offenbar, was das endende achtzehnte Jahrhundert an Meisterschaft auf Gestaltung der Räume, auf Lichtführung, Malerei, Stuck, auf Möbel und alle anderen Schöpfungen allhier verströmte.





Königswartha

Der in allen seinen Gliedern und Formen klare und edle Hellenismus ist ein Werk der letzten, wirklich schöpferischen Epoche des sächsischen Schlossbaues. Johann Friedrich Reichsgraf von Döllwitz (gest. 1796) schuf auf altem Herrschaftsgrunde dieses Haus, das als eins der wenigen Schlösser schon ganz klassizistischer Haltung in Sachsen zu gelten hat. Noch wirkt die große, erprobte Überlieferung des Spätbarocks in dem Zusammenspiel zwischen Kunstwerk und Umland nach, sofern sowohl der umfangreiche, einen weiten, majestätischen Umlauf verschaffende Schmuckhof die Schauseite in einen vornehmen und wirksamen Rahmen kleidet, aber dann vor allem der rückwärtige schöne Park, ebenfalls auf die vergrößemde Augenwirkung der Horizontale abgesehen, der der noch die, höheren Gartenwelt des Schloßes zur Vervollendung des Eindruckes dient. Diese Seite der Park- und Gärtenwelt, die ihre geistige Schönheit durch den sorgsamgeordneten Randbau und das außerordentlich freundliche, ja auch etwas der Rundsenke, mit allen übrigen Gliederungsstellen der Fläche.

Das edle Haus will als Schlusserscheinung der sehr langen, wechselreichen Geschichte einer altlausitzischen Großherzöge g würdigt sein, welche bis etwa 1550 das böhmische Basallengeschlecht derer von Pannowitz, hernach aber Edelknechte hohen sächsischen Verdienstes und Namens nacheinander innehatten: die von Pomuckau, von Schleims, von Haugwitz, bis daß die Grafen Dallwitz die letzte schöpferische Leistung vollbrachten.



U e f c h w i t z

barische Schlösser aus nachbarlichen Zeiten! Das achtzehnte Jahrhundert hat wie an zahlreichen anderen Orten der Gegend hier seine schöpferische Kraft erwiesen, und zwar in besonders reicher und glücklicher Art. Auf dem alten Herrschafthaus in Nieschwiß baute zunächst Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg, kurfürstlicher Generalleutnant, das heutige „alte Schloss“, 1721 und folgendes. Nach erfolgtem Wechsel kam Nieschwiß 1763 an den k. k. Wirkl. Geh. Rat Edlen Herrn Wolfgang von Sickingen, der nach drei Jahren den Bau des heutigen neuen Schlosses begann. Keines der beiden Werke ist vor dem anderen zu stehen; denn jedes ist in seiner Weise eine Zierde der Gegend. Die strengere, jedenfalls außerordentlich leichte, klare Schauseite des neuen Schlosses ist nicht ohne aber unmerkliche Wankbauart in ebenso abgeordneter Ordnung wie der zugehörige Park. Die alte Burg ist in der Zeit Augusts des Starken. Allerdings lockt das neue Schloss selbst unter Einbezug seiner neuzeitlichen Ergänzung — ob der zierlicheren, lieblicheren Haltung in Massen und Linien mehr Abschied des spätesten Barocks! — von der einfacheren Klarheit drängende Meinung des endenden achtzehnten Jahrhunderts tut sich in den langgestreckten, dem starken Verzicht auf die Hilfe plastischer Kunst am ganzen Schlosse kund. Vergessen wir darüber nicht, daß dieses neue Haus nicht mehr dem Regelzwang und Schmitt der vorhergehenden Epoche völlig folgt!



Milkel, ein Sächsischer Wasserschloß

Der erste Anblick erinnert an Moritzburg! Zur gleichen Zeit, da August der Starke seinen schöpferischen Sinn und seine Freude an das Schloß seiner Väter wandte, hat der Letzte des Hauses derer von Ponickau, der seit 1617 zu Milkel allermehr zuhause war, Johann Adolf sich selbst und dem Geiste seiner Tage hier ein freundliches Denkmal gesetzt und der alten Wasserburg die Gestalt gegeben, die sie zu einer Kostbarkeit der heimatischen Geschichte erhebt.

Seit etwa 1320 waren die von Meßradt hier zu Hause, dann die von Löben, die in der Reihe von Ponickau nochmals wiederkehren. Ihre Leistung war immer die gleiche: das Bewahren und Fortspinnen der stillen, aber festen Überlieferung, welche sich an die kräftige Wasserfeste und ihre Herrschaftsgüter anheftete. Als Persönlichkeit geschichtlichen Maßes hebt sich aus dem Glasse der Gestalten und Ereignisse hier nur der sächsische Kabinettsminister Johann Georg Friedrich Graf von Einsiedel, Standesherr zu Reibersdorf, heraus, welcher 1760 die letzte Tochter der Ponickau zu Milkel heiratete und also hier bald Herr ward.

Schloß Milkel trägt nur in seiner Schauffassade Züge, die an Moritzburg erinnern: die beiden Glanztürme, die sehr einfache aber klare Lösung und Verteilung der Fenster über die Flächen, die lustige und zierliche Gemeinschaft der steinernen Bildwerke vor dem gefälligen Hause! Im übrigen hat der Schöpfer des Baues in den anmutigen Bekrönungen der Fenster des Mittelrisalites und in dem Wappenfeld, das ihn abschließt, der schmückenden Plastik noch ein Wort gegönnt.



Baruth

Die Stetigkeit, welche das Antlitz der Lausitz bestimmen, haben über diesem schlichten, noblen Herrensitze ebenfalls je und je. Und die zuverlässige Kunde rückwärts reicht, hat das in der Oberlausitz ehemals mächtige und um den Ausbau des Landes sich bemüht derer von Gersdorf hier seinen Hauptsitz bewahrt. Zweifellos im großen Zuge der deutschen Wiederbesiedlung ist hier bis 1787, länger als ein halbes Jahrtausend also. Nach zwanzigjähriger Zwischenherkunft zweier Gräfinnen bis 1805, folgte das Haus Lippe: bis 1916 als Grafen und Edle Herren zur Lippe-Biebertfeld-Weissenfeld, seitdem als Grafen von Weissenfeld. Die Urgestalt der Feste haben die nach einem Brande (1489, am Himmelfahrtstage), unentwegt wiederhergestellt. In sehr stillem, rücksichtsvollem, aber sichtbarem Verstandnis hat das sechzehnte Jahrhundert: Der in unregelmäßigem Schwünge zum Lichte ziehende Flügel dürfte die Leistung Christophs und Davids von Weissenfeld. Ebenso schlicht und verhalten steht das siebzehnte Jahrhundert, die hohe Zeit des Barocks, das Werk fort und hat dafür in besonders umfangreichen Geschöpfen: Schloßkapelle, Turmoberbau, Bibliothek, Gemäldegalerie und in nobleren Zeugnis des Geistes wahrer Erhaltung und Kultur könnte Schloß Baruth vorstellen als die große Sammlung aus vier Jahrhunderten, die in sächsischen Herrensitzen nicht ihresgleichen hat.

Die Ortenburg zu Bausen

Aus dem fast tausend Jahre erhellten geschichtlichen Boden, der als Vorposten deutschen ostwärts gerichteten Wachstums seine Aufgabe in schmerzlichem Wechsel der Geschichte erfüllte, sind nur die Nachfahren heldischer Frühzeit lebendig geblieben, und unter ihnen als der beredteste das als das „Schloß“ gemeinte Haus. Wenn nichts anderes, so würde allein schon seine Masse, die Wucht seiner Erscheinung aussprechen, wie die Landesmacht hier nach einem sehr deutlichen Ausdruck ihrer selbst trachtete. Es waren die Könige von Böhmen, die hier förmlich ein Monument der seit 1355 ganz festen Vereinigung der Lausitz mit ihrem Reiche aufführten. Nach seinen Formen und Maßen weist das Schloß nicht über das Jahr 1500 zurück. Der scheidenden Gotik letztes und größtes Werk in der Landschaft! Aber ihr ursprünglicher Geist ist schon ausgebläht, der Körper des Hauses stellt sich bei weitem deutlicher schon als Kündet der kommenden Epoche, der Renaissance, vor. Die Verheerungen und Wunden, welche der Dreißigjährige Krieg ihm beibrachte, auszutilgen, konnte daher nicht anders geschehen, als nach den Weisungen jener Vergangenheit. Als der kurfürstlich sächsische Landbaumeister Johann George Starke zu Werke trat (1678), schrieb er nachschaffend eine nun schon längst abgestorbene Zeit! deren Handschrift in den Renaissancegiebeln aus die so heiter und versöhnlich, allerdings vom spielerischen Sinn des Barocks stark durchdrungen, die Hauptfassade des Schlosses verbrämen. — Aber drinnen im Hause, im Adlenssaal, da durfte der zu rauschender Schilderung bereite Geist des Barocks das Seine ungehindert tun: Die in neun Feldern der Decke dargebotene Lausitzer Geschichte — ein Himmel und Gewimmel der Gestalten und Erscheinungen, ein förmlicher Festzug, den die füsige Kunst des Stucks dort aufführte — ist als die erste große Leistung zu erachten, die dem ehrwürdigen Boden der Ortenburg angedieh. Was sonst als Denkmal rühmlicher, schöpferischer Vergangenheit, hauptsächlich des scheidenden Mittelalters, hier gepriesen wird: die Schlosskapelle St. Georgen, der Schloßpark





und der Denkstein des Matthias Corvinus, Königs der Ungarn, steht als fast halbtausendjähriger, stiller Trabantenzug um das Schloß, das trotz neuzeitlicher, nicht glücklicher Behandlung Wucht, Würde und Wohlgestalt aus stärkerer Zeit beharrlich bewahrt. Der Blick auf den baulichen Gesamtorganismus Raasens, dem die Ortenburg als ein Glied, als das Herzstück des reichhaltigen Wachstums zugehört, wendet sich der Tatsache zu, daß diese Stadt als die einzige des Sachsenlandes wenigstens noch teilweise ihren mittelalterlichen Kern als eine Gemeinschaftsbefestigung, als eine „Burg der Bürger“ vorstellen kann. Von der Kronprinzenbrücke her bietet sich der ebenso einzigartige wie aufschlußreiche Anblick dar. Gewöhnlich empfängt ihn das Auge mit der freundlichen Bereitschaft gewisser romantischer Einstimmung, nicht aber in der Erinnerung an die dreizehnte, ja teilweise mühselige Lebensart, die das Mittelalter den Bewohnern aufzwang, weil das Gebot der Wehr und Wacht innerhalb der Mauern, innerhalb dieser noch erkennbaren „Burg“ Bauplan die Enge, die Beschränkung des Wohnens, die Dichte des Beieinanderseins einfach verlangte.

Die Ortenburg als das Haus fürstlicher und staatlicher Hoheit vermochte, obschon der Stütz- und Hauptplatz aller militärischen Wehr und Verteidigung, sich dennoch freier den wechselnden und wachsenden Forderungen ihrer Herren zu fügen, allem schon darum, daß der Raum größere Freiheiten für neue Pläne und Absichten zugestand.



Reibersdorf — ein Spätling des sächsischen Rokoko

Die sächsische Domäne Seidenberg erwarb die Standesherrschaft Seidenberg-Reibersdorf, welche allmählich ihren Namen fallen ließ, als 1630 Reibersdorf zum Haupt- und Kernplatz des umfangreichen Besitzes erwählt ward. Als ihren schönste und schönste Schlußstein trägt es das „Neue Schloß“ betrachtet, welches mindestens seiner inneren großartigen Ausstattung als ein Edelstück sächsischer Kunst und Kultur beachtet sein will. Der kurfürstliche Geheim-Kabinettsminister Johann Graf von Einsiedel entschloß sich 1763 zum Bau des Hauses, das neben seinem schlichten, kräftigen Vorgänger den Aufschluß über den Wandel der Baugesinnung verkündet. Würde nicht der fast feierliche, werke, durch einen monumentalen zusammengeschlossene Vorhof die erste Ahnung vom Sinn und Geist seines ersten Herrn und Erbauers dartun, das könnte in seiner äußeren, allerdings sehr zielichen Einfachheit an manchen anderen sächsischen Edelfitz aus gleicher Zeit, deren Bedeutung, erinnern. Das Schaubild erfüllt das Auge von allen Seiten her selbst im Einzelbetracht der beiden Seitenflügel mit besonderem Wohlgefallen ob des außerordentlich kräftigen, klaren Rhythmus der Gliederung, bis zu der anmutigen Belebung des Daches, dargestellt durch die Schar der Rundfenster und der schön verteilten Schornsteine. Aber es leuchtet in der eigenartigen Haltung des Schmuckwerks, das sich fast nur der Darstellung kriegerischer Trophäen, schon ein starker Wandel der Kunst herab, der in der Ausstattung des Innern seine stärkste Fortsetzung fand.

Niederruppersdorf

Ehedem mit Wall und Graben ausgerüstet, weist sich der Herrenitz als eine der Lausitzer Herrschaften aus, die ihren Anfang im Wehredienst zu suchen haben. Allerdings reichen die sicheren, klaren Schriftnachrichten nicht über die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, wo sich nach noch frühmittelalterlichem Brauche — die Lehnshaber „von Ruppersdorf“ nennen. Zu stetigem, langem Verweilen dieses Geschlechts oder eines anderen kam es hier freilich nicht. 1474 begegnen hier die von Henneisdorf, bald hernach die von Gersdorf, 1518 ein Haugwitz dem ein Mnaw folgte, und erst 1540 sproß eine gewisse persönlich gebundene Überlieferung auf, sofern jetzt das Geschlecht derer von Mostitz hier einzieht. Ein Mostitz war es auch — Hans Heinrich Gottlob —, der 1752 sich entschloß, das bauliche Erbtum der Vergangenheit auszulöschen und ein Haus nach eigenem Bedarf und Empfinden aufzuführen. Was er geschaffen, steht heute noch vor Augen: ein Bau, mehr der ländlich-großbäuerlichen Behäbigkeit als dem Hang zur Eleganz und zierlichen Repräsentation gewidmet. Die an so manchem anderen Herrenitz wohl erprobten und als Erfüllung aller Ansprüche der formenempfindlichen Zeit anerkannten Maße, Verhältnisse, Gliederungen stehen hier beinahe gänzlich aus, und der am Ganzen wie an den Teilen verharrende Blick wird immer aufs neue belehrt, daß hier die Zweckmäßigkeit das erste Wort sprach. Dennoch hat sie den für alle Fragen der architektonischen Schönheit wachen Sinn keineswegs plattgedrückt. Wenn nichts anderes würde schon hier die in sehr edlem, einfachem Rhythmus gegliederte Hauptterte bekunden, wie trotz aller nüchternen Sachlichkeit das Spiel der sorgfältig abgewogenen Verhältnisse aller Glieder zueinander die Außersichnehmung des Hauses durchwirkt.

Der Herrenitz Niederruppersdorf hatte in der jüngsten Vergangenheit wie mancher andere der Lausitz beträchtlichen Schaden durch Verwahrlosung genommen. Was das Kulturempfinden und der Erhaltungswille des Reiches und der Bewegung an ihm getan — bezeugt die innen und außen nunmehr erneuerte Erscheinung.





Joachimstein

Am 14. November 1728 weihte der Kammerherr Joachim Siegmund von Hessler und Klipphausen sein Werk das freie, evangelische adeliche Gräuelnstift Joachimstein. Es ist die nobelste, dem Geiste der großzügigen Zeit Augusts des Starken entsprechende Geste, für alleinlebende Töchter des Adels eine Heimat zu schaffen. Den Grundgedanken des Obdachs aus Barmherzigkeit überdeckt und überwindet das jubelndste und prunkvollste Gebilde sächsischen Barocks. Statt der stillen Heimstatt ein mächtiges, weitläufiges Schloß, statt bescheidenen Hofes und Gartens ein Park von erlesenster Gestaltung, gestaltet mit allen Reizen gärtnerischer Kunst der Zeit, bevölkert durch Scharen der edelsten und welteligsten Plastiken, die Bildhauer des angehenden Rokoko dem Stein entlocken konnten. Joachimstein — ein Olymp der größten Meister des augusteischen Zeitalters, denn entweder durch Ideen, Entwürfe, Ratsschläge oder wirkliche Beiträge haben Joh. Friedrich Karcher, Daniel Pöppelmann, Christoph Beyer, Joh. Christoph Knöffel und George Bähr, die gemalten Architekten, unter den zahlreichen anderen Künstlern insonders



der thaurer Johann Christian Kirchner das Beste ihrer genialen Schöpferkraft zum Werden und Vollenden Joachimsteins. Das sei vor allem anderen herausgestellt: das Schloß samt allem, was ihm zugehört — Alleen, Park, Garten, das Kavalierrhaus, Brücken — sind die einzige Großleistung des baufreudigen, sächsischen Barocks, die bis zum letzten Stein und außen, zu ihrer Zeit wirklich zu Ende kam. Kernstück des auf heitere Pracht gestimmten Werkes und zugleich Schlüssel zu seinem Verständnis bleibt der mächtige Mittelrisalit des Schlosses, der das majestätische Portal mit balustraden- und vasengekröntem Umgang umschließt, in der reichgeschmückten Reihe der Fenster des ersten Stockes, hernach in den graziosen Nischen, den Kapitälern der benachbarten Blendpfeiler, im Wappenfeld der Verdachung und schließlich in deren Vasen und Atlanten, die sich wohl gemessen steigendes, festliches und stolzes Empfangswort ausspricht. Und dennoch: Joachimstein ist in jedem Quadrat, jedem Schnitzel innen und außen als ein Werk ohne gleichen verstanden sein.

Inhaltsverzeichnis

Albrechtsburg, Meissen	108—110	Moritzburg	130, 131
Altshöfens	64, 65	Mylau	26, 27
Augustsburg	54, 55	Nauendorf	102
Bärenstein	42, 43	Neschwitz	163
Baruth	165	Neschkau	30, 31
Baugen, Ortenburg	166—168	Niederruppersdorf	170, 171
Bieberstein	125	Nischwitz	95
Brandis	84	Nossen	124
Golditz	80, 81	Oberlichtenau	159
Dahlen	94	Oberzeinsberg	126, 127
Döben	86, 89	Ortenburg, Baugen	166—168
Dölitz	83	Otterwitz	82
Dresden: Residenzschloß	134—136	Pfaffroda	48
Dresden: Zwinger	176	Pillnitz	140, 141
Dresden: Palais Cosel	137	Pirna, Sonnenstein	147
Dresden: Palais im Großen Garten	138, 139	Plauen	36, 37
Ellerberg	28	Podelwitz	98
Frauenhain	118, 119	Pöhl	32
Frauenstein	46	Rammenau	160, 161
Freiberg, Freudenstein	46, 47	Rauenstein	49
Freudenstein, Freiberg	46, 47	Reibersdorf	169
Gnandstein	76, 77	Rochlitz	74, 75
Gohliser Schloßchen, Leipzig	86, 87	Rochsburg	72, 73
Grödel	115	Sachsenburg	61
Großsedlitz	142, 143	Seußlitz	112, 113
Hartenstein	58, 59	Siebeneichen	128
Hennig	120, 121	Elaska	158
Hirschstein	111	Sonnenstein, Pirna	147
Hohnstein	148, 149	Scharfenberg	129
Hubertsburg	100, 101	Scharfenstein	59, 51
Joachimstein	172, 173	Schieritz	122, 123
Knauthain	85	Schwarzenberg	62, 63
Königsbrück	156, 157	Stein	60
Königsstein	146	Stolpen	150, 151
Königswarttha	162	Strehla	103
Kriebstein	70, 71	Tiefenau	116, 117
Kuckuckstein, Liebstdt	145	Trebsen	90, 91
Lauenstein	44	Voigtsberg	34, 35
Leipzig, Gohliser Schloßchen	86, 87	Wachau	152
Leisnig, Mildenstein	96, 97	Weesenstein	144
Leubnitz	33	Wernsdorf	99
Lichtenwalde	52, 53	Wolkenburg	78, 79
Liebstdt, Kuckuckstein	145	Wolkenstein	56
Mechelsgrün	29	Wurzen	92, 93
Meissen, Albrechtsburg	108—110	Zabeltitz	114
Mildenstein, Leisnig	96, 97	Zschopau	57
Mittel	164	Zschorna	132, 133

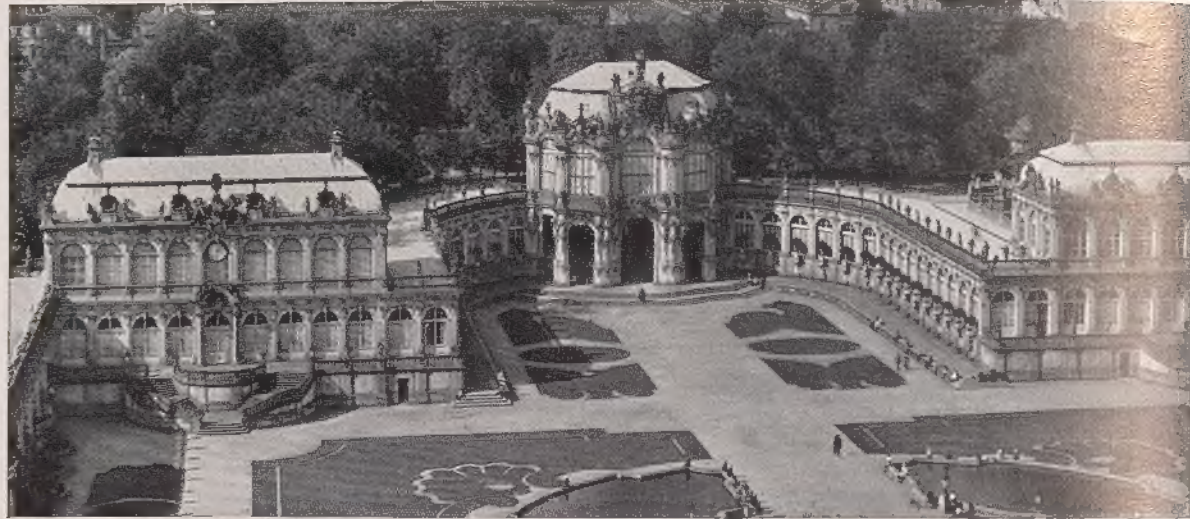
Schriften

- Etche-Gurlitt, Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, Dresden 1852 ff.
- Heise-Pönicke, Album der Rittergüter und Schlösser im Königreich Sachsen
- Gröger, Helmuth, Markmeißnische Elbschlösser, Dresden 1932
- Schröder, Albert, Burgen und Schlösser im oberen Zschopantale, Dresden 1932
- Schröder, Albert, Burgen und Schlösser im unteren Zschopantale, Dresden 1931
- Pietzsch, Ernst, Plauen im Vogtland, Dresden 1931
- Krämer, Hugo, Wernsdorf und seine Schlösser, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1926
- Biehl, H., Schloß Neschwitz in der Oberlausitz, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1928
- Hennig, O., Joachimstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1929
- Randa, Fritz, Schloß Strehla, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1930
- Bachmann, W., Lauenstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1930
- Schmidt, O. E., Schloß Kuckuckstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1932
- Meiche, Alfr., Weesenstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1934
- Schmidt, O. E., Burg Kriebstein, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1934
- Fischer, Walter, Schloß und Stadt Rochlitz, Mitteilungen des Sächsischen Heimatschutzes, 1935
- Die archivalischen Forschungen erledigte der Bearbeiter hauptsächlich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden

Das Umschlagbild wurde nach einer Radierung von Georg Jahn, Dresden, in Stahl gestochen

Die Lichtbilder wurden durch die Bildstelle Heimatschutz Sachsen geliefert. Im einzelnen stammen sie von:
 Jahn, Dresden: Seite 136 — Herald, Bildstelle Heimatschutz Sachsen: Seite 27, 28, 29, 31, 32, 33, 35, 37, 44, 109, 111, 112, 113, 125, 127, 129, 130, 140, 143, 144, 146, 147, 149, 164, 166, 167 — Hergsch, Leisnig: Seite 97 — Landesbildstelle Sachsen: Seite 45, 47, 49, 51, 56, 57, 76, 77, 79, 81, 91, 98, 110, 114, 115, 124, 128, 131, 135, 137, 138, 139, 141, 145, 151, 152, 159, 163, 165, 199, 171, 172, 173, 176 — Landesbildstelle Sachsen (Herald, im Auftrage des Heimatschutzes Sachsen): Seite 55, 59, 60, 61, 63, 65, 82, 83, 84, 85, 93, 94, 95, 99, 100, 102, 116, 117, 119, 121, 123, 157, 158, 162 Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Seite 43, 48, 52, 53, 71, 75, 89, 101, 103, 133, 161 — Eidel, Chemnitz: Seite 73 — Verkehrsamt Leipzig: Seite 87 — „Voll und Reich“ (Hage), Berlin: Seite 74

Die am Schluß eingefügte Kartenskizze erstrebt die Vollständigkeit, ohne sie bei der großen Zahl von Zweifelsfällen, ob das eine oder andere Herrenhaus noch in eine solche Reihe gehört, zu erreichen. Die Karte stammt vom Landesamt für Denkmalpflege



Der Zwinger in Dresden, festlicher Vorhof des von August dem Starken geplanten Barockschlosses

